~~[illegible] pag.~~ 34.

P. O. germ.
958 y

Fr. Aug. Müller

Oc.8 2677.

Alfonso.

Ein

Gedicht

in

acht Gesängen.

Göttingen,

bei Johann Christian Dieterich,

1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem

Bruder

in

London

gewidmet.

Verdiene, wenn du kannst, des strengen Richters Lob,
Doch, ohne dich vor seinem Ernst zu scheuen.
Sein Tadel nüzt der Kunst —

Idris und Zenide.

Alfonso.

Erster Gesang.

1.

Noch ein Mahl wag' ich ihn, auf der Begeisterung
Schwingen,
Den kühnen Adlerflug! Von Liebe will ich singen,
Von Freundschaft und von der geheimen Macht
Des Schiksals, das, nach ewigen Gesetzen,
Uns Sterbliche zu seinen Dienern macht.
Ihr! die ihr liebevoll mir stillen Beifall lacht,
O, möcht' euch mein Gesang ergötzen
Und niemals euer Ohr durch Mißgetön verletzen!

2.

Und du, den Bande der Natur,
Den einst, an rauchenden Altären
Der Tugend, Simpathie und milde Wonnezähren
Der Freundschaft, inniger als unsers Bundes Schwur,
Auf ewig mir verknüpfet haben;
Ja! dessen Liebe mehr, als alle Göttergaben,
Nach denen Menschensinn, mit blinder Sehnsucht, strebt,
Mein Herz zum Hochgefühl der Seligkeit erhebt; –

3.

Du, dessen Bruderhand mir in der Morgenröthe
Des Lebens, als das Zauberband
Der frohen Jugend noch um unsre Lokken wehte,
Der Freude Rosenkränze wand,
Und der, als nun der Traum der goldnen Jahre schwand,
Den Werth des Lebens mir durch dies Gefühl erhöhte:
Daß ächte Freundschaft, mit der Tugend Hand in Hand,
Das Paradies auf Erden wieder fand; –

4.

O Bruder! der nun fern von unserm deutschen Lande,
Ach! fern von mir, am freien Brittenstrande,
Zufriedne Tage lebt; nach weiser Thätigkeit,
Die falsche Lust der Welt um reiners Glük vertauschet
Und auch, vom Dichterhain des fremden Volks umrauschet,
Mit Vaterlandsgefühl sich deutscher Musen freut:–
Dir tönt mein Saitenspiel, dir leg' ich diese Lieder
Am rauchenden Altar der Freundschaft opfernd nieder!

5.

Nimm gütig an, was zum bescheidnen Klang
Des neuen Saitenspiel's, in heitern Sommernächten
Die junge Muse schüchtern sang.
Sie, die im Veilchenthal, nie nach der Höhe rang,
Wo für Verdienst und Sieg die Götter Kränze flechten,
Sie wird, wenn ihr ein Lied gelang,
Das Du mit Beifall krönst und Kenner nicht verschmähen,
Sich am erstrebten Ziel der kühnsten Wünsche sehen.

6.

Wohlan! du winkest mir, den Lorbeer in der Hand,
Es lauscht, mit dir, mein deutsches Vaterland:
So komm denn, lieblichste der Musen!
Den Stern auf deinem Haupt, das faltenreiche Kleid
Mit Mirthen ausgeschmükt und vor dem freien Busen
Den Spiegel der Vergangenheit:
Komm! weihe mich mit deinem Zauberschleier,
Gieb meinem Liede Kraft und Wohlklang meiner Leier!

7.

Im Ocean, der zwei entfernte Welten trennt,
Wo östlich, in den Sonnengluten,
Auf dürrem Sand der Aethioper brennt
Und, weit gen Westen, sich aus den gesalznen Fluten
Ein goldnes Land erhebt, ein ewig's Monument,
An dem die Tugenden der Menschheit trauernd bluten, –
Da schwimmt ein kleines, blüh'ndes Land
Der Grausamkeit und Habsucht unbekannt.

8.

Ein Strom des Meeres, das, mit immer regen Zungen
An seinen Ufern gräbt, hat, schon vor grauer Zeit,
Des Landes Feste kühn durchdrungen
Und ebbt und flutet nun so breit
Durch beide Inseln fort, die gegenüber liegen,
Daß ein geflügelt Schiff, wenn Wind
Und Meer der Fahrt des Schiffers günstig sind,
Nur eines Tag's bedarf, die Wellen zu durchpflügen.

9.

Zwei Völker seh' ich hier; ein jedes, - edel, frei,
Des schönsten Lebens froh, durch Einfalt reiner Sitten,
Beherrscht durch einen Greis, den es aus seiner Mitten
Erwählte, daß er ihm ein Hirt und Vater sei, -
Bewohnt in sel'ger Ruh die unschuldsvollen Hütten.
Die milde Hand der schaffenden Natur
Giebt diesen Glüklichen, worum sie mäßig bitten
Und segnendes Gedeih'n bereichert ihre Flur.

10.

Ein ew'ger Frühling, den kein Wintersturm verdrängt,
Die lieblichste von allen Erdenzonen,
Aus Zefirhauch und sanfter Glut gemengt,
Erhält sie stark und schön vor allen Nationen,
Die nah am Thron des Sonnengottes wohnen.
Die Lilien ihrer Haut versengt
Sein sprühend Feuer nicht und läßt auf ihren Wangen
Der Rosen schöne Glut in sanfter Mischung prangen.

11.

Beglüktes Land der Unschuld und der Wonne!
Das sich ein weises Volk zum stillen Siz ersah,
Wie lächelnd liegst du jezt, im Glanz der Morgensonne,
Vor meinen trunknen Blikken da!
Sie steigt herauf, vom Stundenchor umflogen,
Des Tages schöne Braut und sieht
So mild auf dich herab und röthet deine Wogen
Und deine Blumenflur, die goldner Thau durchglüh't.

12.

In lieblicher Verwirrung liegen –
Dort, ein Gebirg, auf dem sich Morgennebel wiegen, –
Hier, eine Flur, auf der die Wollenheerde springt
Und, wo der Palmenhain das stille Thal umschlingt,
Die kleine Stadt von nachbarlichen Hütten.
Das Ganze – in den Duft des Morgenroths gehüllt –
O Dietrich! welch entzükkend Bild
Für Dich, der um den Preis mit der Natur gestritten!

13.

Doch, sieh! was schimmert dort, wo sich die Silberflut,
Vom kühlen Morgenwind beweget,
Am murmelnden Gestade reget? –
Ein Jüngling ist's, der schlummernd ruht.
Woher, an dem noch unbesuchten Strande,
Du fremder Mann im spanischen Gewande?
Dort ragt ein Schiff zersplittert aus dem Meer –
Warf dich vielleicht ein Sturm von fernen Küsten her?

14.

Sein Schlaf ist fest, wie tiefer Todesschlummer,
Blaß und umwölkt sein reizendes Gesicht.
Aus seinen edeln Zügen spricht
Verzweifelung und banger Seelenkummer.
Ein schwarzer Traum stellt ihm das Unglük, das ihn traf,
Noch ein Mahl schreklich dar; der ruhelose Schlaf
Kann nicht den Schmerz in seiner Seele dämpfen:
Noch scheint er in der Flut mit nahem Tod zu kämpfen.

15.

O, lasset uns an seiner Seite stehn
Und den verborgnen Weg des Schiksals mit ihm gehn!
Was adelt mehr ein Herz als Mitleid und Erbarmen?
Auch er scheint einer von den Armen
Zu sein, die oft, von Menschen ungehört,
Nur öden Wüstenei'n ihr Drangsal weinend klagen
Und ohne Trost der Leiden Bürde tragen,
Bis einst ihr Genius die Lebensfakkel kehrt.

16.

Vergessenheit schwebt über ihren Grüften;
Kein Marmor lehrt in stolzen Schriften,
Wie würdig der, den stummer Rasen dekt,
Des Edeln Thräne war und nie wird auf den Schwingen
Der Folgezeit sein Lob zum Ohr des Enkels dringen,
Wenn eine Muse nicht den späten Nachruhm wekt,
Des Dichters Lied nicht sein Gedächtniß weihet
Und Blumen auf das Grab des edeln Schlummrers streuet.

17.

So mögen andre denn die Helden noch erhöhn,
Die, größer durch sich selbst, auf Thatenfelsen stehn,
Vor denen selbst der Strom vergeßner Jahre weichet.
Mein Lied sei diesem Leidenden geweiht;
Und wenn es auch den Tempel nicht erreichet,
Wo Braga selbst den Siegern Kränze beut;
Mir ist es süsser Lohn, wenn mich ein Edler höret
Und meine Wahl durch stille Thränen ehret.

18.

Ein sanfter Strahl der Morgensonne
Fällt jezt auf den Entschlafenen herab
Und wekt ihn, ach! nicht mehr zu Fröhligkeit und
Wonne.
Er blikt auf's Meer, ein fürchterliches Grab
Von allem, was ihm dieses Leben
Zum Paradiese schuf, was in die ew'ge Nacht
Des Schattenreich's versank und, weh ihm! keine
Macht
Des Schiksals kann es ihm auf Erden wiedergeben.

19.

Vergebens lacht des Morgens heitrer Glanz,
Vergebens prangt die Flur im neuen Frühlingskleide;
Der angestrahlte Hain, der Wogen leichter Tanz
Am Blumenstrand und alles athmet Freude:
Sein Herz empfindet dies nicht mehr;
Entblättert sind für ihn die Blüthen dieses Lebens:
Sein höchstes Erdenglük verschlang das wilde Meer,
Und ach! da sucht es sein bethränter Blik vergebens!

20.

Die Trümmer seines Schiffs und alle, die die Hand
Des Todes diese Nacht getroffen,
Die ihren lezten Schlaf dort schlafen, die am Strand
Der Morgen nicht mehr wekt – was lassen sie ihn
hoffen?
„Ach! ruft er aus, wie wäre sie allein
Dem fürchterlichen Schlag entgangen?
Auf einem leichten Both, von Sturm und Nacht um-
fangen,
Wird nicht auch sie ein Raub der Flut geworden sein?„

21.

„Doch könnte mich mein krankes Herz betrügen,
Säh' ich das Schiff, auf dem sie Rettung fand,
Entfernt von mir, entfernt von diesem Strand'
Erscheinen und vorüberfliegen:
Wie trüg' ich dann noch meine Noth?
Zu wissen, daß sie lebt, von ihr getrennt zu leben –
Nein, sie entschlief zum Glük des Himmels! Komm,
o Tod,
Du sanfter Tröster, komm! mich ihr zurük zu geben.„

22.

So seufzt er wehmuthsvoll und sinkt
Gequält, von immer neuen Wunden,
In seinem Jammer hin und harrt der lezten Stunden.
Erst, da die Sonne schon im West die Fluten trinkt,
Erwacht der Trauernde zum neuen Kampf der Leiden;
Ein naher Hain von Pappelweiden
Nimmt ihn in seinen Schutz, wo er die bängste Nacht
Des Lebens, ohne Trost, mit seinem Gram durchwacht.

23.

Im ersten Morgenstrahl eilt er zurük zum Strande,
Und sieh! am fernen Meeresrande
Erspäht sein Blik ein Schiff im schnellsten Lauf.
Ein Strahl von Freude blizt in seinem Innern auf!
Er ruft aus voller Brust und winkt vom höchsten Hügel:
Umsonst! das Schiff entflieht, der Nordwind leiht ihm Flügel
Und ach! der kurze Traum von naher Rettung schwand,
Noch eh sein Herz den Trost der Hoffnung ganz empfand.

24.

„Weh mir! so ruft er aus, ich bin verloren!
Der Himmel selbst ist gegen mich verschworen,
Ist für mein heiß Gebet, für meine Klagen taub.
In dieser Wüstenei des Elend's sichrer Raub,
Fleh ich umsonst von seinen Händen
Um einen frühen, sanften Tod!
Was bleibt mir noch in dieser lezten Noth,
Als in der Flut mein Leben selbst zu enden?„

25.

Zerdrükt, zermalmet von der Last
Des Jammers, sinkt er am Gestade weinend nieder,
Verwünscht sein Leben, wünscht allein den Tod und hass't
Den fernen Trost, den oft die Hoffnung wieder
Zur Fristung seines Lebens fass't;
Bis auf die Lezt, mit schattendem Gefieder,
Ein tiefer Schlaf sein mattes Haupt umfliegt
Und seinen innern Kampf in dumpfe Stille wiegt.

26.

Der Schmerz, der jede Kraft der Seele aufgewiegelt,
Doch endlich die Natur im Kampf betäubet hat,
Schweigt nun in seiner Brust; empfindungslos und matt,
Die äussern Sinne fest verriegelt,
Von keinem Traum die innern aufgestört, –
So fesselt ihn ein Schlaf, der viele Stunden währt,
Ihn nicht bemerken läßt, daß ihn ein Gott bewachte
Und väterlich erhielt, als er zu sinken dachte.

27.

Ja! wie unnennbar groß muß sein Erstaunen sein
Und wer beschreibt sein plözliches Entzükken?
Als er nunmehr erwacht – nicht um sich noch allein
Am öden Strand' und hülflos zu erblikken; –
Ein Hüttendach umschattet ihn, er sieht
Von Menschen sich umgeben, sieht
In jedem Blik, der mild auf ihm verweilet,
Daß Menschenfreundlichkeit hier seinen Kummer theilet.

28.

Noch trauet er dem süssen Anblik kaum
Und wähnt, was ihn umgiebt, sei nur ein falscher
Traum.
Allein, die schönen Freudenthränen
In jedem Blik, der zärtlich an ihm hängt;
Das Flüstern um ihn her, in unverstandnen Tönen;
Die Sorgsamkeit, womit sich jeder näher drängt: –
Dies alles ist zu wahr, kann seinen Blik nicht trügen,
Und füllt sein Herz mit himmlischem Vergnügen.

29.

Jezt richtet er vom Lager sich empor –
Und horch! was tönt auf ein Mahl in sein Ohr,
Was dringt, wie Flötenton der sanften Philomele
Bis in das Inn're seiner Seele? –
An seinem Pfühle sizt ein edler, froher Greis;
Schön ist sein Angesicht; sein Bart fließ't silberweiß
Bis auf des breiten Gürtels Mitte,
Der ein Gewand umschlingt von unbekannter Sitte.

30.

Der kaum Gerettete sieht ihn voll Neugier an,
Denn er vernimmt entzükt, indem er wieder Thränen
Der reinsten Freude weint, was dieser alte Mann
In lieblichen, so wohl bekannten Tönen,
Nicht minder freudig, spricht: „er lebt!„ ruft er entzükt,
Und dann, nachdem er ihn in seinen Arm genommen
Und zärtlich an sein Herz gedrükt:
„Willkommen, aus dem Vaterland, willkommen!„

31.

„Welch feindliches Gestirn führt euch an diesen Strand,
Zu euerm Landsmann her? doch wie, seh ich nicht Bilder
Der Fantasie? wie täuschend, wie bekannt!
Dieselbe Stirn, nur nicht so heiter ausgespannt,
Der seelenvolle Blik, nur jener etwas milder
Und dieser ernst, von Gram umwölkt und wilder;
Im Uebrigen dasselbe Angesicht.
Bei Gott! er ist's – seid ihr Alfonso nicht?„

32.

Der bin ich, spricht mit staunender Geberde
Der junge Mann: doch faß' ich kaum
Wie ich von euch erkannt, vielmehr errathen werde,
„O, ruft der Greis entzückt, so war es denn kein Traum!„
Und schließt den edeln Jüngling fester
In seinen Arm, indem er freudig weint:
„So seid ihr's selbst, mein theurer Sohn, mein bester
So sehnsuchtsvoll vermißter Freund!„

33.

Alfonso, der des Unbekannten Freude
Nicht theilen kann, erwiedert ihm nur kalt
Den Kuß des Wiedersehn's, und mustert die Gestalt
Des greisen Mann's. Doch dieser ahndet bald
Den Grund und spricht: „verkennt ihr mich in diesem Kleide,
Wie, oder machten mich die Jahre schon so alt?
Und ist, damit sein Freund und Lehrling ihn erkenne,
Wohl nöthig daß Rodrigo sich erst nenne?„

34.

Rodrigo? - ihr -? bricht nun entzükt
Der Jüngling aus und staunt und blikt
Ihm schärfer ins Gesicht. Beim Himmel, ja! ihr seid es.
War's möglich daß die Hülle dieses Kleides
Mir meinen Freund verbarg? Willkommen,
In diesem fremden Land! willkommen
An dieser Brust, mein Lehrer und mein Freund
Den ich so manches Jahr bereits als todt beweint.

35.

Doch bald umwölkt das schattende Gefieder
Des Kummers seine Seele wieder.
Mit einem Blik, der ängstlich späht,
Sieht er umher und als er sie nicht findet
Nach der sein Busen seufzt, erhöht
Die Wehmuth sich zum Schmerz und eine Thrän' entwindet
Sich seinem Aug', indem er furchtsam spricht:
Rodrigo! fandet ihr am Strand' Elwiren nicht?

36.

Der Alte, dem das Herz bei diesen Worten blutet
Und, ob er gleich den Namen noch nicht kennt,
Doch den verborgnen Sinn der Frage wohl vermuthet,
Erwiedert: „Nein, noch nicht! Euch hat der Sturm getrennt;
Ein fürchterlicher Sturm, voll tödlicher Gefahren –!
Und doch – beruhigt euch! der Gott, der euch bewacht,
Gewiß hat er in jener schwarzen Nacht,
Auch sie geschüzt, als Tod und Grab ihr nahe waren.„

37.

„Dankt ihm für eurer Rettung Glük
Und lasset uns, mit kindlichem Vertrauen,
Hinauf zu ihm, als unsern Vater schauen.
Er gab euch Leben, gab euch einen Freund zurük
Und wird euch, wenn's sein weiser Wille
Für gut erkennt, auch sie, die ihr mit Recht beweint,
Noch ein Mahl schenken. Ehrt indessen in der Stille
Die weise Macht, die Streng' und Güte stets vereint.„

38.

Alfonso dankt, mit wundenvollem Herzen
Dem guten Greis, der ihm, für seine Schmerzen,
Des Glaubens Balsam reicht, durch einen Druk der Hand,
Obgleich er wenig Trost in schwachem Glauben fand.
Indessen macht sein Freund die Brüder in der Hütte,
Mit dem Verlassenen und seinem Gram bekannt;
Sie hören ihn gerührt und flehn mit edler Bitte:
Vergiß, Unglüklicher, dein Leid in unsrer Mitte.

39.

Wohn' unter uns, genieß von unserm Mahl;
Die Sonne wird, durch ihren Gottesstrahl,
Die Wunden deiner Seele mindern;
Und wir, so lange Du dies stille Dach bewohnst
Und uns mit Lieb' und mit Vertrauen lohnst,
Vergessen nie, daß du zu ihren Kindern
Wie wir gehörst; du sollst uns Freund und Bruder sein,
Und was wir haben, sei auch dein.

40.

So viele Treflichkeit, so reine Seelengüte –
Ist wohl ein Herz, das dies nicht schmelzen macht?
O! hier, wo noch in ihrer schönsten Blüthe
Die unverdorbne Menschheit lacht,
Wer wollte hier nicht gern sein Leben still beschließen,
In einer Unschuldswelt nicht gern geliebt und Freund
Von bessern Menschen sein? – Alfons verstummt und weint
Und läßt in Thränen nur den Dank des Herzens fließen.

41.

Sogleich ist man bemüht den gern empfangnen Gast
Als Freund und Bruder zu bewirthen.
Ein edler Greis, den noch der Jahre Last
Nicht überwältigt hat, der einer von den Hirten
Des guten Volks und hier, wo er so gern vergiß't
Des sorgenvollen Amt's, beglükter Vater ist –
Bringt ihm ein stärkend Bad von selbstgepflegten Kräutern,
Durch deren Wunderkraft sich Geist und Blut erheitern.

42.

Malwina, fromm und gut, wie Gottes Engel sind
Und lieblicher, als im bethauten Beete
Die Rose, wenn die Morgenröthe
In ihrem Kelche glänzt, des Greises theures Kind,
Eilt, ihren kleinen Korb von Mirthen
Am schönen Arm, in's Gartenthal hinab,
Und pflükt die reifste Frucht von frühen Bäumen ab,
Den schönen Fremdling zu bewirthen.

43.

Mit ihr verläßt Gormallan, der als Freund
Togorma's Dach bewohnt, die Hütte.
Schon längst hat sie das Band der Liebe fest vereint.
Nur dieses Landes strenge Sitte,
Die jeder gute Bürger ehrt
Und niemand ungestraft verletzen darf, verwehrt
Ihm noch die Wonne zu genießen,
Die schöne Braut in seinen Arm zu schließen.

44.

Denn alt und edel ist das tapfere Geschlecht
Aus dem sie stammt; und nur geprüfte Tugend,
Verdienst um's Vaterland, und eine Thatenjugend,
Die früher Lorbeer ziert, gewähren süsses Recht
Um eine Braut aus solchem Stamm zu werben,
Der wahren Adel führt und auf Verdiensten ruht,
Verdiensten, welche nicht durch's Blut
Auf künftige Geschlechter erben.

45.

Zwar fühlt der junge Mann in seiner stolzen Brust
Ein bieder's Herz, noch frei von Qual des innern Tadels
Und ist sich seines Tugendadels
Und mancher schönen That im stillen schon bewußt;
Doch lauter spricht in ihm, als dies Gefühl von Grösse,
Die edelste Bescheidenheit. Er hört
Ihr warnend' Wort, daß er sich nicht vermesse
Und glaubt sich immer noch der Göttlichen nicht werth.

46.

Gelehnt an seinen Speer, mit liebetrunknen Blikken
Sieht er das Mädchen an, das zärtlich noch verweilt
Und dann mit einem Kuß holdlächelnd von ihm eilt
Im nahen Thal ihr Körbchen voll zu pflükken.
Sein Auge folgt ihr nach, und eine Thräne quillt
Daraus hervor; ein heimlich banges Wehen
Der Ahndung treibt ihn fort, er irrt durch Wald
und Höhen
Und jagt das aufgeschrekte Wild.

Alfonso.

Alfonso.

Zweiter Gesang.

1.

Die Sonne sank bereits am dunkeln Palmenhügel;
Ein sanfter Wiederschein von ihrem lezten Blik
Fiel aus des Meer's kristallnem Spiegel
Auf seinen Uferkranz zurük.
Noch glänzte sie im sanften Wolkenbilde,
Bis sich ihr rosenfarbner Strahl
Allmählig aus dem bläulichen Gefilde
Des Himmels ganz verlor und von den Wogen stahl.

3.

Nun hielten weit umher die frohen Abendlieder
Im Wald, am stillen See und auf den Hügeln ein;
Der Silberthau fiel auf die Fluren nieder
Und Weste kündigten, auf kühlendem Gefieder
Den Abend an. Er kam: da traten aus dem Hain
Die grauen Schatten auf und warfen ihre Hülle
Dem Eiland täuschend um; es schien, in tiefer Stille,
Ein Friedensthal Elisium's zu sein.

3.

Nur hier und da ließ sich ein Flüstern hören,
— Das immer leiser ward, den zärtlichen Gesang
Der Nachtigallen nicht zu stören —
Wo vor dem Hüttendach, im dunkeln Palmengang,
Ein liebend Paar noch saß, den Abend sich versüßte
Durch trauliches Gespräch, sich Küsse gab und nahm
Und freundlich seinen Nachbar grüßte
Der von der Jagd aus fernen Wäldern kam.

4.

Sieh! auch Togorma sizt, im Zirkel seiner Lieben
Vor seiner Hüttenthür. Der Mond
Bestrahlet seine Stirn, die keine Wolken trüben,
Auf der die Heiterkeit der Seelenruhe thront.
Zu seiner Rechten ruht Alfons, zu seiner Linken
Rodrigo, und, von stillem Glük berauscht,
Vor ihm das junge Paar, das zärtlich Blikke tauscht,
Aus denen Herz und Geist der Liebe Nektar trinken.

5.

Die Heiterkeit der schönsten Frühlingsnacht,
Im weiten Blau der Sterne hehre Reigen,
Auf Land und Meer des Mondes Strahlenpracht,
Der Einsamkeit und Ruhe tiefes Schweigen: –
Dies alles wiegt sie sanft in stilles Denken ein
Und füllt ihr Herz mit namenlosem Sehnen;
Alfonso selbst vergiß't die Quelle seiner Thränen
Und wähnt im Friedenshain der Geisterwelt zu sein.

6.

Doch endlich kann Rodrigo dem Begehren,
Von seines Freundes Loos, seitdem er ihn verließ,
Bis ihn sein Mißgeschik an diesen Strand verwieß,
Ausführlichen Bericht zu hören,
In seiner Brust nicht länger wehren.
Er wagt's, mit edler Schüchternheit,
Die Träumenden durch seinen Wunsch zu stören,
Und willig findet sich sein Freund dazu bereit.

7.

„Wie gern, so hebt er an, seh' ich in jene Tage
Der goldnen Knabenzeit zurük,
In denen ich die schöngeträumte Sage
Von einer Unschuldswelt, vom niegetrübten Glük
Des goldnen Alters wahr gefunden.
Ihr seligen, ihr niebereuten Stunden
Der Jugendzeit! o, kehrt ihr nie zurük,
Warum denn seid ihr uns so eilend hingeschwunden?"

8.

„Mein erstes Leben glich dem schönsten Frühlings-
traum,
Um dessen Haupt die leichten Scherze kosen.
Bekränzt mit frischentblühten Rosen
Hüpft ich dahin, und wußte kaum
Daß unterm Mond auch andre Thränen fließen
Als die, im Uebermaaß der Lust,
Der Glükliche nur weint, und welche seine Brust
Mit neuer Seligkeit sanftwogend übergießen.„

9.

„Von keinem Sturm getrübt, floß lächelnd, rein
und hell
Die Zeit der unschuldsvollen Spiele
Dem frohen Knaben hin. Da wachten die Gefühle
Des Jünglingsalters auf. Ein neuer Seegensquell
Von höhern, edlern Freuden zeigte
Sich meinem Blik, als ich das gierge Ohr
Zu euerm Mund voll weiser Lehren neigte
Und gern im weiten Reich des Denkens mich verlor.„

10.

„Beseligt durch das Glük, das sich in höhern
Sfären
Der unbegrenzten Wissenschaft,
Ein reger Geist durch eignes Denken schafft:
Wie sollt' ich den nicht lieben und verehren,
Der meinen Geist, als er im Dunkeln schlief,
Zuerst zum Quell des edeln Wissens rief,
Ihn nicht mit dankbarem Entzükken
Als Lehrer und als Freund an meinen Busen drükken?„

11.

„Rodrigo! euch war sie geweiht
Des Schmerzes erste, bittre Thräne,
Als das Geschik, mit strenger Grausamkeit,
Euch meinem Arm entriß! – O, dieser Trennung
Scene
Vergeß' ich nie! Ihr Bild wird ewig hier,
Wie die Erinnerung in meinem Busen leben,
Welch edeln Schatz von Freuden ihr
Durch euern Unterricht mir für mein Herz gegeben.„

12.

„Nun ward die Welt für mich ein ödes Grab;
Von euch getrennt, verwelkten meine Freuden,
Und ich begann den Knaben zu beneiden,
Dem Spiel und Tand Genuß des Lebens gab.
Zwar kehrt' ich oft zurük zu jener süssen Quelle
Woraus ihr mir geschöpft; doch, nicht mehr rein und
helle
Wie ehedem, ward sie zum trüben Bach
Und irrend schlich ich ihm durch dunkle Wüsten nach.„

13.

„Gequält von banger Herzensleere,
Erwachte nun in mir ein heißer Durst nach Ehre,
Nach Ruhm und Beifall meiner Zeit.
Don Alba war auf Philipps Wink bereit
Mit einem Sieggewohnten Heere
Nach Belgien zu ziehn. Ich trennte mich erfreut
Vom väterlichen Heerd und folgte Alba's Fahnen
Zu Streit und Ruhm auf lorbeervollen Bahnen.„

14.

„Doch Alba, groß und kühn, ein hoher Bösewicht,
Der ausgezogen war, zum schreklichsten Gericht,
Das ihn und den, der ihn gesandt, entehrte,
Ging eine fürchterliche Bahn
Die nicht sein Gott, nicht Menschlichkeit ihn lehrte.
Ein Priester trug das blut'ge Kreuz voran,
Mit Irrenden, an Gottes Statt, zu rechten
Und uns – uns machte man zu feilen Henkersknechten.„

15.

„Ein schwarzes, scheußliches Gelüst
Nach Blut und Mord, das teuflische Befehle
Uns täglich kund gethan, erfüllte seine Seele.
Ganz Flandern ward ein Schaugerüst,
Auf dem das Blut von tausend Edeln rauchte,
Und Alba sah mit Selbstzufriedenheit
Auf jedes neue Werk der wildsten Grausamkeit,
Die in sein Herz ein böser Dämon hauchte.„

16.

„Ich war getäuscht, war fürchterlich getäuscht!
Ein Fürst, der meinen Dienst zu schwarzen Thaten heischt,
Bricht seinen Eid und lös't das Band, das ich beschworen.
Mein Vorsatz war gefaßt. Allein, der ist verloren,
Der ohne bessern Grund das mörderische Heer
Verläßt. Man kannte mich. Mir blieb kein Mittel mehr,
Wollt' ich dem Jammer mich entziehen,
Als heimlich, in dem Schutz der Flanderer, zu fliehen.„

17.

„Schon neigte sich der Tag, und näher kam die Nacht,
Die ich zur Flucht ersehn, da ward mir, unvermuthet,
Ein heimlicher Befehl von Alba's Hand gebracht.
Ich las mit Schrekken – o, mir blutet
Noch jezt das Herz! – den Namen Feria –
Den Namen eines Mann's, den seit der frühsten Jugend
Mein Vater hochgeschäzt, des Freundes jeder Tugend
Zu dessen Mörder mich der böse Fürst ersah!„

18.

„Und was sollt' ihm sein edles Leben rauben?
Daß er dem bessern, reinern Glauben,
Den er mit Pfaffentrug auf rechter Wage wog,
Ergeben war, daß er in diesem Glauben
Sein einziges, geliebtes Kind erzog.
Ihn sollt' ich, weil er Gott und Kirche frech betrog,
Als Ketzer, dem Gericht, das über Tod und Leben
Im Namen Gottes spricht, zur Rache übergeben;„

19.

„Und sein verführtes Kind – o Freund! ihr ahndet nicht
Welch ein verruchter Plan aus diesen Worten spricht! –
Das rief, mit christlichem Erbarmen
Des Herzogs Beichtiger, Domingo, aus den Armen
Des Satan's, in den Schoos der Kirche sanft zurük.
Er selber war bereit, zu ihrem ew'gen Glük,
In einem Kloster sie zur Beichte zu verhören
Und dort zum wahren Heil der Kirche zu bekehren.„

20.

20.

„Mit Beben las ich und durchschaute
Sogleich das ganze Bubenstük
Und dankte Gott, der mir das Glük
Von diesen Leidenden so wunderbar vertraute.
Warum der Herzog mich zu einem Werk erkohr,
Zu dem sich Hunderte bereit gefunden hätten,
Das weiß nur der, zu dem ich heilig schwor,
Und wär's durch meinen Tod, die Unschuld zu erretten.„

21.

„Ich eilte zitternd hin, und fand
Daß eine höhre Macht, mit väterlicher Hand,
Den frommen Greis der Qual entreissen wollte,
Die ihn, im nächsten Augenblik,
O Herr! für deinen Ruhm, zu Tode martern sollte.
Still, kummerlos, mit sanfterhobnem Blik,
So sah ich ihn bereit, in jenes beßre Leben,
Wohin sein Gott ihn rief, vergnügt empor zu schweben.„

22.

„Er lag, ein Heiliger, auf seinem sanften Pfühl;
Sein Geist, beseligt vom Gefühl,
Das weder Tod noch Grab uns rauben,
Vom göttlichen Gefühl, daß er in seinem Glauben
Als frommer Mensch des Guten viel gethan,
Schien auf der lichterfüllten Bahn
Bereits den himmlischen Gefährten zuzueilen
Und vorempfindend schon ihr reiner's Glük zu theilen.„

23.

„Und wie sein Genius, der stets allwaltend ihn
Bis an sein schönes Ziel umschwebte,
Lag knieend neben ihm sein theures Kind. Sie schien
Den Sterbenden – der nur für sie noch lebte,
Voll banger Zärtlichkeit in ihren Armen hing –
Durch Thränen und Gebet noch sanft zurükzuhalten,
Bis Gottes Engel froh zu ihm herniederwallten,
Von denen er den Palmenkranz empfing.„

24.

„Mir war's als thäte sich der Himmel vor mir auf,
Als schwebt' ich unter Geisterchören
Mit diesen Heiligen zur Engelwelt hinauf –
Ich wagt' es nicht den schönen Tod zu stören.
Ja! diesen Greis im Arm der Tugend sterben sehen
Und neben ihm sein Kind, das ihm, in frommen Zähren,
Den Dank der Liebe weint, gleich einem Engel schön: –
Dies könnte selbst den Zweifler sterben lehren.„

25.

„Noch stand ich unbemerkt, in heilige Gedanken
Und Ahndungen von Tod und künft'gem Sein versenkt:
Da ward auf mich der Blik des Sterbenden gelenkt.
Er winkte still – kaum konnt' ich näher wanken –
Und reichte traulich mir die Hand
Und sprach in einem Ton, den tief mein Herz empfand,
Als wenn ein Seliger zu mir geredet hätte:
Was führt dich, Fremdling! her zu meinem Sterbebette?„

26.

„Und als ich drauf mein mütterliches Land,
Den Namen meines Vaters nannte
Und selbst, zu welchem Zwek mich Herzog Alba sandte,
Mit weiser Schonung doch, dem guten Greis gestand:
Da rief er freudig aus: sei tausendmal willkommen,
Sohn meines Freund's! und drükte meine Hand;
Dich hat der Herzog nicht, mein Gott hat dich gesandt,
Um einer schwarzen That durch dich zuvor zu kommen.„

27.

„Ich weiß ihn nur zu gut, den schändlichen Verrath,
Auf den der böse Alba brütet;
Ich weiß, daß neben ihm ein frommer Häuchler wüthet,
Der diesem Kinde sich, als wie ein Heil'ger naht,
Nicht um ein gutes Werk zu stiften,
Wie seine Zunge lügt, indem er sie bekehrt;
Gerechter Gott! er sucht, von schnöder Lust verzehrt,
Die keusche Seele zu vergiften!„

28.

„Drauf sah er, mit bethräntem Blik,
Zum Himmel auf und faltete die Hände:
O du, so betet' er, Herr über das Geschik!
Wie segnest du so liebevoll mein Ende.
Nur dieses, ach! nur dieses wende
Von ihrer reinen Tugend ab –
Und kannst du's nicht, so nimm sie hin und sende
Sie fromm, wie du sie schufst, vor meinem Tod, in's Grab.„

29.

„So rief ich auf zu dir, und du erhörtest
Das gläubige Gebet und lehrtest
Mich Sterbenden: wer dir sein Leid vertraut,
Hat in der Flut auf einen Fels gebaut. –
Dann faßt er meine Hand und sprach: o Sohn! empfange
Du, den der Himmel selbst zum Retter ihr gesandt
So rein und schuldlos sie von meiner Vaterhand,
Als ich sie einst vor Gott von dir zurük verlange.„

30.

„Betrachte, liebe sie, wie deines Vaters Kind.
Beschütze sie durch Muth und Weisheit in Gefahren,
Und such' ihr Herz vor Menschen zu bewahren,
Die Feinde frommer Tugend sind.
Du aber, wache stets mit nimmer müder Treue
Auch über dich, daß nie die Leidenschaft
Dein tugendhaftes Herz mit deiner Pflicht entzweie.
Schwer wäre, wenn ihr fielt, einst eure Rechenschaft.„

31.

„Und nun, lebt ewig wohl! Verziehet
Nicht länger hier. Euch warnte das Geschik,
Der Stunde nicht zu trau'n. Bedingt ein Schiff und fliehet,
Flieht unter Gottes Schutz in's Vaterland zurük.
Alfonso! diesen Kuß der Treue
Nimm meinem Freunde mit; sag ihm, daß ihn mein Tod,
Der unserm Bund nicht ew'ge Trennung droht,
Zum Vater dieses Kindes weihe.„

32.

„Hier schwieg der Greis; sein Auge trübte sich,
Und blässer ward die eingefallne Wange.
O! rief ich aus, du Frommer segne mich,
Daß ich aus deinem Mund die Heiligung empfange!
Auf ihre Kniee sank das fromme Mädchen hin,
Ich kniete neben ihr; mit Gott geweihtem Sinn
Begann er ein Gebet, hob segnend seine Hände
Auf unser Haupt und krönte so sein Ende.„

33.

„Erlaßt mir Freund, den Auftritt euch zu schildern,
Der nun mein Herz zerriß. Auch wird der Fluß der Zeit
Den Eindruk nie durch seinen Wechsel mildern
Den dieses Bild der wahrsten Traurigkeit
In meinen Busen grub. Wie ihr auf Gräbersteinen
Des Jammers Bild erblikt, so lag in dumpfem Schmerz
Das Kind des Todten da. Sie konnte nicht mehr weinen
Und tiefe Seufzer nur entlasteten ihr Herz.„

34.

„Ich ehrte dieses Leid und goß in ihre Wunden
Den Trost des Mitgefühls durch stille Thränen ein.
Jedoch, der schnelle Flug der Stunden
Hieß uns auf Sicherheit und Flucht bedacht zu sein.
Noch ein Mahl küßten wir die friedensvolle Stirne
Des Schlummernden, verließen schnell den Ort
Und kamen, unterm Schutz der nächtlichen Gestirne,
Verkleidet, unbekannt, an einen sichern Port.„

35.

„Ein fremdes Schiff trug uns, auf Windesflügeln,
Durch's stille Meer. O, wie beglükt
War unsre Fahrt! wie grüßten wir entzükt
Das Morgenroth von vaterländ'schen Hügeln!
Allein, bedarf es mehr, als einen Augenblik,
Zum Liebesbund sich gleichgeschaffner Seelen?
O Freund! warum sollt' ich mein Glük,
Die Freuden dieser Fahrt, euch, der mich liebt,
verhehlen?„

36.

„Elmire, schön, wie Huldgöttinnen sind,
Im schwelgerischen Reitz der aufgeblühten Jugend,
Und fromm und gut, wie Himmlische gesinnt,
Das höchste Ideal von Schönheit und von Tugend:
Sie fesselte mein Herz, beim ersten, trunknen Sehn,
Mit unauflöslich festen Banden,
Und hätt' es so viel Reitz auch damals widerstanden,
Was wäre nicht im Lauf der langen Fahrt geschehn?„

37.

„Die Einsamkeit, des Meeres weite Stille,
Der wechsellose Lauf der Zeit,
Wo jeder Tag das Bild des Vorigen erneut,
Und jene süsse Herzensfülle,
Die unsrer Fantasie so bunte Schwingen giebt
Und leise Sehnsucht weckt: – dies alles, wenn man liebt,
Muß selbst den Blödesten mit kühnem Muth befeuern
Und reizt das Herz zu süssen Abenteuern.„

38.

Ihr tiefer Schmerz um den, den kindlich sie beweinte,
Mein eignes widriges Geschik,
Der Tausch des Mitgefühls: dies war's, was uns vereinte
Dies führt' uns unvermerkt zum schönsten Erdenglük.
Wie bald gelang es mir ihr junges Herz zu trösten,
Für welches jede Lust in voller Blüthe stand;
Und Feria's Verbot? – o Freund! mein Herz empfand
Es nicht wie leise sich der Pflichten Bande lös'ten.

39.

„Ja! ich bekenn' euch frei, wenn gleich mein blöder Mund
Noch immer schüchtern schwieg, so that ich doch in Blikken
Und stillen Seufzern mein Entzükken
Dem schönen Mädchen oft nur allzudeutlich kund;
Und sie, belehrt von gleichen Trieben,
Begann, wie ich, ein Mienenspiel zu lieben,
Das so unendlich viel in einem Blikke sagt,
Und doch durch keinen Laut den Redenden verklagt.„

40.

„Und als wir erst in Blikken uns verstanden,
Da ward die Liebe kühn, und unsre Herzen fanden
Bald neuen Muth zum mündlichen Erguß.
Ein Händedruk, ein ehrfurchtsvoller Kuß,
Dies bahnt den Weg, wird liebevoll geduldet,
Reiß't unvermerkt im süssen Taumel fort,
Und, eh man's wollte, hat, durch manches kühne Wort,
Das arme Herz die Strafe schon verschuldet.„

41.

„Wir sahen uns den ganzen langen Tag;
Nur eine Wand von dünnen Brettern trennte
Die Liebenden bei Nacht, und bange Sehnsucht gönnte,
Wenn alles schon in tiefem Schlummer lag,
Uns Armen keine Ruh. O! wer es je erfahren,
Wie Liebe leicht bethört, der kennet die Gefahren
Von solcher Lage wohl, wo es so menschlich ist,
Wenn das berauschte Herz im Taumel sich vergiß't!„

42.

„Es war die seligste von meinen Lebensstunden,
Als sie, in jener süssen Nacht,
Mich zum Beglüktesten der Sterblichen gemacht,
Und durch ein festes Band, aus Lieb' und Treu gewunden,
Sich ewig mir, mich ewig ihr verbunden!
Gott nur allein vernahm den heil'gen Schwur
Und schweigend feierte die ruhige Natur
Der Liebe Weihefest in diesen schönen Stunden.„

43.

„So waren wir vor Gott, durch eine süsse Pflicht,
Ein treues Paar. Allein, nach menschlichen Gesetzen,
Galt dieser Bund beglükter Liebe nicht.
Fern war's von uns, das Wohl des Ganzen zu verletzen;
Wir ließen uns daher durch eine Priesterhand
Am Altar feierlich verbinden,
Und konnten unser Glük nun doppelt süß empfinden,
Als es in Harmonie mit unsern Pflichten stand.„

44.

„Und nun soll't ich den Theuern wiedersehen,
Der mir mein Dasein gab; an meiner Gattinn Brust,
An seiner Vaterhand, in ungetrübter Lust,
Den Rosenpfad des Lebens gehen! –
Zu rein, zu göttlich war dies Glük
Für einen Sterblichen! Ach! sind auf Erden Freuden
Die unverwelklich blüh'n? – Nein! schnell verscheucht von Leiden,
Entstehn und schwinden sie, gleich einem Sonnenblik.„ –

45.

Alfonso schwieg. Sein Auge starrte wilder
Vom Hügel auf das dunkle Meer hinab,
Als er im Geist sich wieder an das Grab
Zurükgeschleudert sah, und schauerliche Bilder
Von Tod und Trennung seinem Blik,
Wie dunkle Nacht, vorüberschwebten.
Er übersah sein Loos, worin sich kurzes Glük
Und langer Leiden Schmerz so wunderbar verwebten.

46.

Sein Vater war ein tugendhafter Mann;
Doch ward er einst, in einer schwachen Stunde,
Verräther an dem heil'gen Bunde
Der ehelichen Treu'. Ein reizend Kind gewann
Sein Herz durch Schönheit, die nie seine Gattinn zierte,
Für die er Achtung zwar, doch Liebe nicht empfand;
Die Lust bethörte ihn und, weh ihm! er verführte
Die Unschuld, die er wehrlos fand.

47.

Bald ward sie Mutter. Doch, nur ihres Standes Leiden
Empfand die Sterbende. Schön, wie ein Engel, war
Das Mägdlein, welches sie dem Trauernden gebahr;
Allein die Reue gönnt' ihm keine Vaterfreuden.
Er ließ die Tochter fern, von Feria erziehn
Und lebte reuevoll dem redlichen Bemühn,
Als treuer, liebevoller Gatte,
Das wieder gut zu thun, was er verschuldet hatte.

48.

Und, welch ein Donnerschlag! als an Alfonso's Hand
Dies Kind ihm nun erschien, und Beide, durch das Band
Der Kirche, durch die süss're Pflicht der Liebe,
Troz jener Kluft verbotner Triebe,
Auf ewig Eins. – In namenlosem Schmerz,
Sich selber fluchend, drükt der Vater sie, mit heißen,
Qualvollen Thränen an sein Herz
Und ruft verzweifelnd aus: ich muß dies Band zerreißen!

49.

Dann windet er aus ihrem Arm sich los,
Verschließt sich, weint und betet lange Stunden
Und fleht, aus Gottes Vaterschoos,
Um Rath und Trost für seine Seelenwunden –
Der fromme Beter ward erhört.
Vom Himmel floß ihm Lindrung seiner Qualen
Und sein versunkner Geist ward, durch der Weisheit Strahlen,
Im Labirinth der Zweifel aufgeklärt.

50.

Wer pflanzt in unsre Brust die wonnevollen Triebe,
Die Blumen aus dem Himmelsland,
Gefühl und Zärtlichkeit und Lieb' und Gegenliebe?
Wer webte das geweihte Band,
Das alle Sterbliche fest an einander kettet?
Ist er es nicht, der Gott, der uns durch Liebe schuf,
Erwacht sie nicht in uns durch seinen sanften Ruf,
Sie, die uns selbst am Grab' auf Edens Rosen bettet?

51.

Ja! Liebe ist ein Meer, das keine Grenzen kennt,
Wo Triebe reiner Lust sanft in einander fließen!
Ist wo ein Sterblicher, der diese himmlischsüssen
Empfindungen beschränkt, von Liebe, Liebe trennt? —
Nur Eine Liebe schuf der göttliche Verstand;
Sie knüpft der Menschheit Bande fester,
Vereinigt Gatten, giebt dem Bruder eine Schwester
Und heiligt jedes Herz, das ihre Macht empfand.

52.

Und ewig unbeschränkt und ewig segnend lodert
Die Gottesflamme fort! Ein unverkannter Ruf
Im Innern seiner Seele, fodert
Zu ihren Diensten auf, wen Gott für Liebe schuf.
Weh dem! der Ihren Bund zu stetem Jammer trennet,
Weil Menschensatzung ihn für lasterhaft erkennet,
Weil ihn der Kirche Machtgebot
Mit Bann und Fluch und ew'gem Schimpf bedroht!

53.

Nein, fern sei das von mir! Ihr folgtet einem Triebe
Der laut in jedem Herzen spricht;
Ihr wolltet das Vergehn bei diesem Schritte nicht:
Drum sei mir heilig eure Liebe.
Nie werde sie vor Menschen offenbar,
So wird sie nie das Wohl der Welt verletzen,
Und, Gott! Du richte sie nach ewigen Gesetzen,
Wenn dieses Bündniß Sünde war.

54.

So sprach der Greis und schloß mit Vaterthränen,
Sie Beide segnend, an sein Herz.
Allein, bedroht von neuem Schmerz,
Wie konnten sich die Armen glüklich wähnen?
Nicht diese That, – ihr Herz war Vorwurfsfrei, –
Des Aberglaubens Tirannei
Und Pfaffenlist hieß sie dem Lande fluchen,
Das sie gebahr und Schutz in andern Welten suchen.

55.

„Obgleich, so fuhr Alfonso fort,
Von dem Geheimniß nie ein Wort
Von unsern Lippen kam, so sahn wir doch mit Beben
Uns stets von lauschenden Gestalten rund umgeben.
Was schüzt vor der verborgnen Macht
Des heiligen Gerichts? es kleidet sich in Nacht,
Umschleicht uns unbemerkt und leise
Und spührt Gedanken aus nach unerforschter Weise.„

56.

„Nichts konnt' uns sichern als die Flucht.
Wir flohn, umschwebt vom väterlichen Segen,
Bei Nacht, auf unbekannten Wegen,
Ans ferne Meer. Hier nahm in einer Bucht
Ein Kahn die Flieh'nden auf und eilte nach dem Hafen,
Woselbst wir eine Barke trafen,
Die uns erwartete und für den nächsten Tag
Zur langen Fahrt bestimmt, schon segelfertig lag.„

57.

„Wir fuhren ab, nachdem wir eine leise
Wehmüth'ge Thräne noch dem Vaterland geweint.
Die neue Welt war unsrer Reise
Gewünschtes Ziel, woselbst ein treuer Freund
Gedrükt von Reichthum und von vieler Jahre Bürde,
Als zweiter Vater uns empfangen haben würde.
Doch, dieses Glük war uns nicht zugedacht,
Ward eines Sturmes Raub in jener schwarzen Nacht.

58.

„O Freund! was bleibt mir noch zu sagen?
Mein Elend, ach! ist grenzenlos,
Kein Name drükt es aus, – in stummen Thränen blos
Kann ich es euerm Herzen klagen!
Ihr habt ja selbst die Schrekkennacht erlebt,
Die ich an ihrer Brust in Höllenqual durchwachte;
Auch ihr vor jenem Sturm gebebt,
Der mir mein Weib entriß – mich ewig elend machte!„

59.

„Ein Augenblik hieß ihn entstehn
Und auch zur höchsten Wuth des raschen Zornes steigen.
Wir sahn den lezten Stern der Hoffnung untergehn,
Und mit ihm unser Loos sich neigen.
Allmächt'ger! rief ich aus, ach! einen Tropfen Ruh
Laß, für die Unschuld nur, von deinem Himmel träufeln!
Umsonst! – durch mich, Geliebte, littest du –
Durch mich – für meine Schuld – das machte mich verzweifeln!„

60.

„Der Sturm ward schreklicher. Des Schiffes untern Raum
Durchrann bereits die Fluth; wir konnten kaum
Vor schnellem Sinken es bewahren.
Umstarrt von Nacht und drohenden Gefahren,
Lag sie an meiner Brust; ihr wilder Todesschmerz,
Ihr jammernd Angstgeschrei, zerriß mein blutend Herz.
Verzweifelnd hielt ich sie mit fest verschlungnen Armen,
Und schrie für sie zu Gott um Rettung und Erbarmen.„

61.

„Jezt sank das Schiff. In dieser lezten Noth
Blieb uns ein Einzig's noch. Man ließ das große Both
In's Meer hinab. Mit tödtlichem Gewehre
Bedräut' der Hauptmann den, der, wider sein Gebot,
Zu früh hinabgestiegen wäre.
Und nun – in dumpfem Schmerz – mit einer blut'gen Zähre,
Indem sie mir den Kuß der ew'gen Treue gab
Stieg sie – zum sichern Tod hinab!„

62.

„Noch stand ich, wie entseelt, an meines Hauptmanns Seite;
Jezt kommt die Reih' an uns – gerechter Gott! da dringt
Der Sturm laut rasend ein – das dünne Tau zerspringt –
Der Kahn entfliegt, des Meeres Beute,
Und wir, wir stehn allein und ohne Rettung da!
Verzweiflung faßte mich – ich sah
Elwiren – hörte sie zum lezten Mahl im Heulen
Des Sturms und sprang in's Meer den Tod mit ihr zu theilen.„

63.

„In diesem Augenblik verließ mich jede Kraft
Der kämpfenden Natur. Doch er, der Rettung schafft,
Auch wenn wir schon an seiner Macht verzagen,
Rief den entschlafnen Geist zurük
Und gönnte mir, im tiefsten Mißgeschik,
Den Trost, an eurer Brust mein Leiden auszuklagen.
O Freund! – sie ist dahin! – Laßt uns sie fromm beweinen,
Bis wir, jenseits der Gruft, auf ewig uns vereinen.„

64.

Indem der Jüngling so mit der Erzählung schloß,
Ward ihm die Brust zu eng, und lindernd floß
Ein Thränenstrom auf seine Wangen nieder.
Indessen wehte schon, mit thauigem Gefieder,
Der Nachthauch vom Gebirg' herab.
Man ging zur Ruh', und sanfter Schlummer gab
Dem Trauernden, durch schön geträumte Freuden,
Auf kurze Frist, Vergessenheit der Leiden.

Alfonso.

Alfonso.

Dritter Gesang.

1.

Gleich einem Bach, der trüb und unbekannt
Aus seiner Quelle kocht, da, wo der dürre Sand
Verwachsenes Gesträuch und Diesteln nur erzeuget,
Dann seinen Lauf zu grünen Thälern neiget
Und nun, von Rosen rundumkränzt,
Die Wellen sanfter wirft, die zwischen hohen Erlen
Im Gold der Morgensonne perlen,
Wo ihr verstohlner Strahl durch rege Blätter glänzt:

2.

2.

So floß dem Trauernden das erste Jahr der Leiden
Umwölkt und kummervoll auf diesem Eiland hin.
Noch blutete sein Herz; sein grambeladner Sinn
Verschloß sich gern dem Zauber heitrer Freuden.
Die Hoffnung selbst, die süsse Trösterinn
Auch in den bängsten Erdenleiden,
Mahlt' ihm umsonst die Zukunft rosenroth:
Er liebte seinen Schmerz und wünschte nur den Tod.

3.

Doch immer heitrer floß, in Wellen leichter Stunden
Der Strom der wechselreichen Zeit
Und brachte Balsam auch für seine Seelenwunden.
Sein tiefer Schmerz ward stille Traurigkeit
Und endlich nur ein wehmuthsvolles Sehnen
Nach der, die er mit mildern Thränen
Noch oft beweint und nach dem theuern Vaterland',
An welches immer noch ein leiser Wunsch ihn band.

4.

Zum zweiten Mahle ward Rodrigo nun sein Lehrer
Und nach Verlauf von einem halben Jahr,
Belohnt es seine Müh, daß sein geliebter Hörer
Der Landessprache kundig war.
Auch ward der junge Mann in Sitten und Gebräuchen
Den Insulanern gleich, und ihnen ganz zu gleichen,
Vertauscht' er gern das spanische Gewand
Um eine Kleidung von Malwinen's schöner Hand.

5.

Es war ein rosenfarbner Gürtel,
Aus dünnem Seidenstoff gewebt,
Der da, wo sich der Hüften Paar erhebt,
Die Glieder leicht umfließt und nur das lezte Viertel
Des schönen Körpers zeigt. Ein breiter, grüner Zeug
Sinkt von den Schultern flatternd nieder
Und birget nicht die swellten Glieder,
Umwallt sie nur, dem Morgennebel gleich.

6.

Korallen seltner Art und bunte Muscheln prangen
Auf seiner stolzen Brust und da, wo sich das Bein
Am Knöchel sanft verliert, umschließen Perlenreih'n
Den schönen Fuß durch goldne Spangen.
Das Haupt bleibt unbedekt und keine Kunst entstellt
Das braune Lokkenhaar; nur eine weiße Binde
Führt es am Nakken hin, indessen es, vom Winde
Oft mahlerisch vertheilt, zum Gürtel nieder fällt.

7.

So sah der Jüngling sich in einer frischen Quelle
Und – war es Eitelkeit, war's Stolz, was er gefühlt,
Als lächelnd ihm der silberhelle
Kristall das schöne Bild so treu entgegen hielt?
Indessen war er nun, vermöge des Gewandes
Wie Eingebohrener des Landes,
Und mancher schöne Mund und mancher Blik gestand
Ihm ohne Scheu, wie reizend man ihn fand.

8.

Was heilt so bald das Herz von seinen Leiden
Was macht es fähiger zum süssen Mitgenuß
Der gern getheilten Lebensfreuden,
Als eines Freundes biedrer Kuß,
Mit dem wir Hand in Hand die Bahn des Lebens gehen,
Als das Gefühl, zu lieben und
Die Himmelslust, im wechselseit'gen Bund
Sich wieder treu geliebt zu sehen? –

9.

Alfonso ward geliebt, ward wie ein Gott verehrt;
Die Freundschaft nahm ihn auf in ihrer Treuen Mitte,
Und dieses Glük, auch in der niedern Hütte,
War mehr als Gold und Ruhm, als eine Welt ihm werth.
Gormallan ward sein Freund, Malwina seine Schwester,
Togorma bot als Vater ihm die Hand:
Sie knüpfte alle nur Ein süsses Freundschaftsband –
Der Bund der Engel selbst ist süsser nicht und fester.

10.

Und konnte bei dem Glük, sich so geliebt zu sehn,
Sein zartes Herz dem Ruf zu Freuden,
Die dieses Glük ihm bot, noch länger, von den Leiden
Der Trennung abgezehrt und trostlos widerstehn? –
Verschwunden waren fast der Vorzeit trübe Bilder;
Er sahe sie stets freundlicher und milder,
Bis endlich ganz allein, im rosigen Gewand,
Die frohe Gegenwart vor seiner Seele stand.

11.

Sein Leben glich nunmehr dem schönsten Frühlingsmorgen.
Er wähnte sich, nach einer schwarzen Nacht,
Aus deren Schrekken er zu Freuden aufgewacht,
Im Schoos der Seligkeit geborgen.
Nur Freuden, die sich selbst ein gutes Herz verschaft,
Ein steter Wechsel süsser Triebe,
Genuß in der Natur und Lieb' und Gegenliebe:
Dies war sein Wunsch und seine Wissenschaft.

12.

Oft, wenn die frühe Morgensonne
Der Berge Haupt mit Purpur überzog,
Dann rafft er sich, aus einem Traum voll Wonne,
Von seinen Matten auf und flog
Mit seinem Freund' an's Meer, in kühler Flut zu baden.
Oft eilten sie, auf rauhen Felsenpfaden,
Durch waldiges Gebirg dem flieh'nden Wilde nach,
Bis sich der Tagesstrahl im Abendmeere brach.

13.

Oft mischt' er sich den festlich frohen Tänzen
Der glüklichen Bewohner Mala's *) ein,
Und sah, im Schwung der bunten Reih'n,
Sich unverhofft vom Chor der Mädchen kränzen.
Und dann entging manch reizendes Gesicht,
Das lüstern an ihm hing, das schmachtende Verlangen
In mancher regen Brust und Wünsche glühnder Wangen
Dem Blik des eiteln Jünglings nicht.

14.

*) Name der Insel.

14.

Doch süsser sind für ihn der Freundschaft heil'ge
Stunden,
Wenn sich sein froher Kreis am Hüttchen eingefunden,
Und schon die Nacht, mit Sternen ausgeziert,
Den Silbermond durch Aetherbahnen führt.
Dann kürzet wohl den Flug der Abendzeit
Ein flüsterndes Gespräch der Wechselzärtlichkeit,
Oft muß der Jüngling auch den liebevollen Seelen
Von jenem goldnen Land, das ihn gebahr, erzählen.

15.

Wie sitzen alle dann auflauschend um ihn her
Und schau'n oft sehnsuchtsvoll, hoch über Land und
Meer,
Nach jener fremden Welt, die er so reizend mahlet,
Die ihnen lieblicher, als Miala's Fluren däucht,
Wo segnender, als hier, die Sonne niederstrahlet,
Durch schöpferische Kunst, der das Bedürfniß weicht,
Die Sterblichen bequem, im Schoos der Freude leben
Und sich, durch Wissenschaft, zum Götterrang erheben.

 16.

16.

Dann sucht er auch die Werke der Natur,
Die sich in Wundernacht vor ihrem Geist verstekken,
In Wirkung und Entstehn vor ihnen aufzudekken.
Führt lehrend sie durch Garten, Wald und Flur
Läßt Erden ohne Zahl am Sternenhimmel glühen,
Erklärt den Bau der Welt und zeigt die Harmonieen,
Wonach ein mächtiger, ein weiser, guter Geist,
Dies alles schuf, erhält und dauernd wirken heiß't.

17.

Wie lohnend war dann sein Entzükken
Wenn alles um ihn her in tiefem Schweigen saß;
Wenn er in ihren frohen Blikken
Bewunderung und stummes Staunen las;
Wenn das, was sonst für sie nur dunkler Traum gewesen,
Ein schönes, reiches Bild vor ihrem Auge stand
Und ihr entzükter Geist des Himmels höchstes Wesen
Ganz zu erkennen schien, ihr Herz es froh empfand.

18.

Nichts konnte dann Alfonso's Wonne mehren
Als wenn Malwinens Lächeln ihn
Für diese wunderbaren Lehren
Durch Liebe zu belohnen schien.
Wie fühlt er dann sich froh begeistert,
Wie fließt der Rede Strom so überzeugend hin,
Kein Wort das nicht, durch Kraft und hohen Sinn,
Sich ihres Herzens schnell bemeistert.

19.

Und wenn sie so, mit unschuldsvollem Reitz,
In staunende Bewunderung versunken,
An seinen Lippen hängt und er, mit süssem Geiz,
Den mächtigen Zauber eingetrunken,
Der sich, verblendend wie ein Meer
Von Schönheitsglanz, um sie ergießet
Aus ihren Augen strahlt, von ihren Wangen fließet:
Dann scheint sein schönster Traum ihm keine Täu-
schung mehr;

20.

Dann tritt das Bild der reizenden Elwire
Vor seine Seele hin; dann ist's als säh' er ihre
Bezaubernde Gestalt verschönert vor sich stehn.
Wie ämsig forscht er oft auch in den kleinsten Zügen
Nach ferner Aehnlichkeit sich selber süß zu trügen –
Wie leicht entdekt sie sich, die Täuschung ist geschehn,
Und ungestört vermag er nur an Freuden
Des trunknen Seh'ns sein irres Herz zu weiden.

21.

Jedoch, in diesem Selbstbetrug,
Den er so freudig nährt, ihn länger zu genießen,
Scheint unvermerkt das Bild, das er im Herzen trug,
Mit dem, was vor ihm steht, in Eines zu zerfließen.
Der Name nur macht einen Unterschied; –
Allein, auch diese Stöhrung flieht:
Ihm dünkt es süß dies Bild Malwina zu benennen,
Und jenes scheint er bald nicht mehr zu kennen.

22.

Was ehmals nur bewunderndes Gefühl
Für ihre Schönheit war – ein bloßes Sinnenspiel,
So lang ein Thränenflor noch seine Blikke trübte,
Schlich nun unmerklich in sein Herz
Und ward ein süß Gemisch von Lust und sanftem Schmerz.
Noch läugnet' er sich's zwar, daß er Malwinen liebte;
Er schränkte sich in seine Grenzen ein
Und wollte nur ihr Freund, ihr treuer Lehrer sein:

23.

Als aber, was er Freundschaft nannte,
Wie Amors Glut in seinem Herzen brannte;
Als nun Elwirens Bild nicht mehr
Wie sonst sein Herz im Busen schwer,
Sein heiter's Auge trüber machte;
Als überall, wohin die Leidenschaft
Ihn trieb, Gormallan's Braut, so schön, so nimphenhaft
Vor seiner Seele stand, ihm hold entgegen lachte,

24.

Und wenn sein Aug an ihren Augen hing,
Verwirrung, bange Lust sein ganzes Wesen füllte,
Allein, getrennt von ihr, nichts eine Sehnsucht stillte,
In welcher fast sein schmachtend Herz verging: —
Da konnt' er länger nicht den falschen Zauber nähren,
Der, im Gewand der reinen Freundschaft, ihn
Die Liebe sehen ließ, der zu beglükkend schien,
Um ihn nicht schnell mit Weisheit zu zerstören.

25.

Die Wahrheit siegt! Im lichten Himmelskleid'
Erscheint sie dem Verblendeten auf's neue
Und reicht ihm mütterlich die Hand, daß seine Treue
Nicht wanken mag im allerschwersten Streit.
Der Tugend und der Freundschaft Pflichten,
So ruft sie, sind dein Schirm, eil' ihnen siegend zu!
Und er – denkt groß genug, für seines Freundes Ruh,
Sein kaum genoßnes Glük auf's neue zu zernichten.

26.

„Gormallan ist mein Freund – er liebt Malwinen!„ Mehr
Bedarf es nicht für ihn, so schwer
Der edle Kampf auch ist. Ihn glüklich zu vollbringen,
Bemüht er sich, das Rosenband
Durch Himen fester zuzuschlingen,
Was Amor längst um ihre Herzen wand:
Denn dieses kann ihn aus den Demantketten
Der Leidenschaft am sichersten erretten.

27.

Oft sucht er nun den zu bescheidnen Freund,
Der immer noch sein Glük bezweifelt, zu entblöden,
Und ihn zum kühnen Schritt der Liebe zu bereden,
Den längst Togorma schon von ihm zu hoffen scheint.
Was zauderst du dir selbst den Himmel aufzuschließen!
So spricht er: eile hin, wirf dich zu seinen Füßen
Und fleh' um ihre Hand. Du bist der Edeln werth!
Mir sagt's mein guter Geist, daß dich der Greis erhört.

28.

Allein Gormallan faßt, mit kaum verhaltner Thräne,
Des Freundes treue Hand. „O! seufz't er, wüßtest du,
Wie namenlos ich mich nach dieser Wonne sehne –
Nur ihr Besitz giebt Seligkeit und Ruh!
Nein! noch hat kein Vergehn mein reines Herz entadelt.
Ist Einer meines Volks, der meinen Wandel tadelt,
Und spricht: der Knabe hat kein Recht
Ein Glied zu sein von adlichem Geschlecht?„

29.

„Doch hab' ich Schlachten auch für's Vaterland gefochten?
Hab' ich im Frieden mich durch eine große That
Zum Besten meines Volks, durch einen weisen Rath,
Des Kranzes werth gemacht, den meine Väter flochten?
O! laß mich immer noch. Sie blüht noch nicht die Zeit,
Der, Jahre lang, mein Herz entgegen harrte.
Der Gott, von dem ich jezt mein ganzes Glük erwarte,
Ist – günstige Gelegenheit.„

30.

Und diese säumte nicht sein Zutrau'n zu belohnen;
Ein unglükselger Zwist entspann
Sich zwischen beiden Nationen,
Die das getheilte Land am Strom des Meer's bewohnen.
Die Völker zitterten. Vergebens bringt die Schaar
Der Priester ihrem Gott die reichsten Opfer dar;
Die Zwietracht löscht des Altars heil'ge Flammen
Und scheint zum Untergang die Völker zu verdammen.

31.

Nun sammelt sich am weitgedehnten Sande
Des Meer's ein fürchterliches Heer.
So lagert sich im Herbst, von gift'gen Dünsten schwer,
Ein Nebel auf dem dürren Heidelande.
Der Greis, der kühn're Mann, erfahren in dem Krieg,
Verläßt sein friedlich Dach und geht dem Kampf ent-
gegen;
Der rasche Jüngling fleht um seiner Väter Segen
Und durstet schon nach Streit und Sieg.

32.

Doch reizender als Mala's tausend Söhne,
Gleich einem Gott in seiner ganzen Schöne,
Fliegt nun Malwinens Freund in's kriegerische Feld.
Der Hoffnung Morgenschein erhellt
Sein dunkles Aug'; aus seinen Feuerblikken
Strahlt Heldenmuth und schwärmendes Entzükken.
Heil ihm! nun ist er da der günst'ge Augenblik –
Er fliegt zum Kampf des Ruhm's, er naht sich seinem
Glük.

33.

Im Schmuk des kriegerischen Gewandes
Kam er vom Tempel her, wo, für das Wohl des Landes
Und eignen Heldenruhm, der fromme Krieger fleht.
Ein stolzer Reigerbusch umweht
Sein jugendliches Haupt; das Fell von einem Tieger
Beschirmt die muth'ge Brust; der hochgeschwung'ne
Speer,
Sein starker Bogen und der Köcher, welcher schwer
Von Pfeilen ihn umklirrt, verkündigen den Sieger.

34.

So göttlich stand er da, so freudig sah er sie
Zum lezten Mahl in ihrer stillen Hütte;
So warf er vor Togorma sich auf's Knie
Und wagte stammelnd diese Bitte:
„Mein Vater segne mich, daß ich im Heldenstreit
Mich meines Namens würdig zeige,
Daß der Gesang der Barden künft'ger Zeit
Nicht ruhmlos von Gormallan schweige!„

35.

„Und kehr' ich als ein Held im Siegerkranz zurük,
Und wenn ich für mein Volk nicht mehr verdienstlos bleibe:
Dann Vater, lohne mir mit namenlosem Glük,
Dann gieb Malwina mir zum Weibe!
Ich liebe sie – ihr Herz erwählte mich –
Laß uns vor dir den Eid der Treue schwören!
Togorma! laß das Wort der schönsten Hoffnung hören,
Es stählet diesen Arm, es macht zum Helden mich!„

36.

Voll Freude sieht der überraschte Mann
Den Jüngling bald, und bald Malwinen an,
Die sanfterröthend sich, mit bittender Geberde
Zu seinen Füssen wirft und kaum erwarten kann,
Ob Leben oder Tod sein Urtheil sprechen werde.
Er hebt sie zärtlich von der Erde
Mit offnen Armen auf.und drükt, voll süsser Lust,
Die Bittenden an seine Vaterbrust.

37.

„So kommt denn an mein Herz, daß ich ihn segnend weihe,
Den Bund der Zärtlichkeit und Treue, „
Beginnet er mit liebevollem Ton.
„Und du, wohlthätiges Licht, endloses Meer der Wonne,
Des Lebens ewiger Quell, o heilge, reine Sonne!
Beglükke diesen Bund! Sieh, Jüngling! deinen Lohn,
Im keuschen Blik des schönsten Mädchens glänzen,
Die Liebe wird den Held mit blüh'nden Mirthen kränzen.„

38.

O dieses Wort, das ihn die Seligkeit
Des Himmels hoffen ließ, wie Harmonie der Lieder
Tönt es im Innersten der frohen Seele wieder!
Noch einen Kuß der reinsten Dankbarkeit,
Noch einen Wonnekuß beglükter, froher Liebe –
Dann flog er jauchzend fort, als wenn ein Sturm ihn triebe,
Und der Verzug des kleinsten Augenbliks
Schien seiner Ungeduld Verlust des fernen Glüks.

39.

Und auch sein edler Freund, der eine Ruhe haßte,
In der sein thätiger Geist umsonst nach Stärkung rang,
Vernahm mit Lust der Völker Krieg'sgesang.
Begier nach Ruhm und großen Thaten faßte
Sein Herz mit Zauberkraft; er scheute die Gefahr
Des neuen Kampfes nicht, der Sieg, allein dem Kühnen,
Dem Feigen, Tod verspricht, und froh begrüßt erschienen
Die Freunde, Göttern gleich, vor Mala's Heldenschaar.

40.

Die beiden Alten aber gingen
Mit ihnen an's Gestad' die Stunden, bis zur Nacht
Vor dem Entscheidungstag der Schlacht
In traulichem Gespräch der Freundschaft hinzubringen.
Ach! alles was uns glüklich macht,
Leiht schnellen Stunden schnell're Flügel:
Schon sank das Tageslicht am fernen Palmenhügel,
Und noch, noch hatten sie an Trennung nicht gedacht.

41.

Jezt fiel auf das Gebirg, das Nebel leicht umzogen,
Der Dämmrung sterbend Licht; des Himmels Silber-
blau
Verbleichte schon in dunkles Grau
Und blasses Abendroth schwamm auf den fernen Wogen:
Da stand zur Schlacht bereit das unerschrokne Heer
Da trennten sich die vier geliebten Freunde
Und tausend Kähne trug das Meer
An das Gestad der ungewarnten Feinde.

42.

Man landete. Tiefschweigend ging der Zug
Am Strand hinauf, durch unwegsame Wälder;
So ziehn im rauhen Herbst die Schatten über Felder
Und Heiden hin, wenn im gehaltnern Flug
Der Nordwind schwere Wolken jaget:
Und als der Morgen röthlich taget
Ist schon der Feind erreicht, der, kühn durch stolzen Muth,
Im sichern Schlaf, auf einer Heide ruht.

43.

Gleich einem Volk von Vögeln, das am Strande
Der Wellen wohnt, wenn das empörte Meer
In seine Höhlen stürmt: so stürzet auf dem Lande
Der überraschte Feind verworren hin und her,
Als das Geschrei der kriegerischen Wilden
Ihn aus der Ruhe schreckt. Kaum gönnt die Angst ihm Zeit
Die Reihen eines Heers zu bilden:
Der Feind dringt auf ihn ein und nöthigt ihn zum Streit.

44.

Die Schlacht beginnt, und wie von Felsenhöhen
Wenn Schnee und Eis im Frühlingshauch zergehen,
Zwei Ströme niederstürtzen, sich
In ihrem Lauf begegnen, fürchterlich
In engen Felsenklüften brüllen
Und endlich weit umher die bangen Thäler füllen:
So trifft nun Heer auf Heer, so heult
Der blut'ge Tod, der durch die Schaaren eilt.

45.

Der Tag wird wieder Nacht; von tausend gift'gen Pfeilen
Verfinstert sich die Luft; die stolzen Führer eilen
Den Führern drohend zu; der Mann ergreift den Mann
Und das Getöse schlägt an fernen Felsen an.
Noch wankt der Krieger Glük, und immer neue Leichen
Bedekken das Gefild, das warm von Blute, raucht;
Doch endlich, als der Tag sich in die Fluten taucht,
Schallt jubelnd Siegsgeschrei und – Mala's Feinde weichen.

46.

Entscheidend war die fürchterliche Schlacht
Und zwang den Feind, der seine ganze Macht
Durch sie verwüstet sah, mit zwanzig schweren Haufen
Gedignen Gold's, den Frieden zu erkaufen.
Die Sieger feierten im Feindesland' ihr Glük
Mit Opfern und bei frohen Tänzen
Und kehrten dann, geschmükt mit Lorbeerkränzen
Und unter Sieg'sgesang ins Vaterland zurük.

Alfonso.

Alfonso.

Vierter Gesang.

I.

Im Arm der Eintracht schwebt der sel'ge Friede wieder
Vom Quell der Ruh aus Edens Palmen nieder,
Und winkt dem häuslich stillen Glük,
Von Ros' und Mirth' umkränzt, der Wohlfahrt, die Gedeihen
Aus goldnem Füllhorn streut, in jedes Land zurük.
Nun darf der Schäfer sich der Heerde wieder freuen,
Der Landmann seiner Saat und friedsam geht der Held,
Der Ruhe wieder froh, als Jäger durch das Feld.

2.

Nur hier und dort ertönen bange Klagen,
Wo die verlaßne Braut um ihren jungen Freund,
Die Gattinn, und das Kind, in seinen Rosentagen
Zu früh dem Gram bekannt, um einen Vater weint.
Sie kehrten nicht zurük im blut'gen Siegerkranze; –
Tod war ihr Loos und nur ihr trüber Geist
Zeigt sich den Trauernden im stillen Mondenglanze,
Wenn dunkelroth sein Licht durch Ostgewölke gleiß't.

3.

Auch du, Malwina, Holdeste der Schönen!
Beweinest deinen Freund, der nicht zurükgekehrt;
Beweinest ihn mit heißen Thränen
Den Edelsten von Mala's tapfern Söhnen –
Gormallan ist des Thränenopfer's werth.
Ja! rauf dein schönes Haar, gieb es den rauhen Winden
Und suche Wüstenei'n, wo, in verwachsnen Gründen,
Der Felsen mit dir klagt und nichts dein Leiden stört.

4.

Der edle Jüngling drang, gespornt von Muth und Liebe,
Zu tief in das Gewühl der Schlacht.
Sein Speer traf Hunderte, vor seinem Kolbenhiebe
Wich der bestürzte Feind. Im Grau'n der Todesnacht
Erschienst ihm du, mit hohem Schönheitsglanze,
Als wie ein himmlisches Gesicht;
Dich sah er nur, dich mit dem Mirthenkranze,
Das Dräu'n des Todes sah er nicht.

5.

Verschossen waren schon des Köchers gift'ge Pfeile,
Zerbrochen war in Feindesbrust sein Speer;
Ihm blieb zum Heldenkampf nichts mehr
Als seine Riesenkraft und die gestählte Käule.
So riß er sich mit Löwenmuth,
Nicht achtend drohender Gefahren,
Stets tiefer in die dichten Feindesschaaren,
Und zeichnete die Heldenbahn mit Blut.

6.

Auf ein Mahl nahm er im Gemenge
Am hohen Reigerbusch auf dem gekrönten Haar,
Am goldnen Waffenschmuk und an der stolzen Länge,
Den Fürsten seiner Feinde wahr.
Ein frischer Speer, vom Nächsten im Gedränge
Für schnellen Tod erkauft, zerstreut der Feinde Schaar,
Und durstend nach dem Ruhm den König zu besiegen,
Sieht man ihn, wie den Aar nach seinem Raube fliegen.

7.

Allein im Augenblik nun er den Feind erreichet,
Stürzt zwischen sie ein jugendlicher Mann,
Der einer Göttinn mehr als einem Krieger gleichet
Und bietet sich zum Kampf dem jungen Helden an.
Sein Angesicht umhüllt ein dünner Schleier,
Durch den der Augen muthig's Feuer,
Wie Blitze strahlt, und seine Gottgestalt
Verbirgt ein Parderfell, das drohend ihn umwallt.

8.

„Zurük, Verwegener! ruft er ihm stolz entgegen:
Hast du zum Kampf mit meinem Fürsten Lust,
So bahne dir den Weg durch diese Brust!„
Und Beide heben nun, zu fürchterlichen Schlägen,
Die schweren Käulen auf. Doch schon der dritte Schlag,
Der weit umher der Lüfte Raum erschüttert,
Entscheidet ihren Kampf: des Fremden Käule lag
Im Sande, tausendmal zersplittert.

9.

Und schnell ergreift, mit starker Hand,
Gormallan seinen Feind, als Sklaven ihn zu binden.
Doch - welch Gefühl? - er glaubt, dicht unter dem Gewand,
Die lieblich runden Höh'n, den sanften Widerstand
Des schönsten Busens zu empfinden,
Und, unter dem Bemühn, sich wieder loszuwinden,
Zerreißt die Schnur, die die Gewänder hält,
Die Parderhaut, der leichte Schleier fällt:

10.

Und plözlich - welche Wunderscene!
Ist eine Göttliche dem Ueberraschten nah? -
Und plözlich steht, in ihrer Ganzen Schöne,
Die reizendste Gestalt von einem Weibe da.
Ihr Busen glänzt, nun die Gewänder fallen,
Als wie der Silbermond aus Wolkennacht hervor;
Schön ist ihr Augenpaar, schön ihrer Wangen Flor
Und schön der Lokken Spiel, die um den Nakken wallen.

11.

Erstaunen, Ueberraschung drükt
Ihr ganzes Wesen aus; Scham glüht auf ihren Wangen,
Und süsses, lüsternes Verlangen,
Indem sie liebevoll nach ihrem Sieger blikt.
Und nun beginnet sie mit einem Ton zu sprechen,
Der jenen süssen Lauten gleicht,
Die aus der Harfe Wölbung brechen,
Wenn sich ein Zefirhauch durch ihre Saiten schleicht:

12.

„Warum erzitterst du, warum seh ich dich beben
Und was entfärbt dein schönes Angesicht?
O, zaudre nicht, entreisse mir mein Leben!
Wie, oder kämpfest du mit schwachen Weibern nicht?„
Bei diesem Ton, bei diesen Zauberblikken,
Sinkt, wie gelähmt, des Jünglings starker Arm,
Denn seine Fantasie, auf ein Mahl glühend warm,
Scheint durch Malwinen's Bild sein Auge zu entzükken.

13.

Vergessen bleibt er stehn und staunet und verliert
Sich ganz in diesen Traum, indeß ein Chor von Feinden
Ihm jeden Rükweg zu den Freunden
Von allen Seiten schon verschnürt.
Jezt stürmt man auf ihn los, jezt droht ihm das Verderben –
Gormallan sieht's und bleibt gelassen stehn,
Entschlossen als ein Held zu sterben,
Um ew'ger Schmach der Knechtschaft zu entgehn.

14.

Allein, umringt, entwaffnet, überwunden,
Fleht er umsonst um Tod; der Feind bleibt ungerührt –
Schon wird sein Heldenarm gebunden
Schon wird er als ein Knecht dem Walde zugeführt:
O! wer zerreißt die Schmachbeladnen Ketten?
Ha sieh! da stürmt Alfons, den Speer
Für seinen Freund gezükt, vom fernen Treffen her,
Triumph! er wird den Edeln retten.

15.

Umsonst! ein kühner Krieger hält
Dort seinen Retter auf. Alfonso kämpft; – verloren
Ist sein geliebter Freund, Malwina! dir verloren:
Man reiß't ihn fort – das Loos des Edeln fällt! –
Nun wird er dich nicht mehr am frohen Morgen grüßen,
Nicht mehr mit dir im Palmenschatten gehn,
Nicht mehr nach langer Jagd dir froh entgegen sehn
Und liebevoll in seinen Arm dich schließen!

16.

Zu strenge herrscht die Macht des fürchterlichen Rechts,
Das Beide Völker rächend üben.
Den Edelsten, der, während des Gefechts,
In seiner Feinde Macht geblieben,
Erniedrigt es zum Rang des feilen Knechts,
Noch glüklich, wenn zum Tod der Flammen,
Die Priester in dem Dienst des göttlichen Geschlechts,
Als Friedensopfer ihn verdammen.

17.

Wie schwermuthsvoll und öde lag
Togorma's Hütte nun; wie traurig schlich der Tag
Dahin, der Abend, wie so einsam und so düster.
Kein frohes Mahl, kein trauliches Geflüster,
Im Mondenschimmer mehr. Der Freundschaft stilles Grab
Ist nun die Hütte, einst ein Sitz der Lust und Wonne:
Es steigt und sinkt am Meer die Sonne,
Und keine Freude schwebt von ihr darauf herab.

18.

18.

Schon haben sie, nach ihres Landes Sitte,
Dem unglükſel'gen Freund', im Garten an der Hütte,
Aus Erd' und Gras, ein kleines Grab erhöht.
Die traurige Zipresse weht
Schwermüthig drüber hin und Klageweiden scheinen
Mit den Verlassenen um ihren Freund zu weinen:
Denn ach! verschmachtend in der Noth
Der Sklaverei, ist er auf immer für sie todt.

19.

Hier weilt Malwina oft, wenn sich der Morgen-schimmer
Vom Himmel sanft herab in stille Thäler gießt;
Oft, wenn mit zitterndem Geflimmer
Der Strahl des Abendstern's auf Silberbächen fließt,
Und schmükt mit Bändern und mit Kränzen
Das leere Grab, und nezt sein Gras
Mit stillen Thränen, welche blaß,
Wie ein umwölkter Stern im Mondenschimmer glänzen.

20.

20.

Alfonso sieht, mit zärtlichem Erbarmen,
Wie sich die Leidende ganz ihrem Gram ergiebt
Und weinet gern mit ihr um seinen armen,
Verlornen Freund, den er so redlich liebt.
Doch eine innre, süsse Stimme,
Heißt bald die Nacht aus seiner Seele fliehn
Und ruft ihm freudig zu, daß endlich auch für ihn
Der Strahl der Hoffnung wieder glimme.

21.

Geheime Macht des Schiksals dieses Lebens!
Dir widerstrebt der Sterbliche vergebens;
Was nicht aus deiner Urn' auf seine Pfade fiel
Bleibt ewig nur für ihn der Wünsche eitles Ziel.
Du nimmst und giebst, nach heiligen Gesetzen,
Dem was er schon besaß, dem was er kaum gehofft,
Und ach! das Glük, das Einem blüht, muß oft
Das Wohl von Tausenden verletzen.

22.

Gormallan liebt, ihm wird der süsse Lohn,
Von der, für die er lebt, sich treu geliebt zu wissen;
O! dürft' er den Vermählungskuß ihr küssen,
Als Gattinn sie vor Himens Thron
Umarmen - falsches Glük! du lokst, durch Truggestalten,
Ihn zum Verderben, läßt aus seinem Mißgeschik
Ein neues Bild der Wonne sich entfalten
Und giebst es dem, der einst es edel floh, zurük.

23.

Der Glükliche! wer kann des Jünglings Wonne schildern
Als nun sein Geist die Zukunft froh durchblikt,
Und diese ihn mit Paradiesesbildern,
Gleich einem Himmelstraum, so unverhofft entzükt?
Zum Engelstand macht Liebe nun sein Leben; -
Die Freundschaft kämpft nicht mehr;- Malwinens Hand ist frei, -
Ein Blik, der ihm gesteht, daß sie ihm günstig sei,
Kann ihn zum Glük der Götter selbst erheben!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

24.

Allein noch muß er ihren Schmerz
Um den verlor'nen Freund durch weises Schweigen ehren
Und willig mischt die Freundschaft ihre Zähren
In frommer Liebe Gram. Indessen späht sein Herz
Nach manchem süssen Trost, die Wolken zu zertheilen,
Die ihren Geist umziehn, und was vermag so leicht
Die Wunden einer Brust voll Zärtlichkeit zu heilen,
Als wenn der Liebe Hand die Heilungsmittel reicht?

25.

Und du, mit leichtem Sinn, voll Unbeständigkeit,
O Göttinn wechselreicher Zeit!
Kein Erdenkummer den nicht deine Jahre schwächten;
Sie wandeln Freud' in Schmerz und Schmerz in Seligkeit:
Zwar ging noch oft, in heitern Sommernächten,
Malwina zu der Gruft, den Trauerkranz zu flechten,
Gern weilt' ihr Auge noch auf ihres Freundes Grab,
Und träufelte den Thau der Wehmuth drauf herab;

26.

Allein, wie sich die hingewelkte Rose,
Nach einem schwülen Tag, beim lieblichen Gekose
Der Weste wieder hebt, in neuer Schönheit blüht
Und gern den kühlen Thau in ihren Busen zieht:
So schloß sich nun ihr Herz dem Eindruk sanfter Freuden,
Dem süssen Trost der Freundschaft wieder auf,
Und bald versank auch das Gedächtniß ihrer Leiden,
Wie ein bemoos'tes Mahl, im schnellen Zeitenlauf.

27.

Ihr Auge dekt nicht mehr ein trüber Flor von Thränen;
Durch Wölkchen sanfter Wehmuth blikt
Es lieblicher hervor, und ihre schönen
Verbleichten Wangen sind mit frischem Roth geschmükt:
So strahlt, wenn Sturm und Wetter schweigen
Durch dämmerndes Gewölk der Mond,
So lacht das Abendroth, wenn sich die Dünste neigen
Und wieder Heiterkeit in den Gefilden wohnt.

28.

Alfonso's zärtliches Beginnen,
Die Sorgsamkeit, womit er ihrem Gram
Durch manchen Trost so fein entgegen kam,
Des Jünglings Schönheit selbst, die, durch die Macht der Sinnen,
Ihr Herz so unvermerkt, in süsse Fesseln nahm: –
Dies mußte endlich doch den schönen Sieg gewinnen!
Malwinen's Herz genaß und – welch ein süsser Lohn
Für ihren treuen Arzt! – sie liebt ihn heimlich schon.

29.

Zwar schweigt ihr Mund von zärtlichen Gefühlen,
Die sie sich selbst noch kaum gestehen darf;
Doch, wie verrätherisch, auch ohne Absicht, spielen
Verliebte Augen oft, wie scharf
Durchdringt ihr Blik die leichtgewebten Hüllen
Der kämpfenden Vernunft! Ein Seufzer, wider Willen,
Der Brust entschlüpft, ein Blik, ein leiser Druk der Hand
Verräth nur allzusehr des Herzens stillen Brand.

30.

Und dies beredte Spiel der Mienen,
Das öfters mehr als ein Bekenntniß uns beglükt,
Wie bald macht es den Liebenden geschikt
Sich auch der Sprache zu erkühnen,
Die, wenn er's wagt sich ihrer zu bedienen,
Das, was er innig fühlt, nur dämmernd ausgedrükt,
Nur angedeutet hat und immer seinen Blikken
Das Schönste übrig läßt, vollkomm'ner auszudrükken.

31.

Schon hatte mancher Wink den stillen Herzensbund
Der Liebenden nur allzuklar verrathen,
Und jeder Blik, wenn sie sich zitternd nahten,
That ihnen wechselsweis das süsse Räthsel kund;
Allein noch keiner schien den andern zu errathen
Und was ihr Blik auch sprach, von Liebe schwieg ihr Mund,
Es war, als könnten durch dies rednerische Schweigen
Die Seelen geistiger sich zu einander neigen.

32.

Alfonso, der nach jeder Stunde geizte,
Die ihm, in ihrer Gegenwart
Verlebt, zum Augenblik voll Himmelswonne ward,
Den, ohne sie, kein Glük und kein Genuß mehr reizte,
War kühn genug, oft nur mit ihr allein,
Die lieblichen, gefährlich süssen Stunden
Des Unterrichtes zu erneu'n,
Die einst für ihn so selig hingeschwunden.

33.

Oft sah sie, Arm in Arm, der Liebe treuer Stern
Im Pommeranzenhain, im dunkeln Gang von Palmen,
Oft schlichen sie durch's Feld der sanftbewegten Halmen,
Und o! wie lauschte dann so gern
Die Holde Schülerinn den wunderbaren Lehren
Vom großen Chor und Reihentanz der Sfären,
Vom steten Schwung der Räder dieser Welt,
Und von dem großen Band, das alle Wesen hält;

34.

Und dieses Band - der Geist der ew'gen Liebe,
Der alles schaffend wirkt, zum schönen Ganzen webt,
Die Pulse der Natur, den todten Stoff belebt,
Ach! ohne den, entseelt und kalt und ohne Triebe
Kein Wesen mehr ein Glied der großen Kette bliebe
Und der die Sterblichen zum Götterrang erhebt, -
Wie würdig scheint es ihr die Wesen zu verbinden,
Wie selig muß sie selbst dies süsse Band empfinden!

35.

Sie hört entzükt die schönen Lehren an,
Worin sich selbst der liebenswürd'ge Mann,
Als wie in einem Meer von Ahndungen verlieret.
Zwar ist ihr alles nur ein Strahl von Dämmerung;
Allein dies stört sie nicht in ihrem Glück. Genung,
Daß sie sein Mund so lieblich überführet,
Und daß sie die Bestätigung,
Von allem was er sagt, in ihrem - Herzen spüret.

36.

Süß und gefährlich ist ein solcher Unterricht
Für junge Liebende. Je mehr zum Ueberzeugen
Die Lehren ernster Weisheit schweigen,
Je mehr das Herz in solcher Lage spricht:
Um so viel eh'r entsteigt dem kalten
Gedankenmeer ein täuschendes Gefühl
Und eh der trunkne Geist es ahnden kann, entfalten
Die Sinnen ihr geheimes Zauberspiel.

37.

Und dann mit der die man belehrt und – liebt, alleine,
Im süssen Duft der Pommeranzenhaine,
Entzükt vom Mondenstrahl, der alles unbestimmt,
Wie ein Elisium, in Zauberdunkel hüllet
Und simpathetisch auch den Geist mit Dämmrung füllet,
Bis er in einem Meer von süsser Ahndung schwimmt:
Dies alles, welch ein Gift für sehnsuchtsvolle Liebe
Und welch ein Held! wer hier noch Sieger bliebe. –

38.

Es war in einer solchen Nacht,
Als sich Alfons, von Sehnsucht kühn gemacht,
Zu ihren Füssen warf und seine heiße Liebe
Im strömenden Erguß des Herzens frei gestand;
Und sie, im Drang der süssen Triebe,
Die ihre Brust nicht minder tief empfand,
Erhöret' ihn, bekannt ihm Gegenliebe
Durch einen Wonnekuß – des Bundes erstes Pfand.

39.

Und dieser erste Kuß, ein glühendes Bekenntniß,
Knüpft inniger der Seelen Einverständniß,
Heiß't jede Furcht bescheidner Zweifel fliehn,
Und macht das trunkne Herz zu neuen Schritten kühn.
Nun waren die so oft erneuten Stunden
Dem Unterricht nicht mehr, der Liebe nur geweiht
Und keine Harfe singt die reine Seligkeit
In deren Hochgenuß sie Beiden hingeschwunden.

40.

Einst lag der Jüngling schlummerlos
Im Mondenschein auf seiner Hüttenmatte.
Die Ruhe floh sein Herz: er sah und fühlte blos,
Was er noch kurz zuvor] gesehn, empfunden hatte.
So schön, so reizend war sie nie
Die Göttliche; so hatte sie, in Küssen
Der Liebe, nie sein Herz zur Wonne hingerissen!
Wohin sein Auge fiel, da fand, da sah er sie.

41.

Berauscht vom Nachgenuß kann er dem Drang nicht wehren
Zu jenem Ort noch einmal hinzukehren,
Der Zeuge ihrer Freuden war.
Es ist um Mitternacht; der Mond hat schon die Mitte
Des stillen Lauf's erreicht mit seiner Sternenschaar.
Ganz leise stiehlt er sich aus seiner Hütte,
Wo sie, so schmeichelt ihm sein Herz, in sanfter Ruh
Auch träumend sein gedenkt und eilt dem Walde zu.

42.

Süß weht der Duft des Haines ihm entgegen.
Bei jedem Lüftgen, das mit buntem Blüthenregen
Sein Haupt bestreut, scheint ihm der Geist
Der Liebe sich durch Laub und Aeste zu bewegen,
Und ein geheimer Zauber reiß't
Ihn tiefer in den Hain. Er wandelt mit Entzükken
Durch sein Gewinde fort, das den getäuschten Blikken,
Wohin er sieht, ein Bild des schönen Mädchens weis't.

43.

Bald wird er sie, im Glanz der Mondenhelle,
Am fernen Rosenbusch gewahr;
Bald sucht er sie an einer theuern Stelle,
Die Zeuge manches Schwur's und stiller Freuden war;
Bleibt oft beim Murmeln einer Quelle,
Und wenn der West sein Lokkenhaar
Bewegt, und wenn ein Reh durch die Gebüsche rauschet
Voll süsser Ahndung stehn und blikt umher und lauschet.

44.

Und als er so, dem schönsten Traum zum Raube,
Von Täuschungen gelokt, im Dunkeln weiter geht:
Wie wird ihm, als er nun auf ein Mahl vor der Laube,
Vor der geliebten Laube steht,
Wo er, vor wenig Augenblikken,
An ihrer Seite saß, mit trunkenem Entzükken
Ihr schlagend Herz an seinen Busen schloß
Und Amors reinstes Glük ihr gab – durch sie genoß.

45.

Nicht mehr von grauer Nacht umschattet,
Im zauberischen Dunkelhell,
Wie Tag und Nacht zur Dämmerung sich gattet,
Steht sie verborgen da. Der Mond beleuchtet grell
Der Zweige grünes Netz, das sich auf lauen Lüften
Sanft lispelnd wiegt, und aus der heimlichstillen Ruh
Des Innern weht ein Geist von Balsamdüften
Auf den entzükten Jüngling zu.

46.

Ein Vorgefühl von heimlichem Vergnügen
Bezaubert, reiß't ihn fort. Er tritt hinein
Und sieht – o welch Gesicht! kann etwas schöner sein? –
Und sieht Malwinen selbst entschlummert vor sich liegen.
Sie hatte, so wie er von Leidenschaft gequält,
Dem Lager sich entwandt und diesen Weg gewählt
Und war, von Blüthenduft und süssern Bildern trunken,
Allmälig in den Arm des Schlummergott's gesunken.

47.

Schön liegt sie, wie ein Bild von einer Meisterhand,
Auf grünen Samm't von Rasen hingegossen
Und von dem dünnen Nachtgewand
So leicht, so mahlerisch umflossen,
Daß es den reizenden Contur
Der Glieder kaum wie dünner Nebel dekket,
Und was sein Faltenwurf verrätherisch verstekket,
Befeurt die Fantasie zu schönern Bildern nur.

48.

Das lächelnde Gesicht, des Busens rege Hügel
Sind mahlerisch vom Mondenlicht erhellt,
Wie auf ein Venusbild, vom angestrahlten Spiegel,
Ein grelles Licht in dunkle Schatten fällt.
Der Hüften sanftgehobne Wellen
Und was der keusche Flor verhüllt,
Umdämmert nur das Licht, das durch die einzeln Stellen,
Wo sich das Laub verdünnt, verstohlen niederquillt.

49.

Sanft ruht ihr Haupt auf einer von den Händen,
Die die Natur zum Ideal
Erschuf; die andre scheint dem keuschen Strahl
Des Mondes manchen Reitz entwenden
Zu wollen, den das dünne Weiß
Des Flors zu treulos dekt. Ein schmachtendes Verlangen
Schwellt ihren halbgeschloßnen Mund und heiß,
Wie Amors Glut, entbrennt der Purpur ihrer Wangen.

50.

Berauscht, verzaubert bleibt der Ueberraschte stehn
Vor diesem Götterbild und wünscht sich tausend Augen
Um jeden Reiz der Schönheit einzusaugen,
Die nie sein Jünglingsblik so unverhüllt gesehn.
Ein lüsternes, wollüstiges Entzükken,
Das Flammen gleich in seinen Busen schlich,
Durchzittert sein Gebein, die Arme öffnen sich
Die schöne Schläferinn an seine Brust zu drükken.

51.

Doch plözlich starrt sein Blut, das rasche Lust
In schnellern Kreisen trieb, wie Eis in seiner Brust;
Er bebt, als hab' er ein Verbrechen schon begangen,
Und seine Arme, jezt zum glühenden Umfangen
Geöffnet, sinken schwach zurük. –
Ach! nur noch einen, einen Blik:
Dann will er tugendhaft den Lokkungenentfliehen,
Die ihn so zauberisch in Wollustnetze ziehen.

52.

Auf ein Mahl scheint ein holder Traum
Die Schlafende, die, kurz vorher, noch kaum
Zu athmen schien, von neuem zu beleben;
Die Brust beginnt sich stürmischer zu heben;
Sie strekt den Arm so liebevoll, so schwach
Nach einem Traumbild aus und horch! ein leises Ach!
Ein zärtliches Alfonso! tönet
Aus ihrer Brust herauf, wie Sehnsucht girrend stöhnet.

53.

Zu viel, zu viel für sein bestürmtes Herz!
Ein kalter Weiser nur, dem sinnliches Vergnügen
Die Seele nie umwölkt, kann hier – vielleicht noch siegen;
Alfonso – kann es nicht! die Wonne wird zu Schmerz,
Und unaufhaltbar hingerissen
Von Zärtlichkeit, von angsterfüllter Lust,
Sinkt er berauscht an ihre Schwanenbrust
Und wekt die Träumende mit langen Sehnsuchtsküssen.

54.

Und als Malwina nun erwacht
Und das, was sie im Traum so reizend angelacht,
Als süsse Wirklichkeit in seiner Liebe findet —
Als kühner sich ihr Arm um den Geliebten windet,
Und die Beglükten Mund an Mund
Und Brust an Brust, im schönsten Liebesbund,
Zu einem Wesen sich vereinen,
Bis sie im Wonnemeer ganz zu zerfließen meinen: –

55.

O! wer vermag die Seligkeit
Mit todtem Farbenspiel so stark und treu zu schildern,
Daß er, selbst in den reichsten Bildern,
Nicht, was er kühn entwirft und seine Kunst entweih't?
Mir sinkt, vor heiligem Entzükken,
Der Pinsel aus der Hand! und ihr, die ihr's versteht
Was diese Freuden sind, wenn Liebe sie erhöht –
Laßt schweigend uns die Hand auf frohe Lippen drük-
ken! –

56.

Der Tag war schon, im rosenfarbnen Licht
Auroren's, heiter aufgegangen,
Doch, schöner lächelten Malwinen's glüh'nde Wangen
Und holder war ihr schmachtendes Gesicht,
Als sie die Sonne noch, mit aufgelös'ten Haaren,
Vom Schleier nur umweht und kaum erwacht vom Schlaf,
Worin sie beide fast wie hingestorben waren,
An ihres Jünglings Seite traf.

57.

Erröthend dekte sie die lieblich trüben Augen
Mit ihrer kleinen Liljenhand
Und ordnete verschämt das flatternde Gewand,
Indeß ihr junger Freund, mit liebetrunknen Augen
In jeden Reitz versenkt, den er entschleiert fand,
Nicht müde ward, die Küsse einzusaugen,
Die sie, von Mund und Brust, sich sträubend nehmen ließ,
Indem sie lächelnd ihm die Lüsternheit verwies.

58.

Doch, wie ein junges Reh dem Netze sich entwindet,
Worin sein leichter Fuß sich kaum verwikkelt findet,
So macht das schöne Mädchen sich
Aus seinen Armen los. Ihr Blik wird ernst und trübe
Und, mit dem Ton der kummervollen Liebe,
Spricht sie zu ihm: „Alfonso! liebst du mich?„
Wie? ruft er aus: ist's möglich dies zu fragen?
Laß diesen Feuerkuß dir, was ich fühle, sagen!

59.

Ach! dieser Kuß – erwiedert sie und macht
Sich seufzend von ihm los: ja! seine Flammen zeugen,
Daß die Gefühle noch in deiner Brust nicht schweigen,
Die dir, begünstigt von verrätherischer Nacht
Und meinem Herzen selbst, den leichten Sieg gebracht.
Allein, von treuer Liebe zeugen –
Kann das ein Kuß der trunknen Lust?
Nein! wahre Liebe thront in einer stillen Brust.„

60.

„Sieh jenen Kolibrie, der in dem Kelch der Rose
Um süsse Düfte buhlt. Sie neiget dem Gekose
Die jugendliche Brust; wie zärtlich schmiegt er sich
In ihre Schönheit ein; mit welcher Sehnsucht trinket
Er ihren Balsam auf:- durch ihn entblättert sinket
Das Bild der Unschuld hin, und den, der von ihr wich,
Nachdem sie ihn beglükt, sieht sie mit leichten Schwingen
Um ihrer Schwester Gunst, am nächsten Busche ringen.„

61.

„O Jüngling! blikke hin und fasse dieses Bild
In deinem Herzen auf, das mich mit Kummer füllt.
Das Vögelchen, das flatterhaft und lose
Um alle Blumen buhlt, es gleichet dem Gekose
Der Leidenschaft, die nicht aus treuem Herzen quillt;
Und ich? ach! bin ich nicht die arme Rose,
Die, wenn du nun, gesättigt im Genuß,
Zu andern Blumen eilst, verlassen welken muß?„

62.

„Geliebter! den ich mehr als meine Seele liebe,
Der Unschuld heil'gen Kranz hab' ich dir dargebracht,
Zum Unterpfand der unbegrenzten Liebe,
Die mich zu deiner Sklavinn macht.
Weh mir! wenn nun dein Herz der Pflicht vergessen bliebe,
Die dieses Opfer heischt. Geh' heil'ge deine Triebe,
Beweise deine Treu durch ein noch süssers Band
Und wirb bei deinem Freund' um seiner Tochter Hand.„

63.

Harmonisch lispeln noch die liebevollen Töne
Um des Entzükten trunknes Ohr,
Noch glaubt er sie zu sehn, die anmuthsvolle Schöne,
In deren Götterreitz sein Auge sich verlor,
Als sie schon fern von seinen Blikken,
Wie Cinthia, im dichten Hain verschwand,
Um dort, an stiller Fluten Rand
Ihr aufgelöstes Haar mit Blumen auszuschmükken.

64.

Nun flog er, wie auf Amors Flügeln,
Der Hütte zu. Togorma stand
Auf einem von den Palmenhügeln,
Die Sonne, die am Meeresrand
In hehrer Pracht sich hob, anbetend zu begrüssen.
Alfonso sah ihn stehn, die Hände fromm erhöht,
Und warf sich, nach vollendetem Gebet,
Voll Hoffnung zu des Greises Füssen.

65.

Nicht überrascht, doch gern vernimmt der alte Mann
Des Jüngling's Fleh'n und sieht, mit festen Blikken,
Ihn prüfend und voll Rührung an.
„Dein rasches, schwärmendes Entzükken,
So spricht er nun, o Fremdling! lehret mich
Daß du Malwinen liebst; doch, liebt mein Kind auch dich,
Und wirst du, soll ich dir den heißen Wunsch gewähren,
Auch mich, als einen Vater, ehren?„

66.

Als wie dein frommer Sohn, gehorsam bis in's Grab!
O! könnt' ich je der Kindespflicht vergessen,
So räch' es Gott, der mir Malwinens Liebe gab!
„Und, fährt Togorma fort, hast du auch wohl ermessen,
Worum du flehst? Es ist der größte Schatz,
Den mir der Himmel gab; nichts könnte mir Ersatz
Für den Verlust des besten Kindes geben,
Müßt' ich durch dich den harten Schlag erleben, –„

67.

Vollende nicht, was deine Seele denkt,
Versezt der junge Mann, und was mich bittrer kränkt
Als wolltest du die Wonne mir versagen,
An der die Ruh von meinen Tagen,
Mein Leben selber hängt. Ja, edler Mann! Ein Wort
Von deinem Mund wird unbegrenzte Wonne
Für sie und mich; o, laß, bei deiner heil'gen Sonne!
Laß deinen Freund nicht ohne Hoffnung fort!

 68.

68.

„Nur dieses noch! versezt der Greis und schließet
Den Jüngling an sein Herz: der Strom der Jahre fließet
Verändernd hin. Wer weiß, ob künftig nicht die Zeit,
Was dir das Schiksal nahm, dir schöner wieder beut.
O Fremdling! wird alsdann des theuern Vaterlandes,
Der Ehre lauter Ruf, die Sehnsucht nach der Welt
Nicht zauberischer sein, als Freuden eines Bandes,
Womit die Liebe nur dein Herz gefesselt hält?„

69.

Die heiligsten Versicherungen,
Daß Lieb' ihm mehr als Vaterland,
Als Schmeichelei des Ruhms und jener eitle Tand
Der Ehre, der noch nie sein stilles Herz bezwungen,
Daß da sein Himmel sei, wo ihn Malwinens Hand
Des Lebens Pfade führt, von ihrem Arm umschlungen,
Ihn nichts mehr glüklicher und größer machen kann:
Dies – überzeugt zwar nicht – doch rührt's den güt'gen Mann.

70.

Jezt kam Malwina, wie, von Grazien und Musen
Umschwebt, die Liebe kommt, vom Hainumkränzten
Teich,
Wo sie sich festlicher geschmükt. Ihr schöner Busen
Ist einer weißen Rose gleich,
Die, durch den Kelch von grünen Blättern,
Halbaufgebrochen glänzt: so hebt er durch den Flor
Von grünem Tast, anmuthig sich empor
Und scheint ein Thron von Liebesgöttern.

71.

Ihr braunes Haar, mit reizendem Geschik
In Bändern aufgefaßt, fällt, ohne Kunst, in losen,
Geringten Lokken hier am Schwanenhals zurük,
Hier fesselt es ein frischer Kranz von Rosen.
Der Wangen holdes Blaß, der zärtlich trübe Blik,
Verräth die Lust verstohlner Freuden,
Die Lust der schönen Nacht, die den Geliebten Beiden
So wonnereich verschwand - Ein süsser Augenblik.

72.

So kniet sie jezt, in ihrer Engelschöne
Vor dem gerührten Greis. Wär's möglich sie zu sehn,
Und ihrer bittenden, verstohlnen Freudenthräne,
Mit kalter Brust zu widerstehn?
Gerührt führt sie der Greis dem frohen Mann' entgegen,
Stumm, sprachlos reicht sie ihm die Hand zum schönen Bund,
Und Arm in Arm und Mund an Mund
Empfangen sie entzükt des Vaters frommen Seegen.

Alfonso.

Alfonso.

Fünfter Gesang.

I.

Indeß den Glüklichen, auf Flügeln froher Zeit,
Schon mancher Mond, in süsser Trunkenheit,
Gleich einem Augenblik verschwunden:
Verseufzt ihr armer Freund äonenlange Stunden,
Seit ihm das höchste Gut, Genus der Freiheit fehlt,
Und Sehnsucht nach dem Vaterlande
Und nach der Einzigen, die, durch die schönsten Bande,
Sein Herz gefesselt hält, ihn rastlos ängstend quält.

2.

Vergebens ehret ihn, mit schmeichelndem Vertrauen,
Ein neuer, königlicher Freund;
Vergebens tröstet ihn die reizendste der Frauen
Mit einer Innigkeit, die mehr als Mitleid scheint;
Vergebens schmükken ihn die purpurnen Gewänder,
Die jeder staunend ehrt, als theure Unterpfänder
Der königlichen Gunst: – ach! dieses Schimmerglük
Giebt ihm Malwinen nicht und Freiheit nicht zurük.

3.

Kaum war er in der Stadt von Hütten
Des Feindes angelangt, wo ihm, nach strengen Sitten
Die Sklaverei gedroht: da kam
Des Fürsten Dienerschaar, mit knechtischem Bezeigen,
Die dem erstaunten Mann', in ehrfurchtsvollem Schweigen,
Von Hand und Fuß die Fesseln nahm
Und ihn, mit einem Prunk, der Feinden nicht gebührte,
Zur königlichen Hütte führte.

4.

Er tritt hinein und sieht und staunt! das schöne Weib
- Die seiner Schwärmerei, aus jenem seltnen Streite,
Die Freiheit noch verdankt - ruht an des Königs Seite,
Der liebevoll um ihren Leib
Den Arm geschlungen hält. Mit stillberedten Blikken
Sieht sie den Fremden an, steht dann vom Purpur auf
Und führet ihn, mit mehr als dankbarem Entzükken,
Die Stufen ihres Throns hinauf.

5.

„Sieh, spricht sie nun, mein König und mein Gatte!
Den edeln Mann, der, als er schon
Die Macht dazu in Händen hatte
Mir Leben, Freiheit und den Thron
Zu rauben, diesen Sieg von einer Frau verschmähte,
Mir wiedergab, was offenbar
Ein lohnend Eigenthum des stärkern Siegers war,
Und nur - um Tod, als Dank, für diese Großmuth flehte.„

6.

6.

„Verzeih, mein Herr! die rasche That
Des Ungehorsam's, daß ich, wider deinen Rath
Mich in die Schlacht gewagt. Besorgniß für dein Leben
Und Liebe hatten mir die Kühnheit eingegeben.
Ich war der fremde Mann im stolzen Parderkleid,
Und scheint, was ich gefehlt, auch Strafe zu verdienen,
So möge meine Zärtlichkeit,
Die mich dazu bewog, den Zürnenden versühnen.„

7.

So spricht ihr falscher Mund. Allein, der Blik, womit
Sie lüstern nach Gormallan's Reitzen schielet,
Verräth, wie frevelhaft sie mit der Wahrheit spielet.
Nicht Liebe für den Mann, der gern für diesen Schritt,
Mit heisser Dankbarkeit, sich ihr verpflichtet fühlet;
Nicht ein erhabner, kühner Geist,
Der Schranken des Geschlechts mit stolzer Kraft zerreiß't,
Und nach dem höhern Ruhm der Männertugend zielet;

8.

Dies konnte nicht ein Herz, wie es in ihrer Brust
Voll Falschheit schlägt, zu solcher That befeuern.
Nein! buhlerischer Hang zu neuen Abenteuern,
Tollkühner Muth und langverhaltne Lust
Strafbarer Leidenschaft, die sie zu einem Diener
Des fürstlichen Gemahls in ihrem Busen trug:
Dies machte die Verwegenheit noch kühner,
Nur darum folgte sie der Krieger ernstem Zug.

9.

Der Tag der Schlacht erschien, und neben ihr, im Streite,
Fiel durch Gormallan's Kolbenhieb,
Der buhlerische Knecht, der sich an ihrer Seite,
Durch schändlichen Verrath, das Todesurtheil schrieb.
Entbrannt von wilder Lust den Sinkenden zu rächen,
Drang das verweg'ne Weib auf seinen Sieger ein;
Er ward ihr Sklav', doch nicht der Flammen Raub zu sein: –
Denn ihr bestochnes Herz begann für ihn zu sprechen.

10.

10.

Indessen glaubt der Fürst mit angsterfüllter Lust,
Was jedem, der nicht liebt, Verdachterwekkend wäre,
Und drükket sie, mit einer frohen Zähre
Des Dank's, an die gerührte Brust.
„Du aber, spricht er nun, o Edelster von allen,
Auf die der Gottesstrahl der Sonne je gefallen!
Du gabst sie mir zurük, sie, die mir mehr als Thron,
Als Leben selber ist, was foderst du zum Lohn?„

11.

„Nimm, großer, liebenswerther Mann!
Dies Zeichen meiner Gunst den reichen Purpur an;
Umarme mich als Freund, bewohne meine Hütte
Ja! theile meinen Thron. – Nur eine Freundesbitte
Sei mir gewährt: verlasse nie mein Land,
Um gegen mich den Heldenarm zu heben,
Verlaß' es nie, bis ich die Freiheit dir gegeben
Und dies versprich mir nun mit einem Schlag der Hand.„

12.

Gormallan steht mit kämpfendem Gemüthe
Vor diesem Edeln da. Der Freiheit theures Gut
Ist nur allein sein Wunsch; jedoch, nach so viel Güte,
Um diese jezt zu flehn, gebricht es ihm an Muth.
Auch das entflammte Roth auf Daura's vollen Wangen,
Ihr zärtlicher, erwartungsvoller Blik,
Sagt seinem Herzen schon, er würde dieses Glük,
Von dem, den sie so ganz beherrscht, umsonst verlangen.

13.

Stillschweigend und mit gramumwölktem Sinn,
Reicht er die Hand zum Bund der Treue hin,
Und ach! ihm ahndet's schwer, als wären Glük und Frieden
Mit diesem Schlag der Hand auf ewig hingeschieden.
Nun bleibt sein lezter Trost der Zukunft Morgenroth,
Zwar noch verhüllt und fern und trübe,
Und dennoch lieblicher für hoffnungsvolle Liebe,
Selbst in dem Flor der Nacht, als Knechtschaft oder Tod.

14.

Der schnelle Wechsel des Geschikkes,
Die Schöpfung eines Augenblikkes,
Die ihn, aus der verhaßten Nacht
Der Sklaverei, dem Glanz der Ehre näher bringet,
Zum Freunde eines König's macht
Und selber auf den Thron an dessen Seite schwinget:
Dies konnte seinen Gram auf kurze Zeit zerstreu'n
Und schwacher Hoffnung selbst das Kleid der Freude leihn.

15.

Jedoch, nach einer kurzen Dauer
Versank ihr täuschend Licht in trübe Schwermuthsnacht.
Ein Mond, als Freund des König's zugebracht,
Wirft über Jahresraum den Schleier tiefer Trauer.
Denn ach! wie kann er diese Bande lösen,
Womit der edle Mann ihn immer mehr umschlingt?
Er, der ihm Herz und Hand so ganz entgegen bringt,
Und Freund dem Freunde ist, wie nie ein Fürst gewesen.

16.

Und könnt' er in Geheim, durch unablässigs Flehn
Von ihm die Freiheit sich erbitten,
Wie würd' er jenem Feind' entgehn,
Der ihn, wie ein Gespenst, auf allen Schritten
Verfolgt, bewacht, wohin er flieht,
Mit Netzen seinen Fuß umzieht,
Und jede Kunst, die er zu seinem Zwek erdichtet,
Schon im Entstehn mit schlauer Hand zernichtet? –

17.

Irrt er im nahen Palmenhain
Und wähnet sich mit seinem Schmerz allein,
So hört er hier und dort die stillen Büsche rauschen,
Wo Daura's Sklavinnen auf sein Beginnen lauschen.
Eilt er an's Meer, um in der Abendruh
Durch eine Fahrt sich zu erquikken,
So drängt aus Daura's Schaar ein Sklave sich herzu,
Um sich auf seinen Wink zum Rudern anzuschikken.

18.

Und diese Aengstlichkeit, womit man ihn bewacht,
Die, wollt' er auch den heil'gen Handschlag brechen,
Ihm jeden Weg zur Flucht unmöglich macht;
Das Feuer, welches ihm, aus Daura's Augen lacht,
Ihr zärtliches Bemühn ihm Tröstung einzusprechen
Und seinen immer neuen Schmerz,
Durch Heiterkeit, durch flatterhaften Scherz
Und stete Wechsellust unmerklich zu bestechen: –

19.

Verräth ihm alles nicht, was er vernimmt und sieht,
Daß Daura's Herz für ihn in heißer Liebe glüht?
Ja! schon sein erster Blik, als sie, den Freund zu rächen
Der ihr zur Seite sank, den Kampf mit ihm beschloß,
Schien ihren raschen Zorn zu brechen,
Indem er süsses Gift in ihren Busen goß:
Sie liebte, rettet' ihm die Freiheit und das Leben
Um – sich ihm selbst als Sklavinn hinzugeben.

20.

Und immer höher schlägt die Glut der Leidenschaft
In ihrer Brust empor. Anstatt sie zu verdammen,
Nährt sie mit Lust die frevelhaften Flammen.
Ihn, den sie liebt, in stolzer Kraft,
Im Reitz der männlich schönen Jugend,
Selbst mit dem Blik des Kummers schön,
Oft ganze Tage lang an ihrer Seite sehn: –
Wie widerstünde hier die unbeschirmte Tugend?

21.

Schon hat sie jede Kunst, in Mienen und in Blikken,
Was sie verborgen quält, auch schweigend auszudrükken,
Und tausend Seufzer aufgewandt;
Schon manches Wort und mancher Druk der Hand
Verriethen ihre Glut; mit listigem Beginnen
Gelingt's ihr den Erguß der höchsten Zärtlichkeit
Der Pflicht des Danks so kunstlos anzuspinnen,
Daß diese jener stets den Schein der Unschuld leiht.

22.

Allein umsonst verschwendet sie die Künste
Der feinsten Weiberlist, sein Herz in die Gespinnste
Der Buhlerei zu ziehn. Dies Herz ist nicht mehr frei.
Er liebt, – doch ungetheilt und bis zum Tode treu.
Ein süsser Gegenstand erfüllt sein ganzes Wesen,
Ist stets für ihn so schön, so unverändert neu,
Daß ihm kein Auge bleibt in Daura's Blik zu lesen,
Kein Ohr für ihre Schmeichelei.

23.

Gormallan flieht vor ihr, und giebt, indem er fliehet,
Dem Feuer neue Kraft, das ihr im Busen sprühet.
Verschmähte Zärtlichkeit, – so tief gebeugter Stolz –
Verachtung selbst von ihm, dem nichts zum Gotte fehlet,
Als ein empfindend Herz von ihrem Reitz beselet,
In dessen Zauber schon so manche Tugend schmolz: –
Dies alles, stark genug ein Weiberherz zu kränken,
Heiß't sie das Aeusserste in ihrer Pein erdenken.

24.

Auf schlüpfrigen, gewagten Wegen
Der sträflichsten Vermessenheit
Eilt nun die Rasende dem kalten Mann' entgegen,
Oft muß er sie in seiner Einsamkeit
Ganz unverhofft in dunkeln Hainen finden,
Und sie so hold, so unbeschreiblich schön,
Als wenn die Grazien in ihren Diensten stünden,
Im Reitz der Ueberraschung sehn.

25.

Stiehlt er, von Lieb und Schmerz des süssen Schlafs beraubt,
In einer Mondennacht sich aus der stillen Hütte
Und lenkt die kummervollen Schritte
Nach fernen Lauben hin, die er verlassen glaubt:
So findet er, in ihren Zauberschatten,
Das holde Weib, im dünnsten Nachtgewand,
Vom Schlummer überrascht, indeß, mit loser Hand,
Die Weste buhlerisch sie halbentschleiert hatten.

26.

Unglükliche! je mehr der Edle sieht
Wie sie durch Wollust selbst ihn zu verstrikken trachtet,
Um so viel sichrer wird sein gutes Herz. Er flieht
Vor diesem Kampf nicht mehr. Ein Weib, das er verachtet,
Kann nie für ihn gefährlich sein.
Denn, ohne Leben wahrer Tugend,
Ist sie, mit Venus Reitz, mit Hebe's ew'ger Jugend,
In seinen Augen nur ein schönes Bild – von Stein.

27.

Nichts reizt ihn hier zur Lust; kein Glük kann seiner kranken
Und schwarzen Fantasie der Rosen Farbe leihn.
Ein Wesen aus dem Schattenhain
Der Unterwelt, scheint er umherzuwanken.
Nur in Togorma's stillem Hain
Kann er dem Geist der Welt für seine Tage danken,
Dort lebt er nur, selbst in dem Traum der Nacht,
Wo, an Malwinens Brust, ein Paradies ihm lacht.

28.

Und ach! kein treuer Mund, nicht eines Lüftgens Klage
Giebt ihm von ihr Bericht, bringt ihr die Trauersage,
Wie hart sein Schiksal ihn im stillen Dulden übt.
Oft, um das Schrekliche der Heimlichkeit zu enden,
Die sein Geschik, für alle, die er liebt
Und auch ihr Loos für ihn mit ew'ger Nacht umgiebt,
Vertraut er treugemeinten Händen,
Geheime Blätter an, nach Mala sie zu senden.

29.

Vergebens! ihn umlauscht die strengste Wachsamkeit.
Die Bothen gehen ab, er hofft die längste Zeit,
Und keiner kehrt zu dem Getäuschten wieder.
Ach! welche Ahndung wirft dann seine Seele nieder!
Weh mir! seufzt er gequält von eifersücht'gem Schmerz:
Wenn sie gewissenlos, in eines andern Bette,
Mich Unglükseligen schon längst vergessen hätte!
Und – immer hoffet noch sein gern versöhntes Herz.

30.

Indeß verschmachtet fast im ungelöschten Feuer
Das liebessieche Weib. Noch ist ihr der Barbar,
Der gegen sie so grausam fühllos war,
Mit seinem Felsenherzen theuer.
Zwar oft, wenn sie der Pfeil gereizter Rachlust trifft,
Verwünscht sie ihn und schwört die Flamme nicht zu nähren;
Doch – nur ein Blik auf ihn, so schmilzt das süsse Gift
Der Wollust ihren Zorn in liebevolle Zähren.

31.

Einst ruhte sie am blumenreichen Strand
Des rauschenden Korralls, um, nach des Tages Schwüle,
Durch seiner Wogen feuchte Kühle
Sich zu erquikken. Schweigend stand
Die Nimphenschaar der Dienerinnen
Und trauerte; denn kein Gesang,
Kein Reihentanz und keiner Cither Klang
Vermag, wie sonst, von ihr ein Lächeln zu gewinnen.

32.

Stilltrauernd sizt sie da und manches Blümchen fand
Im Strome schon sein Grab, zerstreut von ihrer Hand.
„Ach! seufzet sie, und bange Thränen schleichen
Auf ihre Brust herab: kann nichts dein Herz erweichen?
Nur einen, einen süssen Kuß
Der Liebe gönne mir von deinem schönen Munde;
Grausamer Mann! nur eine Wonnestunde
In deinem Arm der Liebe Hochgenuß!„

33.

Schon der Gedanke, mit Entzükken
Durchströmt er sie; die Ahndung süsser Lust
Täuscht die Verschmachtende: sie wähnt ihn zu erblikken,
Drükt ein Phantom an ihre heiße Brust
Und glaubt, in diesem Traum sich selbst nicht mehr bewußt,
In ungelöschter Glut der Wollust zu erstikken.
Mit einem tiefen Ach! und thränenfeuchten Blik
Sinkt sie zulezt erschöpft ins weiche Gras zurük.

34.

Aus diesem süssen Tod wekt sie ein nahes Rauschen:
Sie richtet sich empor den Fluß hinauf zu lauschen,
Und sieht ein Both, das einen Jüngling trägt,
Der rechts und links die Flut mit starken Rudern schlägt,
Im schnellsten Flug herunter gleiten.
Des Schiffers scheuer Blik, sobald er sie gewahrt
Und seine Hast bei später Abendfahrt,
Scheint einen wicht'gen Zwek der Fürstinn anzudeuten.

35.

Sogleich steigt ein Gefühl von Ahndung in ihr auf,
Und füllt ihr Herz mit ungewohntem Beben.
Ein Wink, der Dienerschaar gegeben,
Hemmt den bestürzten Mann in seinem schnellen Lauf.
Gehorsam steu'rt er nach dem Lande,
Knüpft seinen Kahn am hohen Strande
Mit Zweigen fest und naht der Fürstinn sich gebükt,
Die prüfend in sein scheues Auge blikt.

36.

Ein schöner Mann, in voller Jugendblüthe
Stand schüchtern und verstummend vor ihr da.
In seinen schwarzen Augen glühte,
Nicht Abglanz ihres Rang's und mehr als Lust, so nah
Der Göttlichen zu sein, die tausend Reitze schmükten;
Es war das Feu'r genährter Leidenschaft,
Was sie so lieblich brach und sich mit Zauberkraft
In Daura's Busen stahl, so bald sie sich erblikten.

37.

Auch sie besinnt sich nun die reizende Gestalt,
Die vor ihr steht, in Garten, Flur und Wald
Und wo nur Zeit und Ort die Mittel dazu gaben,
Schon oft, wie einen Geist, der sich von Ferne wies
Und wie ihr Schatten sie auf keinem Schritt verließ,
Doch, flüchtig nur, bemerkt zu haben.
Er liebte sie, doch niemals noch gestand
Sein blöder Mund des Herzens stillen Brand.

38.

Nun überströmt man ihn mit neugiervollen Fragen,
Woher sein Kahn ihn bringt, wohin die Flut ihn tragen
Und welch Geschäft er noch bei Nacht verrichten soll?
Allein der Jüngling schweigt und drükt geheimnißvoll
Den Finger auf den Mund. Mit innigem Gefallen
Sieht ihn die Fürstinn an, hängt eine Schnur Korallen,
Von ihrer Brust, ihm selber lächelnd um: –
Und er, – verneigt sich tief und bleibt noch immer stumm.

39.

Ha, denkt sie, diese nur sind Schuld an seinem Schweigen!
Ein ernster Wink, und ihre Mädchenschaar
Verschwand im nahen Hain. „Nun sind wir ohne Zeugen,
Beginnt sie unruhvoll, und reiß't aus ihrem Haar
Das schönste Perlenband: dies, Jüngling! nimm als eigen
Für dein Geheimniß hin; doch rede frei und wahr.
Du kannst dich mir als einem Mann vertrauen
Und auf Verschwiegenheit von meinen Lippen bauen.„

40.

Ein Kuß auf ihre schöne Hand
Ein Strom von Küssen auf das theure Perlenband,
Ist alles, was erfolgt: er neiget
Sich wieder wie vorher, tritt dann zurük und – schweiget.
„Ha, das ist Spott! ruft sie, gequält
Von heisser Neubegier. Du höhnest meine Güte
Und reizest meinen Zorn. Nun sprich! denn ich gebiethe,
Und sage, was dir stummen Spötter fehlt.„

41.

O Daura! hebt er an: ein männliches Versprechen
Versiegelt meinen Mund, und dieses Perlenband,
Verzeih! bewegt mich nicht den Schlag der Hand,
Den ich dem Freunde gab, zu brechen.
„Wer bist du?„ fragt sie rasch und blikt ihm starr
In's Angesicht. Mein Nam' ist Aquilar.
„Und der, der dich gesandt? auch diesen will ich kennen.„
Den, schöne Königinn! darf nur – Gormallan nennen!

42.

Verwirrung, Schaam und Ungeduld
Bei diesem Wort, färbt ihre Wangen röther,
Und lächelnd flüstert sie, mit liebevoller Huld:
„So sprich und fodre dann, du reizender Verräther!
Für welchen Preis du dein Geheimniß mir
Verkaufen willst. Ich gebe mit Vergnügen,
Was du verlangen magst, um dir
Den Bruch der Treue doppelt aufzuwiegen.„

43.

Der Ton, in dem sie spricht; ein schneller Druk der Hand,
Den er in seiner Brust elektrisch nachempfand;
Ein Blik, aus dem ein Meer von Hoffnungswonne träufelt,
Der alles ihm durch einen Wink erlaubt
Wozu des Wohlstands Pflicht die kühnern Worte raubt –
Verstrikt, umnebelt ihn; er zweifelt
An einem Glük nicht mehr, nach dem er Mondenlang
Im Durst der Leidenschaft vergebens schmachtend rang:

44.

Und trunken wirft er sich zu ihren Füssen,
Wagt's seinen Arm um ihren Leib zu schließen
Und stammelt: o! was ist ein Eid,
Wenn dieser schöne Mund zu reden mir gebeut!
Wohlan! ich wage das Verbrechen;
Darf ich mir nur aus diesem Engelsblik
Womit du mich durchdringst, ein langersehntes Glük,
Zum Trost für diese That versprechen!

45.

Und nun entdekt er ihr, Gormallan sei sein Freund,
Der oft den Schmerz geheimer Seelenwunden
An seinem Busen ausgeweint:
Und heute, fährt er fort, hat er, in frühen Stunden,
Auf einen Eid sich mir zum ersten Mahl vertraut
Und mich ersucht, geheim vor allen Dingen,
Nach Mala, seiner schönen Braut,
Dies Palmenblatt zu überbringen.

46.

Sogleich ergreift die Fürstinn das
Verhaßte Blatt mit eifersücht'gem Grimme;
Ihr Knie erbebt, bestürzt und blaß
Lies't sie den Brief mit halbgebrochner Stimme:
„Malwina! traure nicht. Dein Gatte lebt, ist frei.
„Bald wird er wonnevoll in seinen Arm dich schließen,
„Und bald an deiner Brust der Leiden Trost genießen:
„Nur, holdes Mädchen! bleib' ihm treu!„

47.

Stolz, Eifersucht, gekränkte Liebe
Kämpft nun in ihrer Brust; ihr Blik wird thränentrübe
Und zitternd fällt das Palmblatt in den Sand.
„Ha! seufzet sie, so ist's ein andrer Gegenstand
Um den du mich verschmähst? – Gut, triumphire immer,
Grausamer, schöner Mann! Noch bin ich voll Vertrau'n;
Auf deiner Hoffnung lezte Trümmer
Will ich mein Glük und meine Rache bau'n.„

48.

Und dann, mit einem Blik, verblendend wie die Sonne,
Der sein berauschtes Herz mit Wonne
Der kühnsten Hoffnung füllt, sieht sie den Jüngling an
Und spricht: „ich danke dir für deinen guten Willen!
Allein, was du bis jezt nur halb gethan,
Bist du bereit es männlich zu erfüllen?
Nur List und Zeit und – mehr Verstellungskunst,
Dann rechne ganz auf deiner Fürstinn Gunst.„

49.

Gebiete nur, du Göttliche! mein Leben,
Wenn du's verlangst will ich mit Freuden geben.
„Das nicht, erwiedert sie, gefährlich schöner Mann!
Verbergen sollst du dich, und wenn die Zeit verrann,
Die deine Fahrt nach Mala heischen würde,
So melde dem, der dir den Auftrag gab,
Malwina – sei nicht mehr; das Grab
Entlaste sie schon längst der Leiden schwerer Bürde.„

50.

Dein Wink ist mir Gebot! so unterbricht
Der Jüngling sie und kniet, sein glühendes Gesicht
Auf ihre Hand gedrükt, zu der Geliebten Füssen.
Doch, welchen Trost soll nun dein Aquilar genießen,
Daß er an seinem Freund – durch dich, Verräther wird?
„Steh auf!„ so lispelt sie, erröthend und verwirrt
Und läßt, sanft hingeneigt ihn huldreich aufzuheben
Gern seinen heißen Mund auf ihrem Busen beben.

51.

„Thu', was ich dir gebot. Ich bin nicht undankbar;
Nimm zur Erinnerung dies Band, aus eignem Haar,
Von meiner Hand gedreht. „Bei diesem Wort entschlüpfte
Sie dem verwegnen Arm, womit er sie umschlang.
Ein Schlag in ihre Hand durchdrang
Den stillen Hain: und ihm enthüpfte
Die nimphenhafte Schaar, die neben ihr erschien,
Wie um den schönern Mond bescheidne Sterne glühn.

52.

Noch ein Mahl küßt der Jüngling mit Entzükken
Ihr duftendes Gewand, und folgt, mit trunknen Blikken,
Ihr durch die Dämmerung, bis ihm der dichte Wald
Die holde Graziengestalt
Entzieht. Zwei Tage hält er schmachtend sich verborgen
Und o! wie lächelt ihm der dritte goldne Morgen
So wonnevoll, der ihm, für die verlezte Pflicht,
Den schnöden Lohn in Daura's Arm verspricht.

Alfonso.

Alfonso.

Sechster Gesang.

I.

Weh einem Mann! der sich in Wollustnetzen girret
Worin ein böses Weib den Stolz der Tugend kirret;
Den eine Brust durch Jugendfülle rührt,
In der ein böser Geist der Unschuld Blüthen tödtet;
Dem Wangen lieblich sind, die keusche Scham nicht röthet,
Und Augen lokkendschön, die Sittsamkeit nicht ziert:
Der Arme fühlt die Schmach, worin sein Herz versinket
Und kann den Quell nicht fliehn, aus dem er Schande trinket.

2.

2.

Er giebt sie hin die milde Wonnethräne
Des reinen Herzgefühls um Lais schnöden Kuß;
Er flieht, um eine Nacht, im schwelgenden Genuß,
An ihrer Brust zu ruh'n, er flieht in ihrer Schöne
Die fromme Tugend selbst. In eitler Reue weint
Er jezt nach ihr zurük und stürzt – um von den Lippen
Der Buhlerinn den Rausch der Wollust einzunippen, –
Wenn noch die Thräne rinnt, in's Elend – einen Freund.

3.

Er hört, betäubt von buhlerischem Kosen,
Die Schlange nicht, die, mitten unter Rosen,
Nach seinem Herzen zielt. Weh ihm! ihr Zischen wird
Ihn fürchterlich aus einem Taumel wekken,
In dem er sich um Ruh' und Seelenadel girrt.
Dann wird er trostlos stehn, wird vor sich selbst erschrekken,
Und erst nach langer Qual, mit ängstendem Bemühn
Der Reue gift'gen Pfeil aus seinem Herzen ziehn.

4.

Nun eilet Aquilar Gormallan aufzufinden
Und trifft ihn, nah am Hain von Pappeln und von Linden
Der, wie ein Labirinth, den Königssiz umschließt.
Ha! ruft ihm jener zu, sei tausend Mahl gegrüßt,
Mein Aquilar! Mit Ungeduld und Sehnen
Erseufzt' ich diesen Tag. Geschwind! was bringst du mir?
„Ach! stammelt Aquilar, wie soll, wie kann ich dir
Die Schrekkenspost vertraun? lies sie in meinen Thränen.

5.

Unglüklicher! was hast Du? sprich!
Ruft sein bestürzter Freund: dein Zaudern foltert mich!
„So höre, was ich gern auf ewig dir verschwiege. -
Malwina - wehe mir! seit jenem wilden Kriege,
Der ihr - dich theuern Freund, dir - sie und Freiheit nahm,
Verzehrte sie ein namenloser Gram! -
Ach! manche Blume welkt, und mancher schon erhöhte
Der Freundschaft Hand die lezte Schlummerstäte.„

6.

Ha, welch entsezlich Bild! – Grausamer! foltre nicht
Mein Unglükahndend Herz mit räthselhaften Dingen!
So stammelt jener mit erblassendem Gesicht
Und fühlt das kalte Blut dem Herzen näher dringen.
Doch Aquilar, bald blaß, bald wieder glühend roth,
Erwiedert ihm: „wie glüklich ist die Liebe,
Die dieses Bild nicht faß't; ach! daß sie's ewig bliebe, –
Daß ich ihn melden muß, Malwinen's frühen Tod! –

7.

Todt? ruft Gormallan zitternd aus
Malwina todt! und schreit aus seinem Herzen
Die ganze Qual der schnellempfundnen Schmerzen
In einem sterbenden, trostlosen Ach! heraus.
Dann sinkt er unter heißen Zähren
In des Verräthers Arm, der, zitternd und entstellt,
Nun seinem Werke flucht und kaum sich kämpfend hält
Das Bubenstük ihm reuig aufzuklären.

8.

Wehmüthig schließ't er ihn in seinen Arm und weint
Mit diesem redlichen, durch ihn getäuschten Freund,
Dem er, für sein Vertraun mit schwarzem Undank
lohnet.
„Freund! seufzt er, fasse dich, sei Mann!
Der Sterbliche begreift nicht was er hoffen kann
Und fürchten muß von dem, der dort in Strahlen wohnet.
Warum verzweifelst du? was ist's, worum du klagst?„
O! ruft Gormallan aus, du bist ein Mensch und fragst?

9.

Noch lange strömt, aus tröstungsloser Fülle
Des Herzens sein gerechtes Leid,
Bis sich in stumme Traurigkeit
Der Schmerz verliert, in deren dumpfer Stille
Sein Auge lindernde, wohlthät'ge Thränen weint.
Doch endlich, wie nach tiefem Schlummer,
Sich wieder selbst bewußt in seinem Seelenkummer,
Beginnt er: sah'st du nicht Alfonso, meinen Freund?

10.

„Alfonso? wiederholt der falsche Mann mit Beben,
Und dreht, in dem Gewirr der Unwahrheit verstrikt,
Das Auge schüchtern weg und glaubt sich schon durchblikt:
Ihn sah ich – ja! – der war es eben,
Den ich sogleich an Mala's Küsten traf.
Geh! sprach er, melde dem, den euer Fürst vergöttert,
Malwina schlafe längst des Todes langen Schlaf;
Es hab' ein rauher Sturm die Blume früh entblättert.„

11.

„Wie glüklich, fuhr er fort, denn ich gestand
Ihm froh, wie hoch man dich in unsern Hütten ehret,
Wie glüklich ist er nicht, das er ein Vaterland,
Wo sich sein trübes Loos so lächelnd aufgekläret,
Und, was er hier verlor, dort reichlich wiederfand!
Wohl ihm, daß seine Ruh nun keine Klage störet!
Geh, grüße, segne ihn! Nie führe sein Geschik
Zu seiner Gattinn Gruft den Glüklichen zurük.„

12.

Mit einem Blik, den Gram und Unmuth trüben,
Versezt Gormallan: o! der Mann,
Der dies zum Trost mir wünschte, kann
Sein Vaterland und seinen Freund nicht lieben.
Dir, Edler! diesen Schlag der Hand
Für deinen Freundesdienst, und diesen reichen Bogen,
Der Dankbarkeit und Freundschaft Unterpfand. –
Im Schiksal hab' ich mich – doch nicht in dir betrogen.

13.

Mit diesem Wort verläß't er ihn und eilt
Zum Pappelhain zurük, wo düstre Schwermuth weilt
Sein hartes Schiksal zu beweinen.
Doch, in sich selbst gekehrt, die Thränenblikke starr
Zur Erde hingesenkt, bleibt Aquilar
Zurük, verwünscht das Weib, das ihn verführte, seinen
Geliebten Freund so schwarz zu hintergehn
Und schwöret, den Betrug ihm reuvoll zu gestehn.

14.

Allein indem er noch, mit Herz und Kopf im Streit,
Unschlüssig hier verweilt, erscheint, in den Gebüschen,
Die Mitverbrecherinn, im leichten Morgenkleid,
Durch kühles Bad die Glieder zu erfrischen.
Hold, reitzend und des Sieg's der Schönheit sich bewußt,
Erblikt der Arme sie; und ach! im heißen Gähren
Der plözlich aufgeschürten Lust,
Versiegen allzubald die schönen Reuezähren.

15.

Indessen Aquilar der Fürstinn nun berichtet,
Wie treu er den Befehl so eben ausgerichtet,
Wie hart er schon die böse That gebüß't,
Und dann den Lohn, für alle Schmerzen
Der leichtgestillten Reu', am Herzen
Der schönen Buhlerinn genieß't:
Irrt der betrogne Mann, verfolgt von seinen Leiden,
Vom Morgen bis zur Nacht, durch Wälder und auf Heiden.

16.

Im Grau'n der Dämmerung, als sich der lezte Strahl
Des Abendlichts von fernen Wogen stahl,
Gelangt er unverhofft zum Strande
Des engen Meer's, das ihm, von seinem Vaterlande,
So dumpf entgegen rauscht. Wehmüthig wirft er sich
Am Rasenufer hin; blikt trauriger und trüber
Nach jenen Gegenden hinüber
Und weint im Gram der Sehnsucht bitterlich.

17.

Dann seufzt er: „goldnes Land, wo auf den Trauermählern
Von meinen Theuern, die verlaßne Freundschaft weint:
Ach! meine Thräne fließ't in fernen, fremden Thälern;
Der milde Strahl der Sonne scheint
Für mich nicht mehr in deinen Grasgefilden,
Dort, wo Zufriedenheit an blauen Strömen thront;
Vergebens lauscht mein Ohr dem lieblich wilden
Geschrei des Jägers, der auf deinen Bergen wohnt!„

18.

„Entfernt von dir, verwein ich meine Tage
Hier wo Genuß und Glük für mich nur Träume sind,
Und nur der Sturm, der seufzervolle Wind
Bringt zu Malwinen's Gruft des Freundes Trauerklage.
Nie – ach, mir ahndet's schwer! – soll ich das Morgenroth
Von deinen Hügeln wieder grüßen;
Ein niedrer Rasen wird, nach unberühmtem Tod,
Von seinen Vätern fern, den Fremdling hier umschließen.“

19.

„Kein Jäger suchet einst mein unbekanntes Grab;
Kein edles Mädchen wird es liebevoll umkränzen;
Nie wird im Lied des Volks mein dunkler Name glänzen:
Bald sinkt er in die Nacht vergeßner Zeit hinab!“
So nährt, durch traurige Gedanken
Der Jüngling seinen Gram, und lauscht
Dem Wogenfall des Meer's, das am Gestade rauscht,
Wo Schilf und Ufergras im Winde seufzend wanken.

20.

Indessen steigt die Nacht auf ihren Thron von Blei
Und dekt mit Schattenflor Gefilde, Wald und Hügel.
Die Wolken eilen auf dem Flügel
Des Hauch's der Nacht beim vollen Mond vorbei,
Der ihr geneigtes Haupt mit Silberlicht durchwebet,
Indessen weitgedehnt und grau
Ihr flieh'nder Fuß, im dunkeln blau
Des Horizont's, an den Gebirgen schwebet.

21.

Still, ernst und feierlich ist's um Gormallan her.
Ein scheuer Hirsch verließ des Waldes schwüle Pfade
Und wagt sich nun zum sichern Bade,
Beschirmt von Nacht, an's abgekühlte Meer.
Vorsichtig blikt er vom Gestade
Im mondbeglänzten Thal' umher,
Lauscht plözlich nach der Flut, und eilt, der Schrekken Beute,
Zum Hain zurük, an seiner Hindinn Seite.

22.

Bald tönt, was ihn verjagt, auch in Gormallan's Ohr.
Ihm däucht es Ruderschlag. Er richtet sich empor,
Folgt mit geschärftem Blik dem matten,
Gebrochnen Strahl in's Meer, und sieh! aus grauen Schatten
Schwebt, hellbeleuchtet, auf der glatten,
Entschlafnen Flut, ein schneller Kahn hervor.
Drei Männer treiben ihn mit starken Ruderschlägen
Und lenken seinen Flug der nahen Bucht entgegen.

23.

Nun springen sie an's Land und rufen freudenvoll:
O, Vaterland, sei tausend Mahl willkommen!
Doch, als sie die Gestalt im Purpur wahrgenommen,
Da beugen sie sich ehrfurchtsvoll
Vor ihrem fürstlichen Gewande,
Und geben ihm Gehör, als er nach ihrem Lande,
Warum sie diese Fahrt bei später Nacht gewagt
Und um das wann und wie voll Neugier sie befragt.

24.

Herr! spricht der Jüngste unter ihnen,
Dem schüchtern sie das Wort zu lassen schienen:
Wir wurden alle drei an jenem Tag des Krieg's,
Trotz unserm Muth durch, Uebermacht gefangen
Und mußten, zur Verherrlichung des Sieg's,
Bei manchem Landesfest als Mala's Sklaven prangen.
Wir scheuten diese Schmach mehr als des Todes Nacht,
Und waren heimlich stets auf unsre Flucht bedacht.

25.

Doch einst, bei der Vermählungsfeier
Des schönsten Paares, das man je gesehn,
Da wagten wir's, die Glüklichen, im Feuer
Der ersten Lust, um Freiheit anzuflehn;
Und o! wie hätten wir des Glükkes uns versehn? –
Nach vielen Monden kam der göttliche Befreier
Und nahm – nachdem ich schon dies Heil verloren gab –
Auf ewig uns die Sklavenketten ab.

26.

„Und wer, versezt mit neugiervollen Blikken
Der Horchende, wer war der edle Mann,
Der euern Dank durch diese That gewann?„
O Herr! mit dankendem Entzükken,
Erwiedert jener, spreche ich
Des Edeln Namen aus: Alfonso nannt er sich.
„Alfonso?„ Ja! er war's, der hochbeglükte Gatte,
Der so viel Edelmuth, selbst gegen Feinde hatte.

27.

Mit blassem, starrendem Gesicht
Vernimmt Gormallan dies. Ein fieberhaftes Beben
Ergreift sein Herz, und ein entferntes Licht,
Das schreklich durch die Nacht der innern Zweifel bricht,
Scheint über manches ihm Enträthselung zu geben.
„Unglüklicher! was sagtest du mir eben!
Alfonso Gatte?„ Ja! der liebenswerth'sten Braut,
Malwinen öffentlich im Tempel angetraut.

28.

„O, Geist des Himmels und der Erde!
Beginnt bei diesem Wort, mit schreklicher Geberde,
Der hartgetäuschte Mann: so ist es also wahr,
Was meinem Herzen schwer, so schwer zu glauben war?
Elender! der mich täuschen wollte,
Jezt kenn' ich dich! – Ha! darum sollte
Gormallan nicht zurük? – dein Auge scheute mich!
Doch Rache, Rach' und Weh, Verräther über dich! –„

29.

„Und auch Malwina? – du? – Ein Strom von bittern Thränen
Drängt sich bei diesem Wort aus seinem Aug' hervor.
Stumm, leblos steht er nun, blikt bald zum Mond empor,
Bald wieder auf die Flut und haucht in tiefem Stöhnen
Des Herzens Qualen aus. Doch, plözlich wie zuvor
Zur Raserei entflammt und mit geknirschten Zähnen
Schreit er verzweifelnd: Nein! du warst nicht ungetreu:
Er ist's, er stahl dich mir durch schwarze Büberei!„

30.

„Er hielt die Bothen, die ich sandte
Aus Furcht vor meinem Zorn zurük;
Er stahl dich mir, mein ganzes Lebensglük,
Zur Stillung einer Glut, die schimpflich in ihm brannte.
O, schändlich, seinen Freund, mich so zu hintergehn!
Für meine Treue mir Malwinen's Herz zu stehlen!
Doch wehe dir! mein Zorn wird dich erspähn
Und dieser Dolch dein Herz voll Tükke nicht verfehlen!„

31.

Und nun, sich plözlich scheinbar fassend,
Steht er, als wie ein Marmorbild,
Starr, sprachlos, schauerlich erblassend
In seinem Jammer da. Die Lust nach Rache stillt
Allmälig seine Todesschmerzen:
Ihr süsser Vorgenuß wird Balsam seinem Herzen
Und plözlich fährt er auf und lacht,
Daß er die Staunenden vor Schrekken schaudern macht.

 32.

32.

In einer Ruh, die jener Stille gleichet,
Die, wenn ein Nachtgebirg' empor am Himmel schleichet
Und immer drohender im Raum der Lüfte schwillt,
Die harrende Natur mit banger Ahndung füllt:
Entledigt er, mit stillem Beben
Sich seines Purpurs nun und fleht
Den Jüngling an, der noch als wie versteinert steht,
Für diesen Purpur ihm sein Sklavenkleid zu geben

33.

Gehorsam reicht ihm dieser sein Gewand
Und staunt noch mehr, als ihn mit Zähren
Der Fremde bittet, für ein reiches Perlenband,
Sogleich mit ihm nach Mala umzukehren.
Doch, mehr aus Furcht, um nicht durch Widerstand
Die Wuth des Rasenden von neuem aufzustören,
Als um den Lohn, den man ihm beut,
Zeigt er zu dieser Fahrt sich willig und bereit.

34.

Gormallan, in dem Ausbruch seiner Freude,
Drükt ihn, für diese Freundschaft, wild
An seine Brust; vergiß't, von Rachlust angefüllt,
Den König, seinen Freund, dem er mit heil'gem Eide
Verbunden war, steigt ein und läßt die andern Beide
Bestürzt am Strand zurük. Sanft, wie ein Saatgefild
Bewegte sich das Meer, die widern Winde ruhten
Und sicher flog der Kahn durch die geschlagnen Fluten.

35.

Kaum aber sieht die Welt das Licht in Osten steigen,
So gehn, die noch am Strand verweilten, ihrer Pflicht
Gemäß, dem König treulich anzuzeigen,
Was ihnen widerfuhr. Allein, sie haben nicht
Den Lindenhain erreicht, so rennet
Auf sie der Falsche zu, den Daura ausgeschikt
Gormallan nachzuspähn; er sieht sie, und erschrikt,
Nun er in ihrer Hand des Flüchtlings Speer erkennet.

36.

Und als er, mit erblassendem Gesicht,
Den seltnen Auftritt ganz vernommen:
Wie, als sie gestern Nacht von Mala angekommen,
Ein Unbekannter dem Bericht
Von einem Hochzeitfest voll banger Neugier lauschte,
Dann, bei Alfonso's Namen in wilder Raserei,
Mit einem Sklavenwamms sein Purpurkleid vertauschte
Und daß er jezt vielleicht auf Mala's Küsten sei;

37.

Da sieht er schnell das Räthsel sich enthüllen
Und zittert, später Reue voll,
Daß nun, um seiner Ränke willen,
Alfons der Wuth zum Opfer werden soll.
Vielleicht, so denkt er, kann mein Flug sie noch ereilen,
Vielleicht ist's nicht zu spät ihm Warnung zu ertheilen.
Wohlan! ich rette ihn und wär's durch meinen Tod.
Genug! daß dieser Schlag durch meine Schuld ihm droht.

38.

Und fliegend eilt er nun zu seiner Jägerhütte,
Die, dicht am rauschenden Korrall,
In eines Waldes dunkler Mitte
Verborgen liegt; versieht auf jeden Fall
Mit Speer und Bogen sich; zieht unter Hängeweiden
Den leichten Kahn hervor, schwebt mit des Stromes Lauf
Das Land hinab, und eh die Morgennebel scheiden,
Bläht schon der Meereswind sein volles Segel auf.

39.

Wir übereilen ihn mit schnellerem Gefieder
Und lassen uns, im ersten Morgenstrahl,
Auf Mala's stilles Hüttenthal
Zu den Beglückten, die wir jüngst verließen, nieder.
Gleich einem frommen Taubenpaar,
Das sich in Paphos Hain voll Zärtlichkeit verbunden,
Verlebten sie indeß der Liebe schönste Stunden
Und opferten an Himens Weihaltar.

40.

Sie spielten ihre goldnen Tage
In steter Lust, im süssen Liebesrausch
Beneidenswerth dahin. Kein Seufzer, keine Klage
Stieg zu dem Himmel auf; ein steter Herzenstausch,
Den keine Zeit zu stören wage;
Ein fester Bund, der bis zum lezten Augenblik
Unaufgelöß't das erste Siegel trage:
Dies war ihr einz'ger Wunsch zum gütigen Geschik.

41.

Allein, das Veilchen, das im Lenze
Nach langem Wintertod, des Jünglings Aug' entzükt,
Wird undankbar von seinem Fuß zerknikt,
Wenn er im Blüthenhain, wo frische Rosenkränze
Ihn schmükken, süssere Düfte trinkt;
Und kaum erschien der Herbst auf goldnen Traubenhügeln,
So seufzt er nach dem Mond, der, von kristallnen Spiegeln
Der Wintersee'n, zum Tanz auf flüchtigem Stahle winkt.

42.

So wechseln wir, zu oft, die reinste Lust des Lebens.
Verbleicht der Reitz, den ihr die Neuheit gab,
So blüht sie dem Gesättigten vergebens,
Und welket in der Glut der neuen Sehnsucht ab.
Es ändert sich die Form der Dinge mit den Jahren;
Die Unbeständigkeit umflattert sie, und wer
Kann selbst sein Herz vor ihrer Macht bewahren?
Wir ändern uns, wie alles um uns her.

43.

Alfonso's Seelenrausch, in dem er nur für Freuden
Der Gegenwart gelebt, der süsse Rausch – verschwand.
Zwar seiner treuen Brust die Wonne zu verleiden,
Die ihn, zu fest, an einen Engel band,
Vermochte nicht die Zeit. Allein sie hob den Schleier,
Der Zukunft und Vergangenheit, so schön
Vor ihm verbarg, und ließ sein Auge freier
Die weite Bahn des Lebens übersehn.

44.

Bald schuf sein Geist, sich wieder selbst bewußt,
Aus der Erinnerung schon längstgenoßner Lust
Und Träumen künft'ger Zeit, die schönsten Zauberbilder;
Ihr Farbenspiel vergnügte seinen Blik
Und oft trat, sanftgetuscht und milder,
Die Gegenwart vor ihrem Glanz zurük;
Bis endlich, nicht mehr froh, für Träume nur zu leben,
Sein kühner Wunsch begann, nach Wirklichkeit zu streben.

45.

Oft quält nun seinen Geist ein stolzes Selbstgefühl
Von Kraft und Muth, zu größern, edlern Werken,
Als hier, bei Jagd und eitelm Spiel,
Den Flug der Zeit unthätig zu bemerken.
O! dürft' ich, seufzt er dann, geliebtes Vaterland
Dich wiedersehn, und, an Malwinen's Hand,
Die Bahn des Ruhm's mit deinen Edeln wallen:
Wie glüklich! könnte mir dies Loos vom Schiksal fallen.

46.

Einst führt' ihn dieser Wunsch an seiner Gattinn
Hand
Zu jenem unbesuchten Strand'
An welchem er, als er dem Tod der Wogen
Im Sturm entgangen war, sein Leben wieder fand.
Er sah in's Meer hinaus; vor seinem Geiste flogen
Die Bilder jener Zeit und Ernst und Gram umzogen,
Sein Auge, wie den Mond ein dünner Nebelflor,
Bei der Erinnerung, was dort sein Herz verlor.

47.

Nie hatt' ihm noch, seit er in steter Wonne
An seiner Gattinn Brust die frohe Zeit belauscht,
Die Flut an diesem Strand so wehmuthsvoll gerauscht.
Ein Wolkenschleier barg den Strahl der Abendsonne;
Die Duftbeladne See hob ihre Wogen schwer
Und langsam auf, und das Gestad' umher
Lag in der grauen Nebelhülle,
Als wie ein großes Grab, so düster und so stille.

48.

Ihm war's als wär' er jezt, in einer schwarzen Nacht,
Aus einem Traum voll Wonne aufgewacht:
Die Rükerinn'rung stand, aus ihrem leisen Schlummer,
So hell, wie jemals auf; denn immer traf sein Blik
Auf einen Gegenstand, der ihn sein Mißgeschik
Noch ein Mahl fühlen ließ, und ein geheimer Kummer,
Um das, was er verlor, ein banges Sehnen
Nach Welt und Thätigkeit entlokt ihm stille Thränen.

49.

Malwina sahe sie und sank
Mit einem Blik, voll Mitgefühl und Liebe,
In seinen Arm. „Alfonso! du bist krank,
Begann sie kummervoll, das sagt mir dieser trübe,
Schwermüthige, bethränte Blik
Und ach! ich ahnd' es, krank am Herzen.
O, sprich, mein Gatte! laß mich theilen deine Schmerzen;
Auch das erhöht Malwina's Glük.

50.

Doch unruhvoll bemüht sein Auge wegzudrehen
Und ihr erwiedernd: „sorge nicht,
Geliebtes Weib! es wird vorübergehen,
Es war ein Traum,“ erblikt er dicht
Am Meer' an einem kleinen Hügel
Ein schimmerndes Papier und als er näher kömmt,
Verweilt er, wie vom Bliz in seinem Lauf gehemmt –
Er sieht, es ist ein Brief, ein Brief mit Schrift und Siegel.

51.

Groß ist sein Staunen, und es steigt
Bis zur Verzauberung, als ihm die Aufschrift zeigt,
Ihm sei der Brief bestimmt gewesen –
Als er ihn schnell erbricht, das Räthsel aufzulösen,
Und seines Vaters Hand in jedem Zug erkennt.
Doch wer vermag, sein himmlisches Entzükken,
In Worten fühlbar auszudrükken,
Als ihm ein zweiter Brief Elwirens Namen nennt?

52.

Indem nun, er mit brennendem Verlangen
Die Bothen ihrer Liebe lies't;
Auf seine glühendrothe Wangen
Ein Strom von frohen Thränen fließ't;
Sein Mund, im Ausbruch hoher Freude,
Die süssen, theuern Briefe Beide
Mit Küssen überströmt, den schönen Namen nennt,
Der jezt in seiner Brust mit Flammenzügen brennt;

53.

Steht neben ihm, mit blassen Wangen,
Mit Augen, deren Glanz die tiefste Wehmuth bricht,
Malwina schweigend da. Ach! ob sie gleich noch nicht
Das Räthsel ganz durchschaut, so fühlt sie doch von bangen
Gefühlen sich bestürmt, und jener Name, der
Von seinen Lippen tönt, verräth er nicht, – wie sehr
Die Wahrheit auch ihr liebend Herz zerfleischet, –
Daß sie die schreklichste der Ahndungen nicht täuschet?

54.

Des Argwohns schärfster Strahl aus ihren Augen schieß't
Nun forschend hin auf ihn, der mit Entzükken
Die Briefe schon zum dritten Mahle lies't,
Nicht müde wird, an Brust und Lippen sie zu drükken
Und endlich den Genuß sich dadurch noch versüß't,
– Im Uebermaaß der unverhofften Freude
Nicht ahndend, was ihr Herz bei seiner Wonne leide –
Daß er sein Glük auch ihr, in Mala's Sprache lies't.

55.

Weh ihr! Alfonso's Schwester lebte,
Sie lebte noch dem Seegensband,
Das Amor einst um ihre Herzen wand,
Als seine Gattinn treu, und mit der Mutter lebte
Ein heiliges, ein schönes Unterpfand
Des Bundes welchen sie vor Gottes Thron beschworen
Und der durch keine Zeit, durch keinen Unbestand
Des Glükkes seine Kraft verloren.

56.

Mit heißer Liebe Schmeichelei'n
Lud ihn ein theurer Kreis der besten Menschen ein,
Und sollt' er noch so fern den Ruf der Liebe hören,
Als treuer Freund zurükzukehren;
Der Pflicht des Gatten und des Sohn's,
Der süssen Vaterpflicht sein Leben dort zu weihen
Und dann, für jedes Leid, des wonnevollsten Lohns
Im Arm der Freundschaft und der Liebe sich zu freuen.

57.

Indem Alfonso las, stand, der Verzweiflung nah,
Malwina, blaß und stumm, wie eine schwere Kranke,
Mit hochgeschwellter Brust und starren Augen da.
Ein schwarzer, schreklicher Gedanke
Blizt in ihr auf; Nacht wird es um sie her
Und aus der Zukunft starrt ihr dunkle Nacht entgegen;
Sie zittert, kämpft, erbleicht, sinkt nun im Unvermögen
Der lezten Kräfte hin, und fühlt und lebt nicht mehr.

58.

Als wenn ein Donnerkeil auf ihn hernieder führe
Schrekt dies den Trunknen auf. Woher das Uebel rühre
Begreift er leicht. Voll Kummer's faß't
Er sie mit sanftem Arm und trägt die theure Last
Der Hütte zu. Doch kaum beginnt sie zu genesen,
So küß't er freudig ihre Hand,
Empfiehlt sie seinem Freund' und eilt zurük zum Strand,
Das Räthsel, das ihn quält, sich völlig aufzulösen.

Alfonso.

Alfonso.

Siebenter Gesang.

I.

Was sind dem Sterblichen, in dieser Welt der Träume
Die Blüthen seiner Lust? Nur zarte Frühlingskeime,
Die Stürme des Geschik's zerstörend oft umwehn.
Heut bindet uns das Glük mit Rosenketten,
Heut werden wir auf Blumenau'n uns betten,
Und morgen – freudenlos durch Wüsteneien gehn.
Beglükte Liebende! die ihr, mit frohen Händen,
Noch heute Rosen brach't: auch euer Traum wird enden!

2.

Wird enden, wie der Traum des Jägers auf der Heide
Der, eingewiegt von stiller Freude,
Vom heitern Strahl des Abends angelacht,
Am Hügel sanft entschläft und – im Orkan erwacht.
So ruhtet ihr, in sicherm Frieden beide,
Und sahet nicht die Wolkennacht,
Die sich am Horizont des reinsten Himmels thürmte,
Und lauter schon aus droh'nder Ferne stürmte.

3.

Kaum trat der Jüngling aus dem Pappelhain hervor,
So sieht er einen Mann, in spanischem Gewande,
Der ängstlich etwas sucht, und sicher hier am Strande
Den schon gefundnen Brief verlor.
Der Jüngling staunt und eilt mit kühner
Erwartung auf ihn zu, sieht einen schönen Greis
Und Beide, welche Lust! erkennen wechselsweis',
Pereira seinen Herrn, Alfonso seinen Diener.

4.

Voll Wonne drükt er ihn an seine Brust
Den alten Freund, den Landsmann, den Gesandten
Von denen die er liebt, wie ihn die Briefe nannten,
Und überläßt sich ganz der langentbehrten Lust.
„Sei tausend Mahl gesegnet und willkommen,
Mein Retter und mein Freund! Das Schiksal giebt mir mehr
Als ich gehofft, mehr als es mir genommen! –
Sprich! welcher Stern führt dich zu meiner Rettung her?„

5.

„Seht jenes Schiff! beginnt, mit Freudeschwachen Lippen,
Der alte Mann: das hinter jenen Klippen
Geankert hat. Ich sezte hier an's Land,
Um, meiner Pflicht getreu, so wüst und unbekannt
Dies Eiland selber scheint, auch hier nach euch zu spähen.
Du guter Gott! und als ich jezt nach einem Brief,
Den ich verlor, den Strand hinunter lief,
Muß ich euch selbst, euch selbst in meinen Armen sehen.„

6.

6.

Das dank' ich Gott und deiner Liebe,
Versezt Alfons, die keine Müh gescheu't
Und ohne welche wohl, auf seine Lebenszeit,
Dein armer Freund ein Insulaner bliebe.
Ja! meine Dankbarkeit wird ohne Grenzen sein,
Auch hab' ich, freue dich! die Briefe schon gelesen;
Ich fand sie eben hier. Doch, komm in jenen Hain,
Dort sollst du mir das Räthsel völlig lösen.

7.

Sie gingen Arm in Arm, im trüben Abendlicht,
Vom Strand herauf, und als sie sich im Schatten
Des Pappellaub's auf Moos gelagert hatten,
Begann Pereira den Bericht:
„Ihr habt gewiß einst manche Jammerzähre
Der Theuern nachgeweint, die euch der Sturm geraubt,
Und, wie sie euch, auch sie, in dem empörten Meere
Das Opfer seiner Wuth geglaubt.„

8.

„Doch, daß sie lebt und noch voll treuer Liebe
Nach ihrem Gatten weint, von diesem Glük ist euch
Ihr eigner Brief, auch wenn mein Wort nicht bliebe,
Der süsseste Beweis. Der fürchterliche Streich
Des Sturm's, der uns getrennt, war auch das lezte
Verbrausen seiner Wuth; denn augenbliklich sezte
Sich ruhevoll das Meer, und eine Pinke kam,
Die, wie von Gott gesandt, sogleich an Bort uns nahm.„

9.

„In kurzer Frist erreichten wir
Der Reise Ziel, und als uns hier
Der reiche Oheim gern und väterlich empfangen,
Verließ, auf unser zärtliches Verlangen,
Sein Bruder auch das öde Vaterland
Und kam nach Mexico, an seines Freundes Hand,
In seiner Kinder Kreis, im süssen
Genuß des Vaterglük's sein Leben zu beschließen.„

10.

„Doch, mahlt euch selbst den namenlosen Schmerz,
Der, als er kam, sein armes Vaterherz
Zerriß. Nie denk' ich ohne Thräne
Der bangen, jammervollen Scene,
Als ihm Elwire rief: Alfonso ist nicht mehr!
Lang weinten wir um euch, und dennoch war es schwer
Zu glauben, ihr, zu unserm Glük geboren,
Ihr wäret nun auf ewig uns verloren.„

11.

„Der Trost der Zeit gab unserm Schmerz
Bald Linderung und lehrte selbst das Herz,
Was kaum begreiflich schien, mit neuem Glauben hoffen.
Vielleicht ist er nicht todt, so dachten wir, vielleicht
Hat ihn, wie uns, ein rettend Schiff getroffen;
Er war der Küste nah, er schwamm so gut, wie leicht
Entgieng er der Gefahr: gewiß! er muß noch leben,
Und Gott, der uns erhielt, wird ihn uns wiedergeben.„

12.

„Was anfang's nur ein schwacher Glaube war,
Wuchs zur Gewißheit an, und dennoch floß ein Jahr
In eitler Hoffnung hin. Doch endlich
Entschied ein Traum Elwiren's, unverständlich
Und dunkel zwar, allein an Vorbedeutung reich,
Daß ihr noch lebtet, daß die treue Freundschaft euch
An einem fernen Ort der Erde
Entdekken und uns wiedergeben werde.„

13.

„Wir Andern bauten zwar auf einen Traum nicht viel,
Der uns ein eitles Bilderspiel
Erhizter Fantasie geschienen.
Allein Elwire schwor uns oft, mit mehr als kühnen
Erwartungen, ihr Traum, ihr ahnend Vorgefühl
Betrüge, täusche nicht, und ließ nicht ab mit Bitten
Und Thränen uns so lang' zu überschütten,
Bis uns der Muth zum Widerstreben fiel.„

14.

„Ich ward demnach von allen ausersehen,
Mit einem Handelsschiff als Forscher abzugehen;
Die Inseln in der See, der Erde weites Land,
Wo irgend nur dies Glük zu hoffen stand,
Mit Argus Augen zu durchspähen;
Und, würde mir, an Gottes Hand,
Das große Werk der Freundschaft wohl gelingen,
Euch im Triumph nach Mexico zu bringen.„

15.

„Sie baten, und ich - ging. Doch ich bekenn' es frei,
Ich hatte nicht den fernsten Glauben,
Als ich zu Schiffe stieg, daß dieses möglich sei.
Doch jezt? - Gott selber hat mich glauben,
Hat seiner Macht vertrauen mich gelehrt
Und meinen Zweifelsinn in Zuversicht verkehrt.
O! welchen Dank kann ich ihm jemals geben,
Daß er mich würdigte, die Wonne zu erleben,„

16.

„Kommt, edler Herr! nicht einen Augenblik
Laß't uns an diesem Strande weilen,
Damit, die fern nach euch sich sehnen, dieses Glük
Des Wiederseh'ns je ehr je lieber theilen.
Allein ihr schweigt, und euer Blik
Starrt freudenlos zur Erde nieder;
Woher des Gram's umschattendes Gefieder
Bei so viel Trost? ist euch dies Wiedersehn kein Glük?„

17.

So sprach der Greis, allein zu tauben Ohren;
Denn, wie in einen Fiebertraum,
In tiefe Schwermuth ganz verloren,
Saß sein geliebter Herr, am Baum
Zurükgelehnt und fühlte kaum
Den Druk der Freundeshand. Die Stürme neuer Leiden
Erschütterten sein Herz und seine kurzen Freuden
Zergehn in ihrem Hauch, wie leichter Meeresschaum.

18.

Pereira, ruft er aus, ich bin verloren!
Die Sterne haben mich zu ew'ger Qual bestimmt;
Ach, wär' ich lieber nie geboren!
Denn, wisse Mann! zwiefaches Feuer glimmt
Und loht in dieser Brust. Das strenge Schiksal nimmt
Mir wieder, was es gab. – Sie ist für mich verloren,
Ist nicht mehr mein! – Ein zweites Band
Hält hier mein Herz zurük und fesselt meine Hand.

19.

„Was sagt ihr, Herr? ruft mächtiglich betroffen
Der alte Mann, ich will bei Gott nicht hoffen?„
Ja, seufzet jener, ja, es ist nur allzuwahr!
Bedauere, verdamme mich sogar.
Und doch – wenn du sie säh'st, du könntest mich nicht hassen!
O sie ist schön – liebt mich so grenzenlos –
Hat meinen heil'gen Schwur und trägt in ihrem Schoos –
Nein, Freund! ich kann, ich darf den Engel nicht verlassen!

20.

20.

Hier bricht ein Thränenstrom aus seinem Aug hervor,
Und als der Schmerz, in dem er sich verlor,
Ihn wieder sprechen läßt, erzählt er ihm sein Leben
Von ihrer Trennung an, bis er ihn wieder fand;
Und daß er lang' und siegreich widerstand
Und seiner Leidenschaft erst dann Gehör gegeben,
Als jeder Glaubenstrost, von seiner Gattinn Leben
Und ihrem Wiedersehn aus seiner Seele schwand.

21.

„Herr! unterbricht Pereira seine Klage,
Der schwermuthsvoll aus diesem Labirinth
Zwiefacher Leidenschaft auf einen Ausweg sinnt:
Vergönnt der Freundschaft eine Frage.
Ich fühle, glaubt es mir, die Leiden dieser Lage,
Die euch zu Boden drükt. Doch ihre Last gewinnt
Durch Zaudern neue Kraft? wir müssen ihr entrinnen:
Drum sprecht! was wollt ihr nun nach weisem Rath beginnen? „

22.

Das fragst du mich? versezt verzweiflungsvoll
Sein Freund. O Mann! dies Herz ist zum Zerspringen
voll;
Und weißt du keinen Rath in dieser Noth zu geben,
So bleibt mir Eines nur: ich ende dieses Leben
Voll Qual, die keine Sprach' ermißt;
Ich opfre mich für meinen Fehltritt beiden;
So meid' ich einen Kampf, der nicht zu kämpfen ist. –
Im Grabe find' ich nur Vergessenheit der Leiden.

23.

„Pfui, Herr! das spricht ein böser Geist aus euch.
Ihr war't ja stets an Muth und frommer Tugend reich.
Wahr ist's, ihr habt geirrt, und dies Versehen
Macht keine Kraft auf Erden ungeschehen.
Allein, dem guten Mann gebricht
Es nie an einem Weg, auf welchem er mit Ehre
Denn Irrthum bessern kann. Auch euch, Alfonso, nicht!„
Und dieser Weg, Pereira, sprich! der wäre?

24.

„Kehrt mit mir um, und handelt wie
Ein weiser Mann; beglükt, belohnet d i e,
Die schon ein früheres Recht auf eure Liebe hatten;
Erfüllt die Pflicht des Sohn's, des Vaters und des
Gatten;
Bezahlt die theure Schuld, die ihr im Herzen habt;
Zerreiß't die Bande nicht, die ihr vor Gott beschworen,
Da ihr Malwinen nur, nachdem ihr euch verloren
Für diese Pflicht geglaubt, im W a h n den Handschlag
gabt.„

25.

„Was sucht ihr hier in diesen armen Hütten,
Wo der verhüllte Strahl der Menschenweisheit kaum
Die tiefste Dunkelheit der Barbarei bestritten?
Kann jemals hier sich euer goldner Traum
Von Thaten und Verdienst zur Wirklichkeit entfalten?
Und habt ihr darum nur des Lebens Blüthenzeit
Im Reich der Wissenschaft dem ernsten Fleiß geweiht,
Um hier, bei Jagd und Tanz, unrühmlich zu veralten?„

26.

„O denkt zurük! Alfonso, denkt zurük
An jene Zeit, als, mit erwartungsvollem Blik,
Mit frohem Stolz, die Edelsten im Volke
Auf Euch, den Jüngling, der die Bahn
Des Ruhm's so schön betrat und, durch die ernste Wolke
Auf eurer Stirn, den Glanz der künft'gen Größe sahn,
Wenn Unmuth sich in eure Seele senkte
Daß euern Wirkungskreis die Jugend noch beschränkte.„

27.

„Ja, denkt des Morgens Herr! als ihr zum lezten Mahl,
Das Heldenschwert bereits für's Vaterland umgürtet,
Am Meergestad' auf eignen Bergen irrtet.
Die Dämmerung erschien; vor ihrem Rosenstrahl
Entfloh die Nacht, und nun, nicht mehr verborgen,
Lag überall, so weit das Auge sah,
Im Glanz der Herrlichkeit, die Schöpfung Gottes da
Und feierte den schönsten Frühlingsmorgen!„

28.

„Was war's, das damals laut in euerm Busen schlug?
Was sprach aus euerm Blik, selbst durch den Thränenschleier?
Welch göttlicher Gedanke trug
Zur Gottheit euern Geist, als ihr im schönen Feuer,
Das, wie ein Himmelsstrahl, in große Seelen fällt,
Entzükten Herzens rieft: wie schön ist dies Erwachen
Der herrlichen Natur; Freund! gieb mir eine Welt,
Ich fühle mich so groß, ich will sie glüklich machen!„

29.

„Und der, der so empfand, der früh schon Lorbern brach,
Die nur dem Manne blühn, der hochgeschäzt, bewundert,
Als Jüngling schon, dem trauernden Jahrhundert
Ein schönes Gegenstük zu Alba's Bild versprach:
Der träumt nun hier, in thatenlosem Schlummer,
Den Lenz des Lebens hin, dem macht die Wahl jezt Kummer,
Wo dort die Laufbahn zur Unsterblichkeit ihn führt,
Und hier sein kurzer Weg in Dunkel sich verliert?„

30.

„Verzeiht mir, edler Mann! Nur Redlichkeit, nur Liebe
Des treusten Dieners ist's, die so zu reden wagt.
Ja! greift in eure Brust und fragt
Euch selbst, wo bliebe nun der Lorberkranz, wo bliebe
Der Dank, den noch das Vaterland,
Den tausend Redliche für eure Bildung fodern?
O, folgt mir! tilgt die Schuld! wählt einen edlern Stand,
Und seht am schönen Ziel des Ruhmes Fakkel lodern!„

31.

Und wie, versezt der Jüngling unruhvoll
Und banger Zweifel Spiel, könnt' ich so sehr mich hassen,
Dies edle Land zu fliehn? Malwinen soll
Ich schändlich, undankbar verlassen,
Die guten Menschen hintergehn,
Sie, denen ich Erhaltung, Leben
Und alles schuldig bin, dem Jammer übergeben,
Und, in Gedanken, mich voll Haß verfluchen sehn?

32.

„Das Opfer, Herr! ist groß, das euer Schiksal heischet.
Allein, bedenkt: es hat euch selbst getäuschet;
Ihr könnt für diesen Kampf verschiedner Pflichten nicht.
Vergebens wünschet ihr, auch mit dem reinsten Willen,
Sie beide redlich zu erfüllen. –
Doch, wenn es euch an Muth gebricht,
Dem frühern, bessern Ruf entschlossen nachzugehen,
So bleibt; ich reise. Bald sollt ihr mich wiedersehen.„

33.

„Voll Jammers werd' ich dann an euern Busen kommen,
Euch kund zu thun, mit welchem Schmerz
Geliebte, Vater, Kind – den harten Schlag vernommen;
Wie dieser Schritt ihr liebend Herz
Durch unverdiente Qual zerrissen;
Wie sie, durch eure Schuld, in öden Finsternissen
Ihr Leben trostlos hingeweint
Und daß schon längst der Mond auf ihre Gräber scheint.„

34.

Mit einem Strom von Jammerzähren
Sinkt hier Alfons dem Alten an das Herz:
O! ruft er aus, durch welchen Schmerz
Suchst du mein Elend zu vermehren?
Grausamer! komm, ich bin bereit
Zu thun, was mir dein treuer Mund gebietet.
Doch, laß uns fliehn so lang dies Feuer in mir wüthet,
Daß mich der Schritt nicht allzubald gereut!

35.

„O, wohl mir! ruft mit frohem Beben
Der alte Mann: dies Wort hat Gott euch eingegeben;„
Und drükt, im Uebermaaß der Lust,
Ihn ohne Zwang an seine treue Brust.
„Malwina selbst wird willig euch verzeihen,
Wenn sie vernimmt, warum die Flucht geschehn.
Und Gottes Tröstung wird ihr Dulderkraft verleihen,
So schön, wie ihr, im Kampf der Pflichten zu bestehn.„

36.

Als lieh die Jugend ihm von neuem ihre Flügel
So eil't er nun mit seinem Freunde fort
Und schnell erreichen sie den Ort,
Wo, hinter einem steilen Hügel,
Das Schiff vor Anker liegt. Wie unverhofft entzükt
Steht hier der Jüngling still, als er, nach langen Jahren,
Dies stolze Werk der Kunst, ein theures Volk erblikt,
Die fremd und neu für ihn, wie Zauberbilder, waren.

37.

Kaum aber lief ein Theil der Spanier herbei
Und überzeugte sich, daß er der Jüngling sei,
Um welchen schon so manche Thränen
Geflossen sind, so schlug, in Jubeltönen,
Ihr Freudenruf an sein entzüktes Ohr.
Ein Nachen flog, kam an, Alfonso stieg empor,
Als wie ein Fürst, mit herzlichem Verlangen,
Vom Hauptmann froh begrüßt, vom Volke laut empfangen.

38.

Sogleich ward ihm ein spanisches Gewand
Gereicht; er mußte sich in Gold und Seide kleiden
Und dann, als Spanier, ein frohes Fest der Freuden
Beim Doppelglas begehn. Doch er empfand
Den Geist der Freude nicht; das lärmende Vergnügen
Vermochte nicht den Gram des Herzens zu besiegen.
Er schwieg und zitterte, da, mit dem Morgenroth
Den Anker einzuziehn, der Hauptmann froh gebot.

39.

An eben diesem Tag', am Tage der Entscheidung,
Kam, in der sicheren Verkleidung,
Alfonso's Feind, von Rachbegier entbrannt,
Auf Mala's Küsten an. Noch lag das ganze Land
Im weißen Nebelduft verborgen,
Aus dem, bestrahlt vom ersten Morgen,
Wie sich im Meer die Felsenklippe zeigt,
Nur hier und da das Haupt von einem Berge steigt.

40.

Doch, jezt erhebt sich zitternd, aus den Wogen
Des goldnen Meer's, das schöne Licht der Welt;
Die Nebel sind dem Abend zugeflogen
Und dem entzükten Auge stellt
Ein Paradies sich dar, woselbst, im rothen Scheine
Des Morgenlichts, die angestrahlten Haine,
Die Hügel und die Au'n und himmelblaue See'n
Die Feier der Natur in stiller Pracht begehn.

41.

Doch Auen, Hügel, blüh'nde Haine
Des Vaterland's und goldnes Morgenroth
Entzükken den nicht mehr, der, trostlos und alleine –
Für jedes Glük, selbst für die Hoffnung todt, –
Im Herzen Rache nur und Feindschaft –
Vergebens hier die Bande alter Freundschaft,
Vergebens Lohn für treue Liebe sucht,
Und allem, was ihn sonst zum Gott erhöhte, flucht.

42.

Hier, wo Zufriedenheit und jede Lebenswonne
Die Hütten seines Volks zu Edenslauben macht,
Ach! wo vordem auch ihm der Hoffnung schönste Sonne
Die Zukunft röthete; hier steht er, von der Nacht
Des Unglüks angestarrt, verloren, hintergangen,
Gleich einem dürren Baum der Flur,
Um den, im Jugendschmuk der blühenden Natur,
Die Wälder und die Wiesen prangen.

43.

„Und dieses Glük hast du, Grausamer, mir geraubt!„
Ruft er verzweiflungsvoll und legt sein glühend Haupt,
Vom wilden Kampf verwirrt, auf feuchtem Rasen nieder.
„Selbst dein verspriztes Blut, giebt es mir Ruhe wieder? –
Und doch, – zu schwarz ist der Verrath!
Er stürzte seinen Freund so schändlich in's Verderben –
So muß auch er für seine Frevelthat,
Durch meine Hand, am Quell der Wonne sterben!„

44.

In steigender Verzweiflung rafft
Er sich vom Boden auf, irrt dann zwölf lange Stunden,
Dem Löwen gleich, den tödtlich schwere Wunden
Zur Wuth entflammt, umher, und sieht, von Leidenschaft
Des Selbstbewustseins fast benommen,
Erst spät, wie weit er jezt auf einem Weg gekommen,
Der nicht zum Dach Togorma's führt
Und sich in wilden Höh'n und Waldungen verliert.

45.

Allein kein Baum, kein Strauch ist ihm in diesen Höhen
Und Wäldern unbekannt; es scheint
Als hab' er gestern erst das schöne Bild gesehen.
Wie oft durchstrich er nicht mit seinem falschen Freund
Die Gegend weit umher; wie oft ruht' er in Träumen
Voll goldner Fantasie hier unter diesen Bäumen,
Wenn er, nach langer Jagd, zurük zum Thale ging,
Wo Lieb' und Freundschaft ihn mit offnem Arm empfing.

46.

Auch jezt, allein mit was für schreklichen Gefühlen,
Betritt er diesen Weg? des Zornes Flammen wühlen
In seiner Brust; und welcher Schmerz
Zerfleischt sein wundenvolles Herz,
Als er, mit raschem Schritt, den Hügel nun ersteiget,
An dessen Hang die Stadt der Hütten liegt;
Als nun sein finstrer Blik das stille Thal durchfliegt,
Und, wie ein Grab, sich ihm Togorma's Hütte zeiget.

47.

Ach! dieser Anblik bricht sein Herz;
Lautweinend blikt er himmelwärts
Und sinkt, in dem Gefühl von seiner Qual verloren,
Halbsinnlos auf den Grund. Doch, horch! vom Meer herauf
Tönt fern ein summendes Geräusch zu seinen Ohren;
Er lauscht ihm zu, springt wild vom Rasen auf
Und sieht, im Wechseldrang von Schrekken und Vergnügen,
Das ungeheure Schiff sich auf den Fluten wiegen.

48.

Fest überzeugt, er seh' ein Werk der Zauberei,
Kommt er bestürzt am Strand herabgelaufen
Und mischt sich in die dichten Haufen
Des Volkes, das, wie ihn, dies Wunderwerk herbei
Gezogen hat. Allein der ersten Frage
Bedarf es kaum, so tönt die allgemeine Klage:
„Ein Schiff der fremden Welt! Es nahm
„Uns unsern Freund, zu dessen Dienst es kam!„

49.

Wen, fragt Gormallan, wen? der schon geahndet hatte,
Was jezt von hundert Lippen schallt:
„Alfonso, unsern Freund! dort fährt er hin, der Gatte
Malwinen's!„ – Ungerührt und kalt
Scheint dies der Fremdling anzuhören;
Allein in seiner Brust beginnt
Es fürchterlich zu toben und zu gähren,
Indem ein Feuerstrom durch seine Adern rinnt.

50.

Mit dumpfer, halberstikter Stimme,
Mit Blikken, welche Wuth und Lust nach Rache sprüh'n,
Fragt er in seinem innern Grimme:
Was soll er dort? warum entführt man ihn?
„Ach! rufen sie, du scheinst ihn nicht zu kennen.
Er war nur Fremdling hier; nun kehrt er in die Welt,
Die ihn gebahr, zurük und selbst Malwina hält
Ihn nicht: er wird sich ewig von uns trennen!„

51.

Zur Raserei kocht nun Gormallan's Wuth empor
Und seine Hand, vom Zorn mechanisch ausgestrekket,
Reiß't einen Dolch aus dem Gewand hervor.
Doch schnell ermannt er sich, verstekket
Das Mordgewehr in seiner Brust und rennt
– Um nicht zu früh als Rächer sich zu weisen –
Wie einer, welchem glühend Eisen
Die unverhüllten Sohlen brennt.

52.

Der Zufall führt ihn in des Haines Schatten,
Wo, kurz zuvor, Alfonso und der Greis
Den schweren Kampf gekämpft, den Sieg errungen hatten,
Und, als er um sich blikt, da schimmert hell und weiß
Vom nächsten Palmenstamm ein Schleier,
Den hier Alfons in seinem Schmerz
Vergaß. Gormallan hebt ihn auf und drükt mit Feuer
Dies theure Werk Malwinen's an sein Herz.

53.

Sie gab ihn einst Alfons in jenen Stunden
Des süssen Unterrichts, da sie noch alle drei,
Vom Rosenband der Zärtlichkeit umwunden,
In liebevoller Schwärmerei,
So manche schöne Nacht in diesem Hain verlebten,
Und oft, durch das Gespräch des weisern Freund's entzükt,
Dem stillen Thal und seiner Nacht entrükt,
Im Geiste schon empor zu Lichtgefilden schwebten.

54.

„Verräther! dies Geschenk hat keinen Werth
Für dich gehabt: Du brachst den Bund der Treue.
Dank! dem Geschik, das mich es finden ließ, es zeihe,
Wenn sie von mir den Frevel hört,
Es zeihe dich der Schuld. Fort, fort es ihr zu bringen!„
So fliegt er durch den Wald. Die Rachbegier
Und – Liebe leih'n den schnellen Füssen Schwingen:
Und sieh! schon steht er vor Togorma's Hüttenthür.

55.

Ha, welche namenlose Regung
In seiner Brust, indem er sich so nah erblikt:
Sein Herz, im Drange von Gefühlen fast erstikt,
Schlägt ungestüm empor in schreklicher Bewegung.
Noch tiefer hüllt er sich in seine Kleidung ein,
Faß't zitternd dann die Thür der Hütte
Und wankt, mit ungewissem Schritte,
Gleich einem Geiste, leis' und unbemerkt hinein.

56.

Doch öde, finster, einsam stille
Ruht alles um ihn her; – des Todes düstre Hülle
Umfängt ihn schauerlich, und Himmel! wie erschrikt
Sein bebend Herz, als er, bei mattem Lampenscheine,
Malwinen, einem Lamm' auf blut'gem Opfersteine
In ihrem Elend gleich, blaß und entstellt erblikt,
Die, nun er eilt, sie liebreich aufzuheben,
Ihm wild entgegenstarrt, mit Augen ohne Leben.

57.

Sie lag, das Haupt, mit aufgelös'tem Haar,
Auf ihren Arm gestüzt, vom Schatten
Des Grams die Stirn umwölkt, auf einem Bett von Matten,
Das feucht von ihren Thränen war.
Jezt ruht sie halberhöht und sieht, mit stieren Blikken,
Den Fremden schreklich an. Und dennoch – sind es nicht
Dieselben Tugenden in ihrem Angesicht,
Die jezt noch, wie vordem, sein liebend Herz entzükken?

58.

Versteinert bleibt er stehn; Angst, Hoffnung, Lieb
und Schmerz
Zerreißen und beseligen sein Herz;
Und kaum erwehrt er sich, im schmerzlichen Entzükken,
Schon den Versöhnungskuß auf ihren Mund zu drükken.
Ein Blik – und er empfand, daß sie der Tugend treu
Und nicht Mitschuldige bei dem Verbrechen sei;
Und doch, obschon die bängsten Zweifel schweigen,
Wünscht er von seinem Glük sich ganz zu überzeugen.

59.

Beklommen, schüchtern und verzagt
Tritt er zum Lager hin, sucht sich zu überwinden
Zu diesem Schritt voll Grausamkeit und sagt:
Alfonso sendet mich, Malwinen zu verkünden,
Das strenge Schiksal zwinge ihn
Sein Weib und dieses Land der Gastfreundschaft zu
fliehn.
Schon sind von günst'gem Wind die Seegel angeschwol-
len,
Die Morgen ihn von dir auf ewig trennen sollen.

60.

Geh, sprach er, tröste sie; sag' ihr, sie solle sich
Geduldig dem Geschik zu unterwerfen suchen;
Mir und der Liebe niemals fluchen
Der sie zum Opfer wird, und, bald getröstet, mich,
Wie ihren Freund Gormallan, leicht vermissen,
Dem sie betrügerisch von ew'ger Liebe sprach,
Und doch, mit lächelndem Gewissen,
So bald in meinem Arm den Bund der Treue brach.

61.

So quält Gormallan, selbst in stummer Angst erblassend,
Die Leidende mit falschem Mund' und schweigt.
Allein ihr Blik, auf ein Mahl Feuer fassend,
Des Busens höher's Wallen zeigt
Den bängsten Seelenkampf. „Unglüklicher! du dichtest
Die schwarze Lüge mir zur Qual;
So sprach er nicht! – O sag es noch ein Mahl,
Und tödte mich, wofern du Wahrheit mir berichtest!„

62.

Sieh, diesen Flor! erwiedert er und reicht
Ihn zitternd hin, den ich von ihm, als Gabe,
Für diesen Dienst empfangen habe.
Ich bat darum; er gab ihn lächelnd mir. Vielleicht
Erkennst du ihn. – Doch eh er ausgesprochen,
Stößt sie mit Wuth des Jünglings Hand zurük,
Und sinkt, die Lippen starr, die Augen halb gebrochen,
Und leidet nicht – für einen Augenblik.

63.

Hier kann der Arme sich des Ausbruchs nicht erwehren.
Vor Liebe, Reu' und Zorn sich selbst nicht mehr bewußt,
Schließ't er, mit bittersüssen Zähren,
Den Arm um ihren Leib und drükt sie an die Brust.
Unglükliche! wie bist du schändlich hintergangen!
Unschuldig warst du, fromm und treu –
Doch Rache schwor ich dir, ja, Rache, Rache sei
Das erste Sühnungswerk dich wieder zu erlangen!

64.

Dies Wort der ausgelaßnen Wuth
Wekt die Entschlafene von ihrer Ohnmacht wieder;
Matt öffnet sie die schweren Augenlieder
Und sieht mit einem Blik, der schreklich auf ihm ruht,
Den Jüngling an: „hört ich von Rache sprechen?
Hat er durch eine That, die blut'ge Rache heischt,
Auch dich, Unglüklicher! so schwarz wie mich getäuscht?
O gönne mir die Lust uns Beid' an ihm zu rächen!„

65.

„Ja, was er mir gethan, büß't nur sein Blut;
Ich will es fodern, ich, was deine Wuth ihm drohte,
Als Rächerinn vollziehn. Sei du ein Friedensbote;
Eil' in das Land, wo mein Gormallan ruht,
Und hänge da, wo er die langen Träume
Des Todes träumet, diese Perlenschnur,
Als ein Versöhnungspfand, an die Zipressenbäume.
Ich ward getäuscht – nie brach ich meinen Schwur.„

66.

Sie schweigt, und nezt mit ihren Thränen
Die Perlenschnur, drükt innig sie an's Herz
Und weihet sie, durch reuevollen Schmerz,
Zum Pfand der Liebe, den, im Tode, zu versöhnen,
Der zitternd vor ihr steht, in Wonne bald versinkt,
Bald wieder Durst nach Blut aus ihren Zähren trinkt,
Und endlich nieder fällt, in schmerzlichem Vergessen
Den lezten Wonnekuß auf ihren Mund zu pressen.

67.

Im Augenblik eröffnet sich die Thür:
Togorma tritt herein, und staunt, in dieser Lage,
Den fremden Mann zu sehn. Doch, mehr als Neubegier,
Hat seines Kindes dumpfe Klage
Das Vaterherz mit Kummer angefüllt.
Er fragt besorgt, und gern enthüllt
Gormallan ihm des Räthsels Dunkelheiten,
Die den bestürzten Greis zu neuer Qual bereiten.

68.

Denn während, mit verstellter Art,
Der Fremde das Geschäft, zu dem er sich verbunden
Und seines Sohnes Flucht dem Alten offenbart;
Reiß't jedes Wort, als wie ein Dolch, die Wunden
Der Kranken wieder auf. Sie höret zitternd an,
Was, scharfen Giften gleich, ihr Leben tödtlich kürzet,
Bis sie des Jammers Last nicht länger tragen kann,
Und, halb entseelt, auf ihre Matten stürzet.

69.

Erschrokken eilt der gute Greis
Der theuern Sinkenden zu Hülfe;
Indeß bleibt jammervoll und wankend, gleich dem Schilfe
Beim wilden Sturm, der Jüngling stehn, und weiß
Nicht, ob er sich vor seinem Freund enthüllen,
Ob er entfliehen soll. Doch endlich reiß't die Macht
Geheimer Ahndungen ihn plözlich, wider Willen,
Aus seiner Hütte fort, hinaus in dunkle Nacht.

70.

Kein Mondenstrahl erhellet seine Pfade,
Kein Stern blikt mild auf ihn herab;
Schwarz ist der Himmel, schwarz die Gegend, wie ein Grab,
Und schreklich heult das Meer am felsigen Gestade.
Allein ihn treibt, wie Furien, sein Schmerz,
Durch Sturm und Nacht hinaus in die Gefilde
Und freudig labt sich an dem Bilde
Der schreklichen Natur sein hoffnungsloses Herz.

Alfonso.

Alfonso.

Achter Gesang.

1.

Indeß Malwinens Freund, in Wäldern und auf Heiden,
Wie ein gequälter Geist, die dunkle Zeit durchwacht,
Verseufzet sie die bängste Lebensnacht,
Im Kampf mit namenlosen Leiden.
Oft reiß't sie sich, in schnell entflammter Wuth,
Vom Lager auf, oft wieder ruht
Sie wimmernd in Togorma's Armen
Und weint zum Geist der Welt um Lindrung und Erbarmen.

2.

2.

Vergebens spricht, gerührt von ihrem Schmerz,
Rodrigo weisen Rath in ihr zerrißnes Herz;
Vergebens mischt, voll väterlicher Liebe,
Togorma einen Wundertrank
Aus Kräutern seltner Art, der selbst den Tod vertriebe:
Ihr Körper nicht, ihr leidend Herz ist krank,
Und ach! für Gram und Seelenwunden
Hat noch kein Menschenfleiß den Heilungstrank erfunden!

3.

Doch, mit dem ersten Morgenstrahl
Wird ruhiger ihr Herz und linder ihre Qual;
Ein reifender Entschluß scheint sie mit Muth zu füllen
Und den Tumult der Leidenschaft,
Nach einem schweren Kampf, in ihrer Brust zu stillen.
Oft zieht sie einen Dolch, stößt ihn mit wilder Kraft
In ihre Matten und verstekket
Ihn zitternd wieder, wenn Togorma's Blik sie schrekket.

4.

Und du, Unglüklicher! der du, mit wunder Brust,
Noch zwischen doppelten, gleich theuern Pflichten streitest,
Und, welchen Weg du wählst, dir gleiche Qual bereitest,
Hier oder dort Verräther werden mußt:
Welch eine Nacht des Jammers und der Leiden
Verseufzest du? wie schauderhaft durchdringt
Dich jeder Pendelschlag, der, fliehend, dem Entscheiden
Des unglüksel'gen Kampfs dich immer näher bringt?

5.

Laut weinend wälzt' er sich auf seinen feuchten Betten
Und rief zu Gott empor, durch einen Strahl von Licht,
Aus diesem Labirinth von Zweifeln ihn zu retten;
Ihm Weisheit zu verleihn, die heiligere Pflicht,
Im unverfälschten Glanz der Wahrheit zu erkennen,
Und, wenn er wählt, mit Riesenkraft
Sein Herz zu stählen, um, getäuscht von Leidenschaft,
Am lezten Scheideweg sich nicht von ihr zu trennen.

6.

Auf ein Mahl trat Pereira in's Gemach
Und athemlos und zitternd wankte
Dem alten Mann ein fremder Jüngling nach,
Der freundlich ihm, als seinem Führer dankte
Und dann, mit edler Art, sich von Alfons erbat,
Den dritten Zeugen zu entlassen;
Warum? dies schien der Alte nicht zu fassen
Und ging gezwungen ab, wie wohl er's ungern that.

7.

Der fremde Mann war Aquilar. So eben
Kam er, im Sturm der Nacht, auf Mala's Küsten an
Und hatte sich sogleich an Bort des Schiff's begeben,
Wo sich Alfons – so hatte man
Den Fragenden am Strande schon berichtet –
Als ein Verräther hingeflüchtet.
Mit reuigem, bekümmerten Gesicht,
Naht er sich nun dem Leidenden und spricht:

8.

„Daß ich es wage, dich, in tiefer Nacht, zu stören,
Wirst du dem Fremdling gern verzeihn,
Der seinen våterlichen Hain
Verließ, um der Gefahr, die dich bedråut, zu wehren.
Noch kannst du ihr entgehn, wirst du mich glaubend hören.
Zwar bin ich fremd und unbekannt: allein,
Bei diesem Schlag der Hand und bei dem Geist der Welten!
Red' ich nicht wahr, so mag mein Leben es entgelten.„

9.

„Unglůklicher! ich kenne dich.
Du leidest ohne Schuld; dein Zustand rührte mich,
Drumm scheut' ich nicht die Nacht und flog, umbraus't von Winden,
Allein durch's Meer, dir warnend zu verkůnden:
Daß noch Gormallan lebt, daß der Betrogne glaubt,
Du habest ihm durch Trug Malwinens Herz geraubt;
Daß er auf Mala weilt, dir, Rachedurstend, fluchet
Und einen blut'gen Weg zu deinem Herzen suchet.„

10.

Was hör' ich? ruft vor Schrekken starr
Der Jüngling aus: Gormallan hier? ist's möglich, -
Ein Sklav der Feinde? „Nicht nur möglich,
Es ist gewiß!„ erwiedert Aquilar,
Und hüllt dem Staunenden die heimliche Verkettung
Des Schiksals, welches seinen Freund
Auf einen Thron erhob und seine seltne Rettung,
In wenig Worten auf, so wunderbar sie scheint.

11.

„Und nun, so fährt er fort, mit kaum verhaltnen Zähren,
Ist schnelle Flucht mein Rath. Beim Himmel! hüte dich
Den Zürnenden zu sehn; er wüthet fürchterlich,
Du würdest seine Wuth in Raserei verkehren.
Ja, fliehe schnell! vertraue meinem Rath,
So lohnst du mir, was ich aus Freundschaft für dich that.
Und nun - leb wohl! bis einst, auf andern Erden,
Auch wir vielleicht, auch wir uns wiedersehen werden!„

12.

Alfonso, wie betäubt durch einen wachen Traum,
Eilt dankbar auf ihn zu und kann den Jüngling kaum
Mit Herzlichkeit an seinen Busen drükken,
So reiß't sich dieser los und flieht aus seinen Blikken.
O Gott! ruft nun erstaunt und tiefgerührt
Alfonso aus: wie wunderbar durchweben
Die Pfade sich, die deine Hand uns führt;
Ich ehre diesen Wink, Du hast ihn mir gegeben.

13.

Gefaßt, gefaßt ist mein Entschluß!
Malwina! fluche nicht; beklagen,
Beweinen darfst du mich. – Das Schiksal will's, ich muß,
Ich muß auf ewig fort! – Wie könnt ich frevelnd wagen,
Mit einem Wüthenden – der mir so theuer ist –
Um dich, sein Eigenthum, Geliebte! mich zu schlagen?
Nein! meinen Rechten will ich hier vor Gott entsagen,
Und – wohl dir! wenn du mich in seinem Arm vergiß'st.

14.

Indem erscheint, mit neugiervollen Blikken,
Pereira im Gemach, und als Alfonso nun
Ihm frei gesteht, was er entschlossen sei zu thun
Und auch aus welchem Grund: da fällt ihm, mit Entzükken,
Sein Diener um den Hals und bittet dringend ihn,
Nicht eine Stunde mehr bei Mala zu verziehn.
Und beide eilen dann dem Hauptmann zu berichten,
Wie sehr es rathsam sei, die Anker schnell zu lichten.

15.

Sogleich erhebt sich, auf sein Wort,
Die lärmende Geschäftigkeit am Bort.
Es tummelt sich das Volk, steigt flüchtig auf und nieder
Und spannt das luftige Gefieder
Des Schiff's an hohen Masten auf.
Schon windet man das leichte Both herauf,
Und alles ist bereit, nach herzlichen Gebeten,
In Gottes treuem Schutz, die Reise anzutreten.

16.

16.

Indessen dämmerte der nebelgraue Morgen
Am Meer herauf. Kein freundlich Morgenroth
Begrüßte die Natur; die Sonne blieb verborgen
Im trüben Wolkenflor und unbestrahlt und todt
War Mala's öder Strand. Auf Flur und Thal und Hügel
Schien sich der Schwermuth düstrer Flügel
Im rauhen Wind zu wiegen. Alles lag
Verstummt und harrte bang' auf den Entscheidungstag.

17.

Da trat Alfons, an seines Dieners Seite,
Auf das Verdek, um nun zum lezten Mahl
Das Land zu grüßen, das er heute
Auf ewig flieht; das stille Thal
Zum lezten Mahl zu sehn, wo ihm die schönsten Stunden
Des Lebens hingeflohn, wo Treu und Redlichkeit
Sich Hütten bau'n und er das Bild der goldnen Zeit
Im Rausch der Liebe wahr gefunden.

18.

Schwermüthig sieht er hin und kann sich stiller Zähren
Bei dem Gedanken nicht erwehren
Welch süsses, reines Glük, was nie sein Herz vergißt,
Er an Malwinens Brust in jenem Thal genossen;
Wie rasch die sel'ge Zeit der Wonne hingeflossen
Und nun — gleich einem Traum, dies alles nicht mehr ist.
Ach! seufzt er, lebe wohl, du stiller Ort der Erde,
Wo ich so glüklich war, wie ich es nimmer werde!

19.

Auf ein Mahl sehn sie fern, im trüben Nebelgrau
Kaum sichtbar, einen Kahn dem Schiff entgegenschwimmen,
Und unter dem Gewirr von unbekannten Stimmen,
Tönt schauerlich das Jammern einer Frau.
Sie lauschen schweigend auf; ein fieberhaftes Beben
Ergreift Alfonso's Herz: „Gott, wenn sie's selber wär'!„
Und eh er dies gedacht, sieht er, von Menschen schwer,
Den Kahn schon deutlich näher schweben.

20.

„Herr! ruft Pereira, laßt uns fliehn,
Es ahndet mir nichts Gut's! Verstopfet euch die Ohren,
Daß sie durch ihr Geschrei euch nicht hinunter ziehn,
Sonst seid ihr rettungslos verloren!„
Bei diesem Wort ergreift er ihn
Und will ihn mit Gewalt von dem Verdekke ziehn:
Umsonst! Alfons bleibt wie versteinert stehen,
Denn ach! er hat bereits das theure Weib gesehen.

21.

Von beiden Alten unterstüzt,
Die, angereizt von Zorn, mit ihr gekommen waren,
Steht sie, mit aufgelös'ten Haaren,
Im Kahne jammernd da. Aus ihren Augen blizt
Verzweiflung, Lieb' und Zorn. Mit aufgehobnen Armen
Schreit sie zu ihm hinauf: „Alfonso willst du mich
Verlassen? ach! ist's möglich, ohn' Erbarmen
Von deinem Weibe fliehn? verdient ich das um dich?„

22.

„Was hab ich je gefehlt, was hat mein Herz verbrochen,
Daß mein Alfonso mich verstöß't?
Was hat den ew'gen Bund der Treue aufgelös't,
Die du mir einst vor deinem Gott versprochen?
Grausamer Mann! kannst du mein Flehn
Mit ungerührtem Herzen hören?
Kannst du dein Weib in heißen Jammerzähren,
In namenlosem Schmerz vor dir verschmachten sehn?„

23.

„Und hörst du mich nicht mehr; rührt dich die Thräne nicht,
Womit ein Greis dir fleht, dem du dein Leben,
Mein Leben schuldig bist; kannst du der Pflicht
Der Dankbarkeit dich frevelnd überheben,
Und spiel'st du selbst mit deinem heil'gen Schwur:
So höre wenigstens die Stimme der Natur;
Hör', ich beschwöre dich! des Kindes Jammerklage,
Das ich, von dir, an meinem Herzen trage!„

24.

„Ich kann, ich kann von dir getrennt,
Von dir verschmäht, mein Elend nicht verschmerzen,
Und dieses Feu'r, das in mir brennt,
Verzehrt mich, ach! verzehrt dein Kind an meinem Herzen,
Dein Kind — noch eh es dich, der es ermordet, kennt.
O Theurer! komm herab, und sei an meinem Herzen
Was du mir immer warst, sei wieder gut und groß;
Ach! ohne dich ist Schmach und früher Tod mein Loos!„

25.

So jammert sie in einem Strom von Zähren
Gebadet, der mit Wuth aus ihren Augen bricht;
Indessen mit verhülltem Angesicht
Und Flammen in der Brust, die seine Kraft verzehren,
Der Jüngling an Pereira's Busen weint;
Und rund umher starrt die bestürzte Menge,
Die diesen Auftritt, der das rohste Herz bezwänge,
Mitleidend zu betrachten scheint.

26.

„ Laß, ruft er endlich aus, laß uns hinunter steigen!
„Um Gottes Willen nicht! erwiedert ihm sein Freund;
Das macht den Schmerz in eurer Brust nicht schweigen
Und glaubt ihr, Herr! daß sie, umringt von so viel Zeugen
In ihrer Wuth es redlich meint?„
Wenn dir Gefahr zu drohen scheint,
So bleib, ich will, ich muß! ruft er mit wildem Blikke
Und stößt den Alten hart von seiner Brust zurükke.

27.

Umsonst beschwöret ihn der Greis auf seinen Knie'n,
Sich selber nicht so blind Verderben zuzuziehn;
Umsonst tritt ihm der Hauptmann streng entgegen
Und suchet ihn zum Bleiben zu bewegen.
Er ras't, er droht, er herrscht mit Wuth
Dem Volke zu das Both hinabzuwinden,
Und naht dem Bort' und droht sich selber in die Flut
Zu stürzen, wird man sich nicht willig dazu finden.

28.

Der Hauptmann, um ihn nicht zum Schritt der Raserei
Durch länger's Zaudern aufzuhetzen,
Gebeut dem Volk das Both gehorsam auszusetzen,
Bringt aber heimlichen Befehl den Männern bei;
Läßt drauf den Kahn dem Bothe näher kommen
Und als er selbst die Frau in seinen Arm genommen,
Weis't er die Fremden in dem Kahn
Mit bloßem Schwert zu Ruh und Frieden an.

29.

Indessen sieht man stumm, erblaßt und ohne Leben
Und Arm in Arm verschlungen, wie,
Vom wilden Sturm bedroht, zwei fest verwachsne Reben,
Das unglükseelge Paar. Ohnmächtig zittert sie
An seiner Brust; ihr Haar umflattert ihn im Winde,
Und er — in unnennbarem Schmerz
Drükt das geliebte Weib an sein zerriß'nes Herz,
Als wenn er rettungslos am offnen Grabe stünde.

30.

Verstummt und tiefgerührt steht rund umher
Das Volk; kein Auge bleibt von Mitleidsthränen leer
Und Seufzer nur, die aus gepreßten Busen steigen,
Ertönen wehmuthsvoll im allgemeinen Schweigen.
Doch, endlich scheint, als wie vom ersten Strahl
Der Hoffnung neubelebt, Malwina sich zu fassen
Und spricht: kannst du, so tief gerührt von meiner Qual,
Nun noch entschlossen sein mich grausam zu verlassen?

31.

Hier fühlt der junge Mann durch neuen Muth sich groß.
Schon will er, Herr von seinem Loos,
Dem Hauptmann seine Hand zum lezten Abschied reichen,
Um nie von einer Frau, die ihn so namenlos,
Die er so zärtlich liebt, verrätherisch zu weichen:
Da giebt sein Freund dem Volk' ein schnelles Zeichen,
Das, mit ihm einverstanden, nun
Sein Mitleid unterdrükt, den lezten Schritt zu thun.

32.

Und alles Volk beginnt, als wie vom nahen Meere
Der laute Fall der Wogen tönt,
Ein spöttelndes Gemurmel; höhnt
Alfonso's Schwachheit; spricht von Männerwort und Ehre,
Nicht stark genug der Weiberzähre
Mit Muth zu widerstehn, und krönt
Sein Werk, indem es schreit: wir haben sein Versprechen,
Er ist ein Spanier, und darf sein Wort nicht brechen!

33.

Dies reizt den stolzen Mann zu fessellosem Zorn.
Der Wehmuth Thränen sind verschwunden,
Und wie ein Roß, das seines Reuters Sporn
Als unverdiente Schmach empfunden,
Wirft er das Haupt herum und schrekt mit einem Blik
Voll stolzer Wuth die Männerschaar zurük.
Barbaren, schweigt! brüllt er mit wilder Stimme,
Ich komme schon! doch bebt vor meinem Grimme!

34.

Und dann, mit einem Blik der höchsten Zärtlichkeit,
Doch ernster und gefaßt, spricht er zu seinem Weibe:
Malwina — lebe wohl! das Schiksal selbst gebeut! —
Leb' ewig wohl, du Himmlische! ich bleibe
Dir bis in's Grab getreu. — Vergieb' und fluch mir nicht:
Gezwungen flieh ich dich! ach, eine ält're Pflicht
Und heilige, vor Gott geweihte Bande,
Verlangen mich zurük nach meinem Vaterlande.

35.

Allein indem er noch mit dumpfer Stimme spricht,
Reiß't sie sich los und wankt, um in die Flut zu springen,
Dem Worte zu. Dies sehn, mit bleichendem Gesicht
Ihr folgen, sie mit starkem Arm umschlingen:
War Eins. Unglüklicher! du wähnest nicht
Zu welcher bösen List sie Zorn und Rachsucht bringen:
Denn plözlich hängt sie sich in ausgelaßner Wuth
Um seinen Hals und stürzt ihn mit sich in die Flut.

36.

Des Schrekkens wildes Geschrei steigt auf zum dunkeln Himmel;
Ein todtenblasser Haufen dringt
Vom Schiff in's Both hinab; doch eh es im Getümmel,
Wo jeder retten will, gelingt
Das Tau vom Schiffe loszumachen,
Erreicht Alfons, im Arm die Sterbende, den Nachen,
Der beide ungesäumt dem Strand' entgegen trägt,
Wo man auf weiches Moos sie leblos niederlegt.

37.

Bald hebt die Jünglingsbrust der Geist des Lebens wieder.
Der Todesengel flieht vor dem Erwachenden
Und träufelt, von dem Nachtgefieder,
Den schweren Duft des ewigen,
Vergeßnen Schlummers auf Malwinens Augen nieder.
Sie öffnen sich nicht mehr, und ihre starrenden,
Von Wuth entstellten Züge schmükket
Der stille Frieden nicht, der sanftern Tod beglükket.

38.

Unglüklicher! darfst du Versöhnung hoffen,
Der du, wie vom Geschoß des Todes selbst getroffen,
Verzweifelnd dich auf ihre Hülle wirfst; —
An ihren Lippen hängst; — mit heißen Thränengüssen
Ihr kaltes Herz erwärmst; — in ungetheilten Küssen
Den lezten Hauch von ihr in deine Seele schlürfst? —
Denn weh! kein süsser Blik, kein Lächeln ihres Mundes
Versiegeln dir das Glük des neuen Friedensbundes!

39.

Indessen er, im Ausbruch wilder Qual,
Auf der Entseelten weint, mit aufgehobnen Händen
Zum Himmel schreit, durch einen Feuerstrahl
Sein Leben, das er haß't, an ihrer Brust zu enden:
Steht mit zerschlagner Stirn, in jenem furchtbarn Schmerz,
Der keine Thränen kennt, der Vater vor dem Kinde,
Und klagt und wimmert, bis sein Engel ihm gelinde
Die bange Brust berührt: — da bricht das Vaterherz.

40.

Und immer dichter drängt das Volk von Land und Meer
Sich um die Jammernden Erwartung athmend her;
Ein dumpfer Klageton, von wildvermischten Stimmen,
Zerreißt die dunkle Luft und aller Augen schwimmen
In thränenreichem Schmerz. Mit kläglichem Geschrei
Zeigt sich die Schwesternschaar der unglükſel'gen Schönen;
Die Männer zollen stumm dem Vater Vaterthränen
Und jeder wünscht und hofft, daß Rettung möglich sei.

41.

Auf ein Mahl tönt von fern, wie Donner, eine Stimme;
Das Volk verstummt, und sieh! mit hochgeschwungnem Speer,
Stürzt, wie ein Rasender, im fürchterlichsten Grimme,
Gormallan durch die blassen Haufen her;
Erblikt Alfons auf seiner Gattinn Leiche,
Brüllt wüthend aus in schauerlicher Lust
Der Rache, und durchbohrt mit einem wilden Streiche
Dem unglükſel'gen Freund die dargehaltne Brust.

42.

42.

Der schöne Jüngling sinkt. So fällt, auf Mala's Hügeln,
Ein hoffnungsvoller Baum, von frischem Grün umlaubt,
Wenn ihn, mit ausgespannten Flügeln
Der Sturmwind niederreiß't. Matt sinkt sein Lokkenhaupt
Auf die zerrißne Brust; in rothen Strömen fließet
Das edle Blut auf sein Gewand;
Doch, eh der Tod sein dunkles Auge schließet,
Erkennt er seinen Freund und reichet ihm die Hand.

43.

Noch raucht des Mörders Speer vom Blute
Des edeln Freund's; noch steht er sinnlos da,
Und weidet sich, mit schauerlichem Muthe,
An einer That, die, weh ihm! allzurasch geschah:
Da drängt sich Aquilar, dem Unglük vorzubeugen,
Durch's Volk herzu. Allein, es ist zu spät
Alfonso's Unschuld zu bezeugen,
Da schon, mit blut'ger Hand, sein Mörder vor ihm steht!

44.

„Weh mir! schreit Aquilar und schlägt sich vor die Brust,
Weh mir, daß mich, durch schnöde Lust,
Ein buhlerisches Weib umgarnte.
Das ist mein Werk! — Vergieb mir, Todter! ach, ich warnte
Dich ja mit Thränen! — dieses Blut
Kommt nicht auf mich! — Und du, der noch mit kaltem Muth
Vor seinem Opfer steht - was starrst du mich mit stieren,
Verdrehten Augen an? kann dich mein Elend rühren?„

45.

„Nein, hassen mußt du mich! verfluchen deinen Feind,
Der dich so treulos hintergangen!
Vernimm die Frevelthat und trägst du dann Verlangen
Nach meinem Blut — o du, in beßrer Zeit, mein Freund!
So tödte mich; ich will dir sterbend dafür danken!„
Und nun bekennt er ihm, mit einer kranken,
Zerstörten Fantasie, sein sträfliches Vergehn
Und läßt ihn offenbar Alfonso's Unschuld sehn.

46.

Gormalkan höret stumm, was alles Volk entsetzet,
Und steht, dem Manne gleich, den, in der Fieberwuth,
Ein fürchterlicher Traum zum Vatermorde hetzet,
Und der auf ein Mahl nun, mit abgekühltem Blut,
Den Dolch noch in der Hand, sich über
Der grausen That ertappt: des Todes kalter Schweiß
Dekt seine Stirn — sein Haar sträubt sich empor — im Fieber
Der Seelenangst erstarrt sein Blut zu Eis.

47.

Allein vergebens stürzt er nun, mit heißen Zähren,
Sich auf den Rest des theuern Freundes hin;
Vergebens rauft er, mit zerknirschtem Sinn,
Das wildzerstreute Haar; nie wird sein Ohr es hören,
Wie freudig ihm der Sterbende vergab,
Sein Auge nie den Blik des Ausgesöhnten finden,
Kein Händedruk Verzeihung ihm verkünden:
Ihm bleibt die Last der Schulden bis in's Grab.

48.

Oft wankt er noch, nach langen Trauerjahren,
Den älternden Zipressen zu,
Wo Einsamkeit und schwermuthsvolle Ruh
Auf der Geliebten Gruft, sein Trost im Leide waren.
Ach! manches Blümchen blüht und welkt' indessen ab,
Das er, auf ihrem Staub, mit seinen Zähren tränkte,
Bis endlich ihm ein stilles Rasengrab
Vergessenheit und Ruh des Herzens wieder schenkte.

An den Leser.

Nicht die Absicht, die gerechte und nützliche Kritik des Kenners zu bestechen, — denn diese wünschet und ehret ein Jeder, dem es um seine Vervollkommnung, sollte sie auch noch so mühsam sein, mehr zu thun ist, als um ein unverdientes Lob, welches ihn in einer bequemen Blindheit über seine eigenen Mängel lassen würde; — sondern der Wunsch, den strengen Tadel des ernsteren Richters nur in so weit mildern zu können, daß er, — wenn es möglich ist, — den Irrenden zurecht weiset, ohne ihm schmerzlich wehe zu thun: nur dieser Wunsch bestimmte den Verfasser, diesem Gedichte noch einige Worte an den Leser hinzuzufügen.

Im Genuße der wechselnden Naturfreuden des Frühlings, des Sommers und des Herbstes; in einem ländlichen, einsamen Garten, der fern lag von dem zerstreuenden Gewühle der Stadt; begünstiget von geschäftloser Muße und im herzerhebenden Gefühle einer unbeschränkten Freiheit: — so entstanden die Mehresten der vorigen Stanzen, und dieser Zusammenfluß von günstigen Umständen, — welcher die Entstehungszeit dieses Gedichtes zur glüklichsten Jugendperiode des Verfassers gemacht hat, — läßt ihn, (obgleich eben dieses die Foderungen des Lesers an den Dichter in manchem Betrachte erhöhen könnte,) in anderer Rüksicht Schonung und Nachsicht von seinen Richtern hoffen.

In der sanften Entzükkung, in welche der Anblik der jugendlichen Natur uns immer zu versetzen pfleget, wenn wir mit offenem, leidenschaftlosen Herzen in ihr Heiligthum treten, erwekte das Leben und Wirken in der neuen Schöpfung, einen süssen Drang in der Seele des Dichters, zu wirken und zu schaffen im Kleinen, wie

wie er die Natur, im Großen, wirkend und schaffend um sich her erblikte; er entwarf den Plan zu diesem Gedichte und mußte, ohne denselben vorher genugsam prüfen und verbessern zu können, seine Arbeit beginnen, wenn er die süsse, aber allzu kurze Zeit des begeisternden Landlebens nicht ungenuzet wollte vorbeistreichen lassen.

Daher — wenigstens zum Theil — die Fehler in dem Plane des Gedichtes, welche der Verfasser, insofern sie nicht aus Mangel an Vermögen und besserer Einsicht herrühren, bei längerer Muße, vielleicht, würde haben vermeiden können; denen aber, nachdem der Plan in den einzelnen Theilen ausgeführt war, nicht ohne die Zerstörung des Ganzen, abgeholfen werden konnte.

Auch war es ihm, nach der Vollendung seiner Arbeit, bei dem besten Willen und der redlichsten Bemühung nicht wohl möglich, ein so strenger Richter über seine Arbeit zu sein, als er es selbst gern

gewesen sein möchte, und jeder andere es nach der Gerechtigkeit für ihn sein wird. Denn jede Stanze erwekte in ihm die Rükerinnerung an eine glüklich verlebte Stunde; jedes Bild, jede Schilderei, welche aus der ihn umgebenden Natur entlehnt wurde, frischte das Gemählde, damals mit Entzükken betrachteter Naturscenen, in seinem Innern wieder auf, und jeder Gedanke war ihm ein Denkmahl irgend eines süssen Genußes oder eines reizenden Gegenstandes um ihn her, welcher diesem Gedanken sein Dasein, oder seine Form gegeben hatte. So machte das Privatinteresse und die angenehmste Vergesellschaftung der Ideen den Verfasser zum partheiischen Richter über sich selbst; daher schien ihm vielleicht manches des Aufbewahrens nicht ganz unwürdig, was billig hätte vernichtet werden sollen, und daher vielleicht die schonende Feile bei der eigenen, zu nachsichtigen Kritik, die der Dichter, wenn das täuschende Interesse an seiner Arbeit allmählig abstirbt, an diesem Werke mit eben dem Mißvergnügen über sich selbst

wahr=

wahrnehmen wird, wie es bereits bei einem frühern Versuche der Fall ist, der, mit dem Alfonso zugleich, dem richterlichen Ausspruche der Kenner mit schüchterner Hoffnung entgegen sieht.

Theils, um den Anfang der ersten Stanze des Alfonso: Noch ein Mahl wag' ich ihn u. s. w. zu erklären, theils, um auch diesem Kinde glüklicher Jugendstunden das Geleit in die kleine Welt zu geben, in welcher es vielleicht bekannt werden wird, waget es der Dichter, sich hier als den Verfasser des Richard Löwenherz zu nennen. Dieses frühere Gedicht, (dessen Fabel zum Theil aus der Geschichte entlehnt ist,) wurde schon vor zwei Jahren vollendet, und war der Erste Versuch, den der Dichter, mit ungeübten Schwingen, in der epischen Dichtungsart gewagt hat. Ihm waren damals die wichtigsten Regeln der Kunst und die damit verknüpften Schwierigkeiten ganz unbekannt; wo er nicht wider jene sündigte, da leitete ihn blos ein dunkeles Gefühl seines innern Sinnes.

Mit glüklichem Erfolge vollendete er, nach seiner Meinung, seinen ersten Ausflug; denn — er hatte nicht mit Schwierigkeiten zu kämpfen, welche er gar nicht kannte. Aber bald verschwand die Täuschung, die, genähret von den ersten, obgleich sehr unbedeutenden Gunstbezeugungen der Musen, ihn dennoch trügerisch glauben machte, ein Ziel erreicht zu haben, von dem er sich nun, mit Beschämung, so unendlich weit entfernet sieht und welchem er sich, durch eine abermahlige strengere Feile, vielleicht um Etwas würde haben nähern können, wenn ihn nicht andere Geschäfte dieser Arbeit entzogen hätten.

Allein so sehr der Dichter von den Mängeln und Unvollkommenheiten dieses ersten Versuchs innig überzeugt ist, eben so entfernt ist er von dem eiteln Wahne zu glauben, daß er in diesem spätern Werke alle Fehler des Ersteren vermieden und die Schwierigkeiten der Kunst glüklich bekämpft habe. Zwar hat er nach einem vollkommneren Maaßstabe mit größerer

Anstrengung gearbeitet; jedoch, dies allein bürget ihm nicht für einen glüklicheren Erfolg und giebt ihm kein Recht auf Zufriedenheit und Beifall Anspruch zu machen, so wie er auch seine, vielleicht zu voreilige, Erscheinung im Publikum mit nichts zu entschuldigen wagt, als durch die Ueberzeugung: daß niemand mehr Ursache hat, ein weises Mißtrauen in sein eigenes Urtheil zu setzen, denn ein junger Dichter; — als durch den Wunsch: wie jener Künstler hinter seinem Gemählde, ein richtigeres Urtheil über seinen eigenen Werth zu erfahren, als schonende Nachsicht eines Freundes, oder die, selten unbefangene, Prüfung seiner selbst es geben können — und endlich durch die Verfassung seiner künftigen Lage, welche es ihm wahrscheinlich unmöglich gemacht haben würde, diese beiden Versuche dem Publikum zur öffentlichen Prüfung vorzulegen.

Der Beifall der Kenner, — wenn er ihn vielleicht durch einige Stanzen verdient haben sollte, —

und

und ihr gründlicher Tadel werden dem gelehrigen Anfänger beide gleich willkommen und wichtig sein; jener, um sich dessen, zur Aufmunterung in dem Streben nach Vollkommenheit, mit Mäßigung zu freuen; dieser, weil er ihm den Weg zeigen wird, auf welchem es allein möglich ist — wo nicht es zu erreichen — doch wenigstens, in der Entfernung, dem erhabenen Ziele näher zu kommen, an welchem die Geweiheten der Kunst und die Lieblinge ihrer Nation, sich ewige Lorberen brechen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X IV 92

Müller, Friedrich August,

Alfonso Ein Gedicht in acht Gesängen

Göttingen 1790

P.o.germ. 958 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115147-7
VD18 10609784